

Rosenland

Zeitschrift für lippische Geschichte

Nr. 33

August 2026

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
Beiträge	
Detlev Hellfaier „Klostersturm“ in der Grafschaft Lippe – ein Beitrag zur Reformationsgeschichte	2
Jürgen Hartmann „Von der lieben Selma habe ich nichts wieder gehört“ – Das Schicksal von Max und Selma Kornberg aus Bad Salzuflen	20
Andreas Ruppert Die Kriegstagebücher des Detmolder Wehrmachtoffiziers Hans von Donop	47
Dokumentation	
Jürgen Hartmann Oerlinghausen 1926 – Ein selbstbewusstes Dorf wird (endlich) Stadt	117
Impressum	137

Editorial

Die Reformation brachte in Lippe nicht nur ein neues Bekenntnis, sondern auch das Ende der Klöster mit sich, die bis dahin das Leben in den Städten mitgeprägt hatten. Wie dieser Prozess verlief, wer ihn trug und wer sich ihm widersetzte, zeichnet Detlev Hellfaier nach, der langjährige Direktor der Lippischen Landesbibliothek. Er verfolgt außerdem, was aus dem Klostervermögen wurde.

Jürgen Hartmann rekonstruiert aus vielen bisher unbekannten Dokumenten und Fotografien das Lebensbild eines jüdischen Ehepaares in Bad Salzuflen, dessen wirtschaftliche und gesellschaftliche Existenz zerstört wurde. Ein Brief aus dem Warschauer Ghetto und eine Postkarte aus dem Lager Trawniki zeugen vom Schicksal von Max und Selma Kornberg, die der Deportation ebenso wenig entgehen konnten wie ihrer Ermordung.

In einem weiteren Text erinnert er an die Verleihung der Stadtrechte an die „Bergstadt“ Oerlinghausen vor nunmehr 100 Jahren als späten Abschluss eines langen und zähen Ringens, das bereits 1871 begann.

Andreas Ruppert wertet das vier Bände umfassende „Kriegstagebuch“ eines Detmolder Wehrmachtoffiziers aus, der 1940 als Kommandant von Kriegsgefangenenlagern reaktiviert wurde und penibel seinen Alltag und seine Handlungen von Frankreich bis in die Ukraine notierte – eine seltene Quelle für das Funktionieren der Front-Stalags und Dulags wie auch für die Mentalität eines beteiligten Offiziers.

„Klostersturm“ in der Grafschaft Lippe – ein Beitrag zur Reformationsgeschichte*

von Detlev Hellfaier

Hermann-Josef Schmalor gewidmet

Politischer Zeithintergrund, Martin Luther und die Reformation

Als der 22jährige Martin Luther am 17. Juli 1505 in das Augustinereremitenkloster in Erfurt eintrat, war dies im Grunde genommen ein eher banales Ereignis. Der Novize ahnte zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht, dass er einige Jahre später eine Bewegung in Gang setzen würde, die die bisherige kirchliche, politische und gesellschaftliche Ordnung nachhaltig verändern sollte. Zwar hatte es immer wieder Kritik sowie Ansätze und Bemühungen einer kirchlichen Reform schon seit dem Mittelalter gegeben, die Art und Weise, wie sich jedoch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dieses reformatorische Potenzial durchsetzen konnte, wird nur verständlich, wenn man sich die damalige politische und kirchliche Situation vor Augen hält. Daher ist zunächst ein kurzer Blick auf den Gang der Ereignisse bis zum Augsburger Religionsfrieden im Jahre 1555 zu werfen. Die waren auch entscheidend für die Entwicklung hier in der Grafschaft Lippe.

Ablasshandel und Simonie beeinflussten die Kirchenpolitik der hohen Geistlichkeit zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Der Höhepunkt dieses Missbrauchs in Luthers näherem räumlichen Umfeld war erreicht, als Kurfürst Albrecht von Brandenburg (gest. 1545) gegen kirchliches Recht, dafür aber für eine entsprechende Zahlung an den damaligen Medici-Papst Leo X. (gest. 1521) die Erzbistümer Mainz und Magdeburg sowie das Bistum Halberstadt in seiner Hand vereinigte. Und obendrein erhielt er noch von seinem extensiv betriebenen Ablasshandel 50 Prozent „Provision“ zum Abbau seiner Schulden.

Martin Luthers Denken war seit seinem theologischen Studium geprägt vom Bewusstsein der Sündhaftigkeit und der Unzulänglichkeit des Menschen sowie von der Frage nach der Gerechtigkeit Gottes. Er kam zeitgleich zu der Erkenntnis, dass nicht durch gottgefällige Werke, sondern allein durch den Glauben und die Gnade Gottes der Mensch vor Gott gerechtfertigt werde. Und er veröffentlichte, gerade als der Ablasshandel seinen Höhepunkt erreicht hatte, seine 95 Thesen. Mit denen nahm er Stellung zum Sakrament der Buße. Mithin standen sich zwei Extreme gegenüber: einer korrupten, verweltlichten Kirche trat ein einzelner Mönch mit der

* Der Beitrag geht auf einen Aufsatz im Ausstellungskatalog „Machtwort! Reformation in Lippe“ des Lippischen Landesmuseums, 2017, und später erweiterte Vorträge zurück. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten, das Literaturverzeichnis aktualisiert hinzugefügt.

Forderung nach der Rechtfertigung allein durch den Glauben entgegen. Dass sich diese dialektische Konstellation in einem Konflikt entladen würde, liegt auf der Hand.

Festzuhalten ist jedoch, dass Luther keineswegs beabsichtigt hatte, eine Spaltung der Kirche herbeizuführen oder gar eine neue Konfession zu begründen. Ihm ging es ursprünglich allein um eine Reform der alten Kirche. Auf Grund der heftigen Reaktionen aus den unterschiedlichen Richtungen sah er sich gezwungen, immer wieder Stellung zu seinen Aussagen zu nehmen und Begründungen gleichsam „nachzureichen“. Daraus entwickelte sich schließlich das, was wir als die „lutherische Lehre“ bezeichnen. Diese umfasst im Wesentlichen folgende sieben Punkte:

1. Gottes Gnade lässt sich nicht kaufen. Es kommt nicht auf Leistungen (Fasten, Wallfahrten, Heiligenverehrung, fromme Stiftungen etc.) an, sondern nur auf den Glauben (*sola fide*).
2. Nur durch den Glauben und die Gnade Gottes gelangt der Mensch zur Seligkeit („wird der Mensch gerechtfertigt“), nicht durch Werke (*sola gratia*). Der Ablasshandel ist demnach Betrug.
3. Der Papst und die Konzile können irren. Wahr ist nur, was sich aus der Heiligen Schrift, dem Evangelium, begründen lässt (*sola scriptura*); daher die Bezeichnung „die Evangelischen“.
4. Das Primat des Papstes lässt sich aus der Bibel nicht begründen; seine Herrschaft ist Tyrannei, vielleicht ist er sogar der Antichrist.
5. Alle Christen sind geistlichen Standes, jeder ist Priester durch die Taufe.
6. Im geistlich-religiösen Bereich sind alle Christen frei und gleich, im weltlich-politischen sind sie den gottgewollten Obrigkeiten unterworfen (Zwei-Reiche-Lehre).
7. Es gibt nur zwei von Christus selbst eingesetzte Sakramente: Taufe und Abendmahl (in der römisch-katholischen Kirche Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankensalbung, Priesterweihe, Ehe).

Diese Lehre hatte ungeahnte Auswirkungen: Ein Großteil der deutschen Fürsten bekannte sich zu den lutherischen Schriften, u. a. auch Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, unter dessen Schutz Luther stand. Der Papst zögerte mit einem Ketzerprozess gegen Luther. Er hatte den Kurfürsten eigentlich als möglichen Kandidaten für den Kaiserthron gewinnen wollen. Mit der berühmten Bannbulle von 1520 erfolgte dann aber die päpstliche Verurteilung Luthers. Mit der Verbrennung dieser Urkunde vollzog der den endgültigen Bruch mit der römischen Kirche.

Auf etlichen Reichstagen wurde die lutherische Frage verhandelt. Das unterlegt die politische Brisanz der Angelegenheit. Am bekanntesten dürfte der Reichstag von Worms 1521 sein, auf dem sich Luther vor Kaiser Karl V. weigerte, seine Thesen zu widerrufen. Vom Kurfürsten Friedrich auf der Wartburg interniert, widmete sich Luther dort der Bibelübersetzung. Weitere Reichstage folgten, ohne dass eine klare Entscheidung getroffen wurde. Die Konfessionsfragen wurden zunächst aufgeschoben, ein Konzil sollte darüber zu gegebener Zeit entscheiden. Als aber die reformatorische Bewegung weiter um sich griff, forderten die katholischen Fürsten massiv die Rekatholisierung der protestantischen Gebiete (Speyer, 1529). Die evangelischen Fürsten protestierten dagegen („Protestanten“), es folgten erneute Rekatholisierungsforderungen, 1530 der Reichstag in Augsburg, auf dem von evangelischer Seite die im Wesentlichen von Melanchthon verfasste *Confessio Augustana* dargelegt wurde. Im Nürnberger Religionsfrieden wurde 1532 den Fürsten unter dem Zwang der politischen Situation die freie Religionsausübung

zugesichert. Gegenleistung war die materielle, personelle und finanzielle Hilfe gegen die Türken, die von Ungarn aus die Reichsgrenze bedrohten. Im sog. Schmalkaldischen Krieg (1546/47) gewann die katholische Seite, Karl V. konnte im Gegenzug das Augsburger Interim durchsetzen: Allein maßgeblich waren demnach katholische Lehre und Kultus, nur Laienkelch und Priesterehe wurden bis zum nächsten Konzil gestattet. Jedoch rief die zunehmende Machtfülle des Kaisers nun auch den Widerstand selbst der katholischen Fürsten hervor, so dass Karl V. im Jahre 1555 dem Augsburger Religionsfrieden zustimmen musste. Dessen Hauptbestimmungen sind folgende:

1. Anerkennung der katholischen und der lutherischen Lehre als gleichberechtigte Konfessionen.
2. Bindung der Konfessionszugehörigkeit der Untertanen an die des Landesherrn (*cuius regio, eius religio*). Damit Anerkennung der *Confessio Augustana*.
3. Vorbehalt der katholischen geistlichen Fürsten, die bei einem Konfessionswechsel ihre Ämter und Reichslehen verlieren sollten. Das bedeutete, dass die Bischöfe nicht das Recht erhielten, ihre Hochstifte in weltliche protestantische Gebiete umzuwandeln, um dann allein weltliche Fürsten zu werden.

Der Augsburger Religionsfrieden kann von protestantischer Seite aus zwar als Sieg angesehen werden. Zu bedenken ist allerdings, dass sich auch die katholische Seite neu formierte, denn seit 1545 tagte (mit Unterbrechungen bis 1563) das Konzil von Trient, das zwei zentrale Aufgaben zu bewältigen versuchte: zum einen mussten die offensichtlichen Missstände der katholischen Kirche beseitigt werden, um den Weg zu einer inneren Erneuerung zu ermöglichen, zum anderen musste man sich der protestantischen Herausforderung stellen und in Abgrenzung zur Reformationsbewegung die katholische Glaubenslehre neu definieren. Die Zeitgenossen dieser Ereignisse konnten keineswegs davon ausgehen, dass sich in der Folgezeit weiterhin innerhalb des Christentums zwei Konfessionen (nach dem 30jährigen Krieg sogar drei) nebeneinander entwickeln konnten und von Dauer sein würden.

Luthers Vorstellung von Orden und Klöstern

Zu den gewichtigen Lebensäußerungen der katholischen Kirche gehört seit jeher das Klosterwesen. Es entstammte dem biblisch begründeten Streben des Menschen, unberührt von weltlichen Bedürfnissen und gestützt auf das dreifache Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam in ausschließlicher Hingabe an Gott ein rein religiöses Leben zu führen. Die Ordensgeschichte zählt zu den wesentlichsten Kapiteln der Kirchengeschichte. Zu Beginn der Reformation war trotz verschiedener vorangehender Reformversuche im späten 15. Jahrhundert die wirtschaftliche und auch geistige Kraft vieler Klöster erlahmt. Da wundert es nicht, dass die Konvente die Kritik der Reformatoren geradezu herausforderten. Nach Luther verkörperten die Ordensleute am ausgeprägtesten die Werkgerechtigkeit. Ihre Lebensform ist der Gegenentwurf zur evangelischen Rechtfertigungslehre. Klosterleben ist in Luthers Augen Leistungsreligion, also ein Versuch des Menschen vor Gott auf dem Weg zur Seligkeit Verdienste zu erwerben mit dem Ziel, Nachlass der Sünden zu erlangen. In den Klostergeleüben sah Luther eine Gefähr-

dung der Gnade. Allerdings räumte er ein, dass monastisches Leben zumindest eine Möglichkeit ist, in Erfüllung allgemeiner Christenpflicht nach Gottes Wort zu leben. Aber man erwirbt dadurch vor Gott keine Vorteile.

Unter den monastischen Erscheinungsformen der Askese verurteilte Luther namentlich das Gelübde der Ehelosigkeit. Nicht der zölibatäre Ordensstand, sondern der Ehestand sei von Gott gestiftet, er entspricht der Schöpfungsordnung. Das Mönchtum dürfe daher nicht länger der Ehe als höhere Lebensform gegenübergestellt werden. Klöster und Stifte solle man daher öffnen und den Insassen die Lebensplanung freistellen. Auch das klösterliche Gelübde der Armut fand Luthers Missbilligung. Es sei in Wirklichkeit eine Lüge, denn die Mönche und Nonnen der besitzenden Orden hätten alles, was sie zum Leben gebrauchten. Besonders scharfe Kritik übte er an den „arbeitsscheuen“ Bettelbrüdern, also den Franziskanern, die terminierend durch die Gemeinden zögen. Er qualifizierte sie als „mönchische Heuschrecken, Raupen und Käfer“, die das Land aussaugen. Was die Armut angeht, so sei nicht die konkrete Eigentumslosigkeit vor Gott wichtig, sondern das „geistige Gelöstsein von den Gütern dieser Welt“. Den Mendikanten tat Luther damit sicher Unrecht, denn gerade sie verkörperten unter allen Orden die Nachfolge Christi in Armut, Nächstenliebe und steter Dienstbereitschaft zweifellos am reinsten. Die Aversion Luthers gegen die Bettelorden mag darin begründet gewesen sein, dass sie sich energisch der neuen Lehre widersetzen, andererseits gehörten gerade in Ostwestfalen-Lippe wiederum Angehörige des Franziskanerordens zu denen, die das Gedankengut des Reformators in andere Konvente transportierten.

Obwohl Luther das Ordensleben ablehnte, trat er keineswegs für eine wahllose Aufhebung der Klöster ein, auch widerstrebte ihm das vielerorts zu beobachtende tumultuarische Verlassen der Klöster. Um Rat gefragt, empfahl er gelegentlich sogar die Fortführung des Konventslebens. Allerdings unter der Voraussetzung, dass die Gelübde abgeschafft, den Konventualen volle Freiheit gelassen, das geistliche Leben im Sinne des Evangeliums geordnet, das Chorgebet von allem Ungöttlichen gereinigt und die Klöster zu einer Stätte christlicher Bildung ausgebaut werden. Aber niemand solle das Klosterleben als einen besonders garantierten Weg zur Seligkeit betrachten. Ideale Vorstellungen, die in der augenblicklichen Situation oft nicht weiterhalfen, und da nutzte es wenig, dass er den Raubbau an den Klöstern bisweilen missbilligte. Er verurteilte jene evangelischen Territorialherren und Stadträte, die Kirchen- und Klostergut ihrem geistlichen Stiftungszweck entfremdeten und zur Aufbesserung erschöpfter Staats- und Stadtkassen benutzten. Aus dem Gesagten wird deutlich, dass Luthers Haltung in der Klosterfrage ambivalent war. Zwar hatten die Klöster in seiner reformatorischen Lehre keinen Platz mehr, über den Umgang mit den Konventen und mit den Folgen ihrer Auflösung blieb er lange schlüssige Antworten schuldig. Andere Reformatoren waren da erheblich radikaler und konsequenter.

Klöster und Reformation in Westfalen und Lippe

Fakt ist jedenfalls, um nun den Bogen zu schließen, dass die Auflösung oder Umwandlung der Klöster zu den nachhaltigsten politischen und sozio-ökonomischen Wirkungen der Reformation

zu zählen sind. Das gilt auch für Westfalen und für Lippe, wie einige wenige Zahlen nahelegen. Denn von den insgesamt 140 Klöstern und Stiften (Männer 88 und Frauen 52) wurden im Zuge der Reformation 70 aufgelöst, 28 in evangelische oder gemischt-konfessionelle Stifte umgewandelt, der Rest – also 42 – blieb in katholischer Hand. Am Vorabend der Reformation, also um 1500, gab es in der Grafschaft Lippe einschließlich der Samtherrschaft Lippstadt 10 Klöster und Stifte. Abgesehen von den Augustiner-Eremiten in Lippstadt (gegr. 1280) existierten vor dem 15. Jahrhundert hier keine Männerklöster. Erst 1443 siedelten die Kreuzherren in Falkenhagen, 1463 die Franziskanerobservanten in Lemgo und fünf Jahre später die Augustiner-Chorherren in Blomberg. Die Ordensniederlassungen von Frauen führten die Klöster in Cappel und St. Marien in Lippstadt an (Prämonstratenserinnen und Augustinerinnen); beide gehen noch ins 12. Jahrhundert zurück. Es folgten die 1265 in Lahde bei Minden gegründeten und 1305 nach Lemgo übergesiedelten Dominikanerinnen von St. Marien. Des Weiteren waren da noch drei Schwesternhäuser vom Gemeinsamen Leben (später Augustinerkanonissen) in Lippstadt (1435), Lemgo (1448) und Detmold (1453). Die Mehrzahl der Gemeinschaften, nämlich sieben, konzentrierte sich also in den beiden Städten Lippstadt und Lemgo. Ihre Entwicklung und ihr Schicksal waren zwangsläufig eng mit der sozialgeschichtlichen und konfessionspolitischen Situation in beiden Städten verzahnt; das hatte im reformatorischen Zeitalter besondere Konsequenzen. Da der konfessionspolitische Einfluss der Grafen zur Lippe im reformatorischen Zeitalter in Lippstadt keine prägende Rolle mehr spielte, werden die dortigen klösterlichen Verhältnisse nur statistisch erfasst. Anders hingegen verhält es sich mit dem dauerhaft als Exklave der Grafschaft und des späteren Fürstentums Lippe gelegenen Klosters Cappel.

Klöster und Reformation in der Hansestadt Lemgo

In der Grafschaft Lippe war die Situation im frühen Stadium der Reformation (1520/30er Jahre) recht unübersichtlich. Graf Simon V. zur Lippe blieb zeitlebens altgläubig. Die frühe reformatorische Bewegung konnte sich vor seinem Tod – er starb 1536 – lediglich in den Städten Lippstadt und Lemgo durchsetzen. Lippstadt gehörte ursprünglich zur Grafschaft Lippe, wurde später verpfändet und befand sich seit 1445 als Samtherrschaft in den Händen der Edelherren zur Lippe und der Herzöge von Jülich-Kleve-Berg. Im lippischen Kernterritorium „jenseits des Waldes“ wurde Lemgo zum frühen Zentrum der Reformation. Die Stadt Lemgo besaß seit dem Mittelalter einen besonderen Status gegenüber den Stadtherren. Der beruhte auf ihrer Wirtschaftskraft und dem daraus erwachsenen Selbstbewusstsein. Lemgo war Mitglied der Hanse und seit dem späten Mittelalter ein Handels- und Finanzplatz von überregionalem Rang. Der Stadt war es gelungen, sich von den politischen und rechtlichen Bindungen an die Grafen zur Lippe weitgehend zu lösen und agierte fast wie eine freie Reichsstadt.

Seit Mitte der 1520er Jahre begann man in Lemgo lutherisch zu predigen. Installiert wurde ein Gremium aus Vertretern der Handwerker und Zünfte, das die reformatorische Bewegung vorantrieb. Letztendlich 1531 wurde der katholisch gebliebene Rat abgesetzt und durch einen Bürgerausschuss unter der Leitung von zwei evangelischen Bürgermeistern ersetzt. Der organisierte die Einführung der Reformation in der Stadt, setzte überall evangelische Prediger ein, untersagte katholische Messen und Zeremonien und kassierte klösterliche sowie gräfliche Güter

und Rechte. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen kam es zwangsläufig zu Übergriffen von Glaubensfanatikern auf Priester und Ordensleute sowie auf die figürliche Ausstattung von Kirchen und Klöstern. Neben Handwerksgesellen und auswärtigen (!) Krämern taten sich auch namhafte Bürger am Bildersturm hervor. Belegt ist das Demolieren von Heiligenfiguren und – bildern in der Pfarrkirche St. Nicolai, in der Franziskanerkirche und in der Klosterkirche der Augustinerkanonissen. In St. Nicolai kann man das u.a. am Sakramentshäuschen heute noch sehen. Der unrechtmäßig angeeignete gräfliche und klösterliche Besitz wurde auf Vermittlung des Landgrafen Philipp von Hessen restituiert. Im Gegenzug gewährte Graf Simon der Stadt Religionsfreiheit. Lemgo war damit zunächst die einzige evangelische Stadt in der Grafschaft Lippe.

Um das Kirchenwesen im Sinne der neuen Lehre auszurichten, entschied man sich in Lemgo 1533 für die Einführung der Braunschweiger Kirchenordnung des Reformators Johannes Bugenhagen. In Braunschweig herrschten ähnliche Voraussetzungen wie in Lemgo. Von Nachteil war, dass dieses an sich umfassende Werk auf Regeln zum Umgang mit Mönchen und Nonnen verzichtete. Da die drei Lemgoer Klöster am alten Glauben festhielten und diesen auch offensiv vertraten, blieben Konflikte nicht aus. Da St. Marien sowohl als Pfarr- wie auch als Klosterkirche fungierte, stießen hier die Konfessionen ständig aufeinander, und die Ordensschwwestern sahen sich derben Schmähungen und Drangsalierungen ausgesetzt. In dauerndem Streit lagen die evangelischen Prädikanten und die Franziskaner. Sie bezichtigten sich gegenseitig der Ketzerei und lieferten sich handgreifliche Wortgefechte. Ein Schiedsgremium aus Vertretern des Landesherrn, der Landstände, des Rates sowie zwei Pastoren ergänzte 1537 die Kirchenordnung um einige Rubriken. Besonders die den drei Lemgoer Klöstern gewidmeten Paragraphen lassen erkennen, dass Handlungsbedarf dringend geboten war, vor allem, um den innerstädtischen Frieden zu wahren.

Das wird besonders in Hinsicht auf das Dominikanerinnenkloster St. Marien deutlich. Die Ordensfrauen lehnten reformatorisches Gedankengut anfangs strikt ab. Zwar ließen sich ihre Forderungen nach Beibehaltung der katholischen Messe wegen der Doppelfunktion ihrer Kirche (Pfarr-/Klosterkirche), in der seit 1528 evangelisch gepredigt wurde, nicht durchsetzen, doch durften sie in der gottesdienstfreien Zeit dort oder auf der Stiftsempore die Messe feiern. Auf diese Weise gelang es ihnen, den Katharinenaltar mit dem schönen Retabel vor den Bilderstürmern, die auch in der Kirche St. Marien ihre Spuren hinterlassen haben, zu retten. Mit ihrer meist adligen oder zur bürgerlichen Elite zählenden Verwandtschaft im Rücken ignorierten sie die Vorgaben der Kirchenordnung. Sie behielten ihren katholischen Beichtvater bei, statt einen evangelischen Prediger zu unterhalten, hörten keine lutherischen Predigten, sondern störten diese durch Geklapper und lautes Zwischenrufen, weigerten sich, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen. Erst recht nicht gaben sie die Führung der Klosterwirtschaft einschließlich der Rechnungslegung aus der Hand. Gestützt auf ihre landesherrlichen Privilegien und unter Heranziehung einschlägiger Reichstagsabschiede wehrten sich die Ordensschwwestern nach Kräften gegen den Versuch, ihnen das neue Bekenntnis aufzunötigen. Ihr selbstsicheres Auftreten darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass man sich der Gefahr, die von der *secta lutheranorum* ausging, wohl bewusst war. Angesichts einer drohenden Auflösung wurden vorbeugende Maßnahmen eingeleitet. Dazu gehörte die Abfassung einer Klosterchronik ver-

bunden mit Aufzeichnungen über Güterbesitz und Einkünfte, Rechte und Privilegien. Das war als Denkschrift für den Landesherrn gedacht, diente der Rechtssicherung und stärkte die Identität. Noch 1541 wurde Katharina von Donop statutengemäß zur Priorin geweiht und vom Prior des Warburger Dominikanerklosters eingeführt. Nach wie vor wurden Novizinnen eingekleidet und ordiniert. Über den inneren Zustand des Konvents erfährt man nur wenig. So weiß man z.B. nicht, ob und wie viele Frauen das Kloster im Zuge der Reformation verlassen haben, um ins weltliche Leben zurückzukehren.

In einem mehr und mehr vom Luthertum geprägten Umfeld vollzog sich der Übergang zum evangelischen Kloster schrittweise und mit vielen Kompromissen. Um 1560 sollen die Ordensfrauen erstmalig das Abendmahl in beiderlei Gestalt empfangen haben. Über die Verwendung der Einkünfte aus den gut ausgestatteten Altarlehen und Kommenden in ihrer Kirche zugunsten der Armenfürsorge, zum Unterhalt eines evangelischen Predigers und zur Finanzierung des Gymnasiums einigten sie sich 1571 mit der Stadt Lemgo in einem umfangreichen Vertragswerk. Lesungen und Gebete auf Latein und auf Deutsch waren nach wie vor üblich und das Einkleidungsformular der Novizinnen orientierte sich noch 1591 an der Augustinerregel. Von der Aufhebung und Säkularisierung wurde seitens der Landesherrschaft im Einvernehmen mit der Stadt abgesehen und das Kloster in ein „Christlich-Evangelisches Jungfernkloster“ umgewandelt. Das lag im Interesse des Adels und der bürgerlichen Führungsschicht, also der Stände, als Versorgungsstätte für deren unverheiratete Töchter und Witwen, die zudem karitative Aufgaben versahen. Mithin bot der Eintritt oder der Verbleib im Kloster für die adeligen und bürgerlichen Frauen einen alternativen Lebensentwurf. Zudem blieb auf diese Weise dem Stift der umfangreiche Güterbesitz weitgehend erhalten. 1713 erfolgte die Umwandlung in ein „Freiweltliches Damenstift“. Das ist es noch heute. St. Marien ist ein signifikantes Beispiel für die Entwicklung einer ganzen Reihe von Frauenklöstern in den evangelischen Territorien: nach anfänglichem energischem Widerstand gegen die neue Lehre erfolgte nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 die allmähliche konfessionelle Neuausrichtung unter Beibehaltung manch alter Zeremonien und Rituale, dann der verfassungsmäßige Wandel zu einem evangelischen oder auch gemischt-konfessionellen Damenstift. Recht ähnlich entwickelten sich die Situation und der Verlauf in den Stiften St. Marien und Cappel in Lippstadt.

Gänzlich anders verlief die Entwicklung des zweiten Lemgoer Frauenklosters Maria ad Angelos im Rampendal. Das waren Augustinerkanonissen, ursprünglich waren diese als Schwestern vom Gemeinsamen Leben aus einer frommen Laienbewegung, der *Devotio moderna*, entstanden. 1448 gegründet, geriet das Kloster, das unmittelbar der Ratsaufsicht unterstand, 1530 zunächst ins Visier der Bilderstürmer, musste dann aber restituiert werden. Warum gerade diese eher bescheidene Einrichtung, weiß man nicht. Noch ein Jahr später wurde eine Visitation durch die Prioren von Böddeken und Möllenbeck zugelassen, die große, „durch den bösen Feind und den Stifter des Unfriedens verursachte Zwietracht“ zwischen der Vorsteherin und den Schwestern feststellen mussten. Mit der Personifizierung des Bösen dürfte wohl die lutherische Lehre gemeint gewesen sein, mit der sympathisierten offenbar etliche Konventsmitglieder. Die ergänzte Lemgoer Kirchenordnung von 1537 sah für das Augustinerkanonissen-Kloster die Einsetzung eines evangelischen Pfarrherrn statt des Beichtvaters und Rektors vor und trug den Schwestern auf, nach eingehender Unterweisung durch den Pfarrer von St. Nicolai

am dortigen sonntäglichen Gemeindegottesdienst teilzunehmen. Man kann die damalige aufgeregte Stimmung in der Stadt nachvollziehen, wenn die lutherischen Prädikanten, die Bürger, deren Hausgesinde und Kinder ausdrücklich dazu angehalten werden mussten, die frommen Frauen auf der Straße nicht zu belästigen oder gar zu verhöhnen! Von richtungweisender Bedeutung war das Gebot, keine neuen Schwestern mehr aufzunehmen. Auch blieb es den Kanonissen freigestellt, das Kloster zu verlassen. Denjenigen, die bleiben wollten, gewährte man Wohnrecht und Schutz. Es spricht einiges dafür, dass zahlreiche Schwestern das Kloster daraufhin verließen oder bereits verlassen hatten, der Konvent überalterte und allmählich abnahm. 1560 begann die endgültige Auflösung, als die letzte Vorsteherin Teile von Grundstück und Gebäuden an ein Unternehmerkonsortium zur Gründung der ersten Lemgoer Druckerei veräußerte. Verkauft wurde auch das Werkhaus, das einst den wirtschaftlichen Erfolg als Woll- und Tuchmanufaktur garantiert hatte. Die letzte Insassin starb 1576, das Klostervermögen fiel an die Stadt und wurde zum Unterhalt des Gymnasiums verwendet. Das Gymnasium wurde 1583 in der Klosterkirche untergebracht. Über den Verbleib der wohl eher bescheidenen Klosterbibliothek und der liturgischen Handschriften ist nichts bekannt, die Urkunden gelangten ins Stadtarchiv, die Akten gingen verloren.

An der Verbreitung der neuen Lehre in Lippe waren zwar vorrangig ehemalige Franziskaner-mönche beteiligt, diese kamen aber nicht aus Lemgo, sondern aus Herford und aus Paderborn. Aus dem Lemgoer Konvent der Franziskanerobservanten sind bisher nur drei Brüder bekannt, die sich dem neuen Bekenntnis zugewandt hatten und später evangelische Pfarrstellen bekleideten. Die überwiegende Mehrzahl der Lemgoer Franziskaner blieb dem alten Glauben verbunden und verteidigte diesen kompromisslos. Die Geschichte des 1463 auf dem Stadthof des Adligen Johann von Molenbeke gegründeten Franziskanerklosters liest sich wie eine Geschichte permanenter dogmatischer Agitation und handgreiflicher Auseinandersetzungen. Die Ereignisse eskalierten 1532, als die Franziskaner aggressiv von der Kanzel Stimmung gegen die Lehre Luthers machten, diese als ketzerisch und Teufelswerk verdammt. Ein von den Prädikanten aufgewiegelter Mob stürmte daraufhin das Kloster, demütigte und verprügelte Ordensbrüder und Priester, zerschlug Fenster und Inventar und legte Feuer, hochgefährlich in einer frühneuzeitlichen Stadt. Nur mit Mühe konnten die Stadtwache und ein Bürgeraufgebot die Kontrahenten auseinanderbringen, um größere Schäden zu verhindern. Die Kirchenordnung nahm beide Seiten in die Pflicht und untersagte bei Strafe Schmähen und Schelten von den Kanzeln. Den Franziskanern wurde das Predigen und Messelesen verboten, ebenso das Agitieren gegen die neue Lehre. Betteln und Almosensammeln tolerierte man nur noch außerhalb der Mauern zum eigenen Lebensunterhalt. Dauerhafter Erfolg war diesen kodifizierten Regeln nicht beschieden. Der Streit flammte bald wieder auf und kulminierte in der Stadtverweisung der vermeintlichen Unruhestifter, darunter sogar der Guardian des Konventes. Da sich die Situation nicht verbesserte, war ein dauerhafter Verbleib der Franziskaner in der Stadt untragbar geworden. 1560 verließen sie Lemgo – halb freiwillig, halb gezwungen – und fanden bei ihren Ordensbrüdern in Bielefeld Aufnahme. Die Stadt Lemgo übernahm die Klostergebäude für die Armenhäuser unter dem Namen St. Loya, die markante Predigerkirche diente seit 1638 als reformierte Pfarrkirche. Während das Klosterarchiv als verschollen gelten muss, gelangte die Bibliothek zunächst in die Kirchenbibliothek von St. Nicolai und mit dieser später in die Lemgoer Gymnasialbibliothek, die sich heute im Stadtarchiv befindet. Eine *Biblia latina* mit

Glossen des Franziskaners Nikolaus von Lyra (Basel, 1498) kam mit der Bibliothek Johannis von Exter in die Gräflisch Öffentliche Bibliothek, die heutige Lippische Landesbibliothek.

Lutherische Kirchenordnung von 1538 und die Klöster in der Grafschaft Lippe

Wie deutlich wurde, hat sich die kirchliche Erneuerungsbewegung in Lemgo zwischen 1525 und 1532 als Gemeinde- oder Bürgerreformation durchgesetzt. Mit der Kirchenordnung von 1533/1537 fand sie einen vorläufigen Abschluss. In den übrigen Teilen der Grafschaft Lippe fasste die Reformation erst nach dem Tod des Landesherrn Simon V. († 1536) Fuß. Die Verabschiedung der lippischen Kirchenordnung von 1538 auf Betreiben der Stände und der Vormünder des noch unmündigen Grafen Bernhard VIII. markiert die flächendeckende Einführung der Reformation in der Grafschaft. Unter dem Rubrum „Von monyken und von den nonnen“ behandelt diese Kirchenordnung auch die Klöster. Die darin getroffenen Regelungen sind allerdings recht allgemein gehalten. Unter Berufung auf das Neue Testament und die Kirchenväter werden die Ordensleute als Pharisäer qualifiziert, die sich durch Kleidung und den Schein der Heiligkeit absondern, die Ordensgelübde mit der Taufe gleichsetzen und Christi Verdienste geringschätzen. Da das Mönchtum nicht durch die Heilige Schrift gestützt wird, soll ihnen verwehrt werden, in Stadt und Land zu predigen und von der Leistung anderer zu leben. Den Nonnen wird freigestellt, das Kloster zu verlassen. Wenn sie bleiben wollen, sollen sie durch einen frommen Seelsorger in der rechten Lehre angeleitet werden. Wer sich widersetzt, muss gehen. Erst später ergänzen detaillierte Angaben zu einzelnen Klöstern die Kirchenordnung. Dazu gehören u.a. die Bestimmungen, dass keine Neuaufnahmen mehr vorgenommen werden dürfen und die klösterlichen Einkünfte für die Pfarreien, Kirchendiener und Schulen verwendet werden sollen. Ansonsten könne die Landesherrschaft über den Besitz verfügen, ein Freibrief also. Die Kirchenordnung galt natürlich für alle Kirchen und Klöster in Stadt und Land, Lemgo hat sie nie anerkannt, auch die spätere Kirchenordnung von 1571 nicht, sondern immer die eigene beibehalten. In der Kerngrafschaft waren unmittelbar vier Klöster betroffen, nämlich das Augustinerkanonissen-Kloster Marienanger in Detmold, das Kloster der Augustiner-Chorherren in Blomberg, das Kloster der Kreuzherren in Falkenhagen und das Prämonstratenserrinnen-Kloster in Cappel.

Augustinerkanonissen in Detmold

Das Detmolder Augustinerkanonissen-Kloster war zunächst 1453 als Filiale des Schwesternhauses vom Gemeinsamen Leben in Lemgo hervorgegangen und stand mit diesem unter gemeinsamer Leitung. 1476 trennte man Ämter und Vermögen. Das Kloster lag auf einem ehemaligen Adelshof an der östlichen Peripherie der Stadt. Der Konvent rekrutierte sich im Wesentlichen aus Detmolder Bürgertöchtern und aus der näheren und weiteren Umgebung. Unmittelbare Aussagen über reformatorische Einflüsse liegen nicht vor. Man muss davon ausgehen, dass die 1538 kodifizierten Vorgaben nach und nach umgesetzt wurden. Wie unsicher man allerdings in der Glaubenspraxis noch war, zeigt die Tatsache, dass 1539, also ein Jahr nach Erlass der Kirchenordnung, die Wahl der neuen Vorsteherin Margarete von der Lippe noch nach

den alten *consuetudines* erfolgte. Sie hatte die meisten Stimmen ihrer Mitschwwestern erhalten und wurde durch die Prioren von Böddeken und Möllenbeck als Visitatoren bestätigt; allerdings verwehrte die Landesherrschaft den beiden Prälaten die Visitation des Klosters. Offensichtlich beließ man die Schwestern in ihrer Glaubensausübung zunächst noch unangetastet. Ein Jahr später ersetzten sie jedoch weisungsgemäß den letzten Beichtvater, einen Blomberger Chorherrn, durch einen lutherischen Prediger. Und spätestens 1560 beklagten die Schwestern, dass sie keine Frauen und Mädchen mehr aufnehmen dürften. Im Gegenteil, etliche hatten das Kloster verlassen, darunter auch Margarete von der Lippe, sie heiratete einen Standesgenossen. Für die Klöster waren die Austritte eine zusätzliche Belastung, zumal den Austrittswilligen die eingebrachte Mitgift erstattet werden musste.

Unter Nachwuchsmangel, Verteuerung der Rohstoffe und Absatzschwierigkeiten der Textilprodukte litt die Wirtschaftskraft des Klosters. Zwischen 1560 und 1577 begann wie in Lemgo schrittweise der Ausverkauf der Klosterländereien, der Gebäude und der Infrastruktur (darunter z. B. eine Walkmühle). In einem Vertrag mit Graf Simon VI. zur Lippe 1577 verzichteten die Schwestern auf ihren landwirtschaftlichen Besitz, ihre „beschwerliche Haushaltung“ und ihre Einkünfte. Im Gegenzug gewährte der Graf dem Restkonvent weiterhin Wohnrecht im Klosterbezirk, sicherte Deputate an Nahrungsmitteln, Viehfutter und Brennholz zu. Die mussten allerdings wiederholt eingeklagt werden. Wie zuvor in Lemgo wurde die einschiffige Klosterkirche zu Schulzwecken umgebaut und 1602 zusammen mit Kornzinsen und Renten dem neugegründeten Gymnasium zugewiesen. 1614 zog die Gräflisch-Öffentliche Bibliothek, die spätere Lippische Landesbibliothek, ins Obergeschoß, im Jahr darauf erlosch der Konvent. Über den Bücherbesitz des Klosters ist nichts bekannt, das bescheidene Archiv wurde bis 1615 von der letzten Ordensschwester einschließlich des kupfernen Siegelstempels verwahrt, es gelangte an die Landesherrschaft und befindet sich heute im Landesarchiv in Detmold.

Augustiner-Chorherren in Blomberg, Kreuzherren in Falkenhagen, Prämonstratenserinnen in Cappel

Während die (nach-)reformatorische Entwicklung des Prämonstratenserinnen-Klosters in der Exklave Cappel in groben Zügen ähnlich der des Stifts St. Marien in Lemgo verlief, gestaltete sich diejenige der beiden Männerklöster in der Grafschaft höchst unterschiedlich. Während sich die Augustiner-Chorherren in Blomberg früh der neuen Lehre zuwandten, blieb die Situation im Kreuzherrenkloster in Falkenhagen lange unentschieden, denn bis zu dessen endgültiger Aufhebung 1596 vergingen Jahrzehnte. Das Kloster Zum Heiligen Leichnam in Blomberg war 1468 durch die gräflichen Brüder Bernhard VII. und Simon, Bischof von Paderborn, gegründet worden. Dem Konvent oblag es, die Wallfahrt zum „Wunderbrunnen“ und zur Heiligen Eucharistie zu steuern und die Pilger materiell und seelsorgerisch zu betreuen. Darüber hinaus hatten die Chorherren für die *memoria* der Stifterfamilie zu sorgen und für deren Seelenheil zu beten, denn die Klosterkirche diente zugleich als Grablege der Familie der Grafen zu Lippe.

Seit 1526/27 erfolgte in Blomberg eine intensive Auseinandersetzung mit reformatorischen Glaubensinhalten. Ehemalige Franziskaner aus Herford hatten die Chorherren mit Schriften

Luthers versorgt. Diese wurden interessiert aufgenommen und gingen von Hand zu Hand. Der Prior selbst, zugleich Hofkaplan in Detmold, ließ sich die Braunschweiger Kirchenordnung Bughagens kommen. Fasziniert davon, empfahl er sie seinem streng altgläubigen Landesherrn Simon V. zur Lektüre. Der war entsetzt und untersagte jede weitere Beschäftigung damit, blieb mit diesem Verbot aber chancenlos. Schon 1533 wurden die 14 Priester und 24 Laienbrüder vom Subprior als total unzuverlässig und „von Gewissensnöten geplagt“ beschrieben. Die Situation im Kloster scheint unhaltbar geworden zu sein, zumal sich die Chorherren um diese Zeit mit zunehmenden gewalttätigen Übergriffen und Sachbeschädigungen an Klosterbesitz durch Blomberger Bürger und Bauern konfrontiert sahen. Beklagt wird in diesem Zusammenhang der „am Ort grassierende Hass auf Klosterleute und Geistliche“. Allerdings bleibt unbekannt, ob es sich hier um konfessionell oder um besitzrechtlich motivierte Auseinandersetzungen und Übergriffe handelte. Vermutlich zog das eine das andere nach sich.

Um überhaupt noch etwas zu retten und das Abwandern der Chorherren aufzuhalten, verpflichtete sich der Graf, für eine bestimmte Anzahl an Brüdern zu sorgen, wenn sie nur blieben. Dennoch verließ die Mehrheit des Konvents gegen Ende 1533 das Kloster, zurück blieben nur der Subprior, fünf Priester und acht Laienbrüder. Diese Zahl schrumpfte noch einmal nach Einführung der lippischen Kirchenordnung um die Hälfte. Den Verbliebenen wurde das Lesen der Messe und vor allem jede Förderung der Wallfahrt untersagt. Und obwohl sie gegenüber dem Visitator Antonius Corvinus bekundeten, die Vorschriften zu beachten, sollen sie *in privato* bisweilen noch Messopfer und Stundengebet beibehalten haben. Man tat sich auch hier schwer damit, von vertrauten Ritualen Abstand zu nehmen. 1555 galt das Kloster offiziell als aufgehoben, die Kirche ging an die Stadtpfarrei, die Gebäude wurden anderweitig genutzt. Der ansehnliche Güterbesitz, darunter vor allem das mächtige Vorwerk Schieder, fiel an die Landesherrschaft. Graf Simon VI. brachte 1583 Teile dieses Klostervermögens in eine Stiftung ein. Sie diente dem Erhalt der Klosterkirche als gräfliche Grablege und der Armenfürsorge, daraus finanziert wurden zwei Stipendien für Theologie- und Jurastudenten, die Lateinschule in Lemgo und trug zur Aussteuer für bedürftige Mädchen bei. Während das Archiv weitgehend geschlossen erhalten geblieben ist, gelangten Teile der ansehnlichen Klosterbibliothek auf Umwegen an die Gräflich-Öffentliche Bibliothek (heute Lippische Landesbibliothek).

Recht spannend und etwas anders stellt sich die Entwicklung des Falkenhagener Kreuzherrenklosters im reformatorischen Zeitalter dar. Der ursprünglich aus der Provinz Lüttich stammende, zentralistisch geführte Orden hatte sich 1443 im verwaisten Zisterzienserinnenkloster Lilienthal niedergelassen. Restituierungs- und Rekultivierungsmaßnahmen verhalfen dem Kloster binnen kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Blüte. 1518 und damit am Vorabend der Reformation befanden sich 89 Kreuzbrüder (27 Priester, 44 Donaten, 18 ohne Profess) in Falkenhagen. Wie andernorts weiß man nicht genau, wann und wie die Brüder in Falkenhagen mit der lutherischen Lehre in Berührung gekommen sind. Schon früh hatte das Generalkapitel des Ordens seine Klöster vor der *nova pestifera secta, quam lutheranam vocant* gewarnt. Erst die Kirchenordnung von 1538 enthielt eindeutige Anweisungen: die Brüder sollen sich ihrem Orden verweigern und aller Abgötterei abschwören, die Messe mit ihren Zeremonien verwerfen und stattdessen den Gottesdienst mit Gesang, Lesung und Predigt begehen. Nur schleppend und widerstrebend kam man den Forderungen nach. Und als 1542 der Visitator Corvinus die Ein-

haltung der Kirchenordnung überprüfen wollte, wurde er hingehalten: man müsse erst die Entscheidung des Erzbischofs von Köln, damals Administrator des Bistums Paderborn, abwarten, wie zu verfahren sei, außerdem sei man den Anweisungen des Ordens verpflichtet. Mit den Drohworten, „wir werden euch die Reformation in Kürze schon bringen“, zog der Theologe unverrichteter Dinge von dannen. In der Tat bedrängte man die Mönche in der Folgezeit so intensiv, dass der Ordensgeneral bei Graf Bernhard VIII. intervenieren musste, Prior und Konvent bei ihrer alten Religion mit Messen und Zeremonien zu belassen. Natürlich zeigte der permanente Druck auf Dauer Wirkung und die Anziehungskraft der neuen Lehre tat ein Übriges und ließ den Konvent zusammenschmelzen. Zwischen 1518 und 1549 verließen über 30 Kreuzbrüder das Kloster. In der Konventsliste wurden ihre Namen getilgt oder mit dem Epitheton *apostata* versehen. Die bischöflichen Visitatoren mussten 1549 während des Interims feststellen, dass zwar Messzeremonien, Wandlung und Stundengebet beibehalten wurden, man aber mittlerweile dazu übergegangen war, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen. Sogar lutherische Bücher wurden vorgefunden, „zu reinen Studienzwecken“ beeilte sich der Prior zu versichern. Um Besitz und Einkünfte für das Kloster zu retten, hatte sich der Konvent zumindest nach außen hin der Kirchenordnung unterworfen. Mithin herrschte auch in Falkenhagen ein konfessionelles Durcheinander, in dem sich altgläubige Elemente mit denen der neuen Lehre mischten, ohne dass ein eindeutiges Bekenntnis abgelegt wurde.

In den Folgejahren bis zur endgültigen Aufhebung blieb die Entwicklung wechselhaft. Übergriffe auf den Klosterbesitz durch Adel und Landesherrschaft waren abzuwehren, zusätzlich dezimierte eine Pestepidemie die Gemeinschaft. Ständige Offensiven von lippischer Seite, die Reformation durchzusetzen, zogen Gegenmaßnahmen des Ordens nach sich. Falkenhagen wurde immer mehr zum Zankapfel zwischen Lippe, Paderborn und dem Kreuzherrenorden. An Letzterem scheiterte 1582 der interessante klosterinterne Versuch, durch Konzessionen an die Confessio Augustana und die neue lippische Kirchenordnung von 1571 unter Beibehaltung gewisser katholischer Glaubensinhalte und liturgischer Elemente das Kloster auf eine zukunftsfähige Basis zu stellen. Ein früher ökumenischer Versuch also, der scheitern musste. Letztendlich spielten Disziplinlosigkeit und Misswirtschaft dem Grafen Simon VI. in die Hände. Dem Kloster wurde die Güterverwaltung entzogen und alles Altgläubige untersagt. Eine Visitation stellte 1587 fest, dass das katholische Leben in Falkenhagen de facto erloschen war. Knapp 10 Jahre später, am 14. Oktober 1596, kamen Simon VI. und der Paderborner Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg überein, das Kloster aufzuheben. Güter, Klostergebäude und alles Sonstige wurden aufgeteilt. Paderborn erhielt ein Viertel des Grundbesitzes, die Kapitalien wurden halbiert. Der Restkonvent bestand noch aus vier Priestern, drei Laienbrüdern und drei Präbendaren, 24 Dienstleute hielten die Klosterwirtschaft aufrecht. Der Prior und ein Laienbruder wurden in Blomberg versorgt, drei Brüder erhielten evangelische Pfarr- bzw. Küsterstellen, einer wurde Gastwirt. Vom Angebot, in Falkenhagen zu bleiben oder sich einem anderen Konvent anzuschließen, machte niemand Gebrauch. Aus dem lippischen Anteil stiftete Simon den milden „Falkenhagener Fonds“. Der Paderborner Teil ging später an die Jesuiten. Urkunden, Akten und Amtsbücher befinden sich heute im Landesarchiv, die Klosterbibliothek wurde zwischen Lippe und Paderborn aufgeteilt. Überlieferte Werke gelangten in die Detmolder Landesbibliothek und in die Erzbischöflich-Akademische Bibliothek in Paderborn.

Vergleichbar zum Stift St. Marien in Lemgo verlief anfangs der Konfessionswechsel im Kloster Cappel bei Lippstadt. Letzteres wurde um 1140 unter Beteiligung der Edelherren Hermann I. und Bernhard I. zur Lippe vermutlich von Beginn an als Prämonstratenserinnen-Kloster gegründet. Der von einer Priorin geleitete Konvent blieb zunächst dem alten Glauben verbunden, wenngleich davon auszugehen ist, dass das Kloster von reformatorischem Gedankengut nicht unberührt geblieben ist. Näheres dazu weiß man nicht. Obwohl die lippische Kirchenordnung von 1538 in ihren *Appendices* bereits jährliche Visitationen der *junfferen tho Cappelen* durch Lemgoer Pastoren vorsah, wurde Cappel nicht in die erste protestantische Kirchenvisitation Lippes von 1542 einbezogen. Allerdings soll 1545 ein erster Stiftsprediger auf Bitten der Konventualinnen eingesetzt worden sein. Da offenbar im Klosteralltag kein Wandel eintrat, verfügte Graf Bernhard VIII. zur Lippe 1551, dass Propst und Konvent nunmehr das Abendmahl in beiderlei Gestalt einzunehmen, den katholischen Ritus abzulegen und alle abgöttischen Zeremonien zu unterlassen hätten. Ferner wurden die Ordensschwestern angehalten, ihr weißes Prämonstratenserinnenhabit abzulegen und stattdessen schwarze ehrbare Kleidung zu tragen. Die Anordnungen mussten 1560 noch einmal wiederholt und präzisiert werden. Sie sahen zwar nun die Umwandlung in ein evangelisches Kloster unter der Leitung einer *domina* (statt *priorissa*) vor, postulierten aber weder dessen Aufhebung noch die Änderung der inneren Organisation, auch die Stellung des Propstes blieb zunächst unangetastet, erst 1577/78 musste er Verzicht leisten.

Unter dem Grafen Simon VI. zur Lippe wurde seit 1586 die Umwandlung Cappels in ein evangelisches freiweltliches adliges Damenstift mit Nachdruck betrieben und die zwei Jahre später neu erlassenen Statuten, die die Umwandlung festschrieben, sahen die Abschaffung aller *päpstlichen Greuel*, die tägliche Lektüre aus dem Corpus doctrinae und der Heiligen Schrift sowie die Beachtung der Vorgaben der Augsburger Konfession und der Lippischen Kirchenordnung von 1578 vor. Heftige Auseinandersetzungen zwischen den Stiftsdamen und der *domina* um Disziplin und Lebenswandel verlangten zudem eine radikale Änderung der inneren Ordnung. Statt des Propstes wurde ein Amtmann eingesetzt, der dem Landesherrn zu präsentieren war und der die Güter und Gefälle des Stifts verwaltete. Einen „Klostersturm“ erlebte Cappel am Ausgang des 16. Jahrhunderts, als das Stift im Zuge des Kölner oder Truchsessischen Krieges wiederholt von marodierenden Söldnertruppen heimgesucht und geplündert wurde und die Stiftsdamen gezwungen waren, 1591 für acht Jahre Wohnsitz im verwaisten Lippstädter Augustinerkloster zu nehmen. Die Besetzung Lippstadts durch Truppen der Liga nutzte der Abt der Prämonstratenserabtei Knechtsteden, dem Cappel wohl von alters her durch Paternität verbunden war, das Stift für seinen Orden zurückzugewinnen. Im Zuge dieser versuchten Rekatholisierung wurde 1623 ein Propst eingesetzt, die Stiftsdamen zeitweilig mit Gewalt vertrieben und durch Prämonstratenserinnen des Dortmunder Katharinenklosters ersetzt; eine Zeit lang residierten Ordensschwestern beider Konfessionen im Stift. Erst nach 1633 gelang es der lippischen Seite, ihre Rechtsansprüche auf das Stift vor dem Hintergrund veränderter politischer Konstellation endgültig durchzusetzen. Bereits seit 1628 bekleideten Prinzessinnen aus dem Hause Lippe und seiner Nebenlinien das Amt der nun Äbtissin genannten Vorsteherin. Seine reichen Besitzungen und Rechte im kurkölnischen Herzogtum Westfalen und in den Hochstiften Münster und Osnabrück gingen dem Stift allerdings für immer verloren und wurden von nun an von einem Knechtstedener Prämonstratenser, dem „Propst von Cappel“ mit Sitz in

Eikeloh bei Erwitte, verwaltet; 1803 wurde die Propstei säkularisiert, der Besitz kam an Preußen. 1971 wurde das Stift Cappel per Gesetz aufgehoben und mit dem Stift St. Marien in Lemgo vereinigt. Das zunächst „sicherheitshalber“ von den Ordensschwwestern nach Lippstadt evakuierte Klosterarchiv gelangte auf Umwegen in die Abtei Knechtsteden und soll dort 1794 von den plündernden Franzosen vernichtet worden sein. Von der gewiss einst reichhaltigen Bibliothek und den liturgischen Handschriften fehlt jede Spur.

Umwandlung, Aufhebung und die Folgen – ein Fazit

„Klostersturm“ im Sinne von ikonoklastischem Handeln, also Zerstörung und Verwüstung von Kirchen und deren sakraler Ausstattung, sowie Gewalttätigkeiten gegen Priester, Mönche und Nonnen hat es in der Grafschaft Lippe im Vergleich zu anderen Territorien nur in eher überschaubarem Umfang gegeben, in Lemgo besonders zwischen 1530 und 1532, zeitgleich in Lippstadt im Gefolge „parodistischer Prozessionen und karnevalesker Umzüge“, Übergriffe auf Klosterbesitz sind zudem aus Blomberg und Falkenhagen überliefert. Kaum eine der Kloster- oder städtischen Pfarrkirchen blieb von der Bilderstürmerei gänzlich unbehelligt. Im Stift Cappel setzte der Sturm erst während des Truchsessischen Krieges und im Zuge der Gegenreformation und den damit verbundenen Restitutionsversuchen des Prämonstratenserordens während des Dreißigjährigen Krieges ein. Unstreitig ist, dass Umwandlung oder Aufhebung der geistlichen Gemeinschaften tief in das soziale Gefüge des 16. Jahrhunderts eingegriffen haben. Existenzbedrohender Sturm genug für Priester, Ordensangehörige und zur klösterlichen *familia* zählende Präbendare, Dienst- und Lohnleute sowie sonstige zum Kloster gehörige oder von diesem abhängige Personen. Mönche und Nonnen waren allenthalben die eigentlichen Verlierer bei Einführung der Reformation. Weltgeistliche hatten hingegen meist die Chance, sich konfessionell oder sozial neu zu orientieren, die Professen aber waren gezwungen, sich von ihrer bisher praktizierten Lebensform radikal zu verabschieden, selbst wenn sie weiterhin im Kloster geduldet wurden. Von den 10 aus dem Mittelalter rührenden Klöstern in Lippe einschließlich Lippstadts haben nur vier das Zeitalter der Reformation überstanden, davon drei (St. Marien in Lippstadt, St. Marien in Lemgo, Prämonstratenserinnen in Cappel) nur aufgrund eines Konfessions- und Verfassungswechsels zum evangelischen freiweltlichen Damenstift, allein das Kloster der Augustinerkanonissen in Lippstadt blieb aufgrund günstiger Umstände bis ins 19. Jahrhundert katholisch. Es überrascht nicht, dass es sich bei den beibehaltenen Einrichtungen ausnahmslos um Frauenklöster handelt. Dafür haben die Landstände, also der Adel und das städtische Patriziat, gesorgt, kaum aus Sympathie für das monastische Leben, sondern für deren unverheiratete Töchter und Witwen erfüllten Klöster und Stifte neben der geistlichen vor allem die soziale Funktion als angemessene Versorgungsstätten, wenngleich solches in den zeitgenössischen Quellen nicht explizit ausgeführt wird. Darüber hinaus waren sie geeignet, karitative und pädagogische Aufgaben wahrzunehmen, so dass alternative Lebensentwürfe zumindest in eingeschränktem Maße gegeben waren. Zwei ehemalige Schwesternhäuser und alle vier Männerklöster wurden in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgelöst oder gaben aufgrund des konfessionspolitischen Druckes und der desolaten Wirtschaftslage auf. Das Jahr 1560 mutierte zum Schicksalsjahr der lippischen Klöster.

Als Versorgungsinstitute haben diese sechs lippischen Klöster einige Zeit überdauert, dann wurden sie eingezogen. Vom Klostervermögen profitierten Landesherr und Städte. Grundbesitz, Gebäude, Inventar, Zinsen und Renten wurden entschädigungslos kassiert, Bibliotheken mit ihren Handschriften und frühen Drucken, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zerstreut, Einzelstücke gelangten meist über Dritte in die gräfliche Bibliothek oder in die Lemgoer Ratsbibliothek, die Archive blieben wegen des urkundlichen Besitznachweises und verwertbarer Rechtstitel zumindest in Rudimenten erhalten; aber selbst das war, wie das Beispiel Cappels zeigt, nicht immer gegeben. Adlige Familien, die versuchten, Rechtsansprüche auf einst eingebrachtes Stiftungsgut geltend zu machen, klagten vergebens. Für die Grafschaft Lippe gilt allerdings wie andernorts, dass in Übereinstimmung mit der Kirchenordnung über die Klöster und deren Besitz nicht ohne Rücksicht auf den einstigen Stiftungszweck verfügt worden ist. Dazu gehört nicht nur die Beibehaltung der Damenstifte, deren Stiftsvermögen so weitgehend erhalten blieb, sondern die Verwendung der Klostereinkünfte und Gebäude für die Einrichtung und Unterhaltung von Schulen und Lehrern sowie Stipendien. Erhebliche Mittel flossen in die Armenfürsorge und in andere karitative Einrichtungen. Die großen Stiftungen Simons VI. aus dem Blomberger Klostervermögen und der „Falkenhagener Fonds“, die das Konsistorium verwaltete, sind hervorzuheben. Mithin profitierten frühe bildungs- und sozialpolitische Maßnahmen von dem einst bescheidenen Wohlstand der lippischen Klöster. Sie erfüllten damit ihren Stiftungsauftrag im Sinne Melanchthons. Denn unter Bezugnahme auf ihn formulierte Johann von Exter, der erste lippische Landessuperintendent, in der Kirchenordnung von 1571 folgendermaßen: „Es ist menniglich offenbar, das die Kloester nach irem Anfang und ersten ursprung anders nichts denn schulen gewesen (...) Darumb sie auch mit Jherlichen auffkoempfften nottuerfftig begabet, damit sie solchem werck (...) außwarten moegen.“

Quellen und Literatur

AREND, Sabine (Bearb.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 21: Nordrhein-Westfalen I, Tübingen 2015.

BARMEYER, Heide, Hermann NIEBUHR, Michael ZELLE (Hg.): Lippische Geschichte, Bd. 1-2 (Lippische Studien, 24) (Sonderveröffentlichungen des NHV für das Land Lippe, 90), Petersberg 2019.

BAUERMANN, Johannes: Die katholische Visitation Lippes im Jahre 1549. Ein Beitrag zur Geschichte des Interims in Westfalen, in: JAHRBUCH FÜR WESTFÄLISCHE KIRCHENGESCHICHTE 44 (1951), 113-146. (Wiederabdr. in: DERS., Von der Elbe bis zum Rhein. Aus der Landesgeschichte Ostsachsens und Westfalens. Gesammelte Studien, Münster 1968, 389-420)

BESSELMANN, Karl-Ferdinand: Stätten des Heils. Westfälische Wallfahrtsorte des Mittelalters (Schriftenreihe zur religiösen Kultur, 6), Münster 1998.

BÖTTCHER, Martin (Bearb.): Reformation in Lippe (Materialien zur lippischen Landesgeschichte, 2), Detmold 1988.

EBERHARDT, Joachim, Detlev HELLFAIER (Hg.): 1614-2014. 400 Jahre Lippische Landesbibliothek (Auswahl- und Ausstellungskataloge der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 38), Detmold 2014.

- EHBRECHT, Wilfried (Hg.): Lippstadt. Beiträge zur Stadtgeschichte, Bd. 1 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Lippstadt, 2), Lippstadt 1985.
- FITZNER, Klaus: 1538 – Entscheidungsjahr der Reformation in Lippe. Vorgänge, Ereignisse, Nachwirkungen, Blomberg 1988.
- FREITAG, Werner: Die Reformation in Westfalen. Regionale Vielfalt, Bekenntniskonflikt und Koexistenz, 2. Aufl. Münster 2017
- GERKING, Willy (Hg.): 750 Jahre Falkenhagen (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 49), Leopoldshöhe 1997.
- GERLACH, Friedrich, Der Archidiakonat Lemgo der mittelalterlichen Diözese Paderborn, Münster 1932.
- HALM, Cornelia, Klosterleben im Mittelalter. Die Dominikanerinnen in Lemgo. Von der Klostergründung bis zur Reformation (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 71), Detmold 2004.
- HELLFAIER, Detlev: Die Entwicklung der lippischen Klöster in der Reformationszeit, in: SCHAFMEISTER, Julia (Hg.), Machtwort! Reformation in Lippe (Kataloge des Lippischen Landesmuseums Detmold, 21), Detmold 2017, 43-75.
- DERS.: Kommenden, Schulden, Ausverkauf. Wirtschaftsgeschichtliche Quellen des Augustinerkanonessen-Klosters Marienanger, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE 74 (2005), 129-154.
- DERS.: *Uppe dat godes loff unde ere vorhoget unde vormeret werde*. Zur Geschichte des Augustinerkanonessenklosters Marienanger in Detmold, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE 72 (2003), 173-236.
- HENGST, Karl (Hg.): Westfälisches Klosterbuch, T. 1-3 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 44) (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 2), Münster 1992-2003.
- HUISMANN, Frank, Roland LINDE: Hermann und Bernhard. Die ersten Edelherren zur Lippe und der Aufstieg neuer Adelsgeschlechter im 12. Jahrhundert (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 98), Detmold 2023.
- JÁSZAI, Géza (Hg.): Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800 [Ausstellungskatalog], 4. Aufl., Münster 1982.
- JÜRGENSMEIER, Friedhelm; Regina E. SCHWERDTFEGGER (Hg.): Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500-1700, Bd. 1-3, (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 65-67), Münster 2005-2007.
- KAUFMANN, Thomas: Geschichte der Reformation in Deutschland, Berlin 2016.
- DERS.: Martin Luther, 5. Aufl. München 2017
- KITTEL, Erich: Heimatchronik des Kreises Lippe, 2. Aufl. (Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, 44), Köln 1978.
- DERS.: Das Kreuzherrenkloster Falkenhagen, in: DONA WESTFALICA. FESTSCHRIFT FÜR GEORG SCHREIBER ZUM 80. GEBURTSTAGE (Schriften der Historischen Kommission Westfalens, 4), Münster 1962, 137-166.
- DERS. (Hg.): Kloster und Stift St. Marien in Lemgo, 1265-1965 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 16), Detmold 1965.
- DERS.: Die Samtherrschaft Lippstadt 1445-1851, in: WESTFÄLISCHE FORSCHUNGEN 9 (1956), 96-116.

- KITTEL, Ingeborg: Das Stift Cappel im Dreißigjährigen Krieg. Die Auseinandersetzungen mit der Abtei Knechtsteden, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE 41 (1972), 108-143.
- DIES.: Das Stift Cappel in der Reformation und Gegenreformation, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE 58 (1989), 79-94.
- KRAEMER, Hilde: Bibliotheken in Ostwestfalen-Lippe und ihre Sammler. Ein Vortragsreferat. (Nachrichten aus der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 10), Detmold 1980.
- KRULL, Lena (Hg.): Zehn Quellen zur Reformation in Lemgo und Lippe, Lemgo 2017 (zugl. Online-Ressource).
- KUEBART, Gerhard, Matthias ALTEVOGT, Michael BISCHOFF (Hg.): St. Marien zu Lemgo. Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde. Bielefeld 2020.
- LANGE, Andreas, Lena KRULL, Jürgen SCHEFFLER (Hg.): Glaube, Recht und Freiheit. Lutheraner und Reformierte in Lippe (Schriften des Städtischen Museums Lemgo, 18), Bielefeld 2017.
- LINDE, Roland: Lemgo in der Zeit der Hanse. Die Stadtgeschichte 1190-1617, Lemgo 2015.
- DERS., Julia Schafmeister: Stätten der Reformation (Lippische Kulturlandschaften, 36), Detmold 2017.
- LOHSE, Bernhard: Martin Luther. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, 3. Aufl. München 1997.
- DERS.: Mönchtum und Reformation. Luthers Auseinandersetzung mit dem Mönchsideal des Mittelalters (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, 12), Göttingen 1963.
- MEIER, Ulrich: Wallfahrt, Wunder, Arbeit. Die ambivalente Lebenswelt der Blomberger Augustiner-Chorherren, in: FREITAG, Werner, Wilfried REININGHAUS (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, NF. 35), Münster 2017, 51-89.
- MUSCHIOL, Gisela: „Ein jammervolles Schauspiel ...“? Frauenklöster im Zeitalter der Reformation, in: SCHMITT, Sigrid (Hg.). Frauen und Kirche (Mainzer Vorträge, 6), Wiesbaden 2002, 95-114.
- PREUß, Otto, August FALKMANN (Bearb.): Lippische Regesten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Bd. 1-4, Lemgo 1860-1868 (Neudr. Osnabrück 1975).
- PRIEUR, Jutta: Im Auftrag des hessischen Landgrafen: Antonius Corvinus und die Reformation in Lippe, in: JAHRBUCH FÜR WESTFÄLISCHE KIRCHENGESCHICHTE 97 (2002), 33-53.
- DIES.: Von der Gründung bis zur Aufhebung: Das Schicksal der Dominikanerinnenklöster in Köln, Soest und Lemgo, in: GÄRTNER, Ulrike (Hg.), Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe D, Ausstellungskataloge staatlicher Archive, 31), Bönen 2003, 38-53.
- DIES. (Hg.): Wie Engel Gottes. 700 Jahre St. Marien Lemgo (Schriften des Städtischen Museums Lemgo, 6) (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 81), Bielefeld 2006.
- REINEKE, Augustinus: Katholische Kirche in Lippe, 783-1983, Paderborn 1983.
- RHIEMEIER, Günter: Die Franziskaner in Lemgo, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE 62 (1993), 21-65.

- SCHILLING, Heinz: Konfessionskonflikt und Staatsbildung. Eine Fallstudie über das Verhältnis von religiösem und sozialem Wandel in der Frühneuzeit am Beispiel der Grafschaft Lippe (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 48), Gütersloh 1981.
- SCHMALOR, Hermann-Josef: Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation. Ergebnisse und Spurensuche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 6) (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz, 19), Paderborn 2005.
- SCHNEIDER, Manfred: Stift Cappel (Westfälische Kunststätten 35), Münster 1984.
- DERS.: Die Stiftskirche zu Cappel. Kunsthistorische Auswertung der Ausgrabung 1980 und der archivalischen Überlieferung (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, 16), Bonn 1988.
- SCHNITZLER, Norbert: Ikonoklasmos – Bildersturm. Theologischer Bilderstreit und ikonoklastisches Handeln, München 1996.
- SCHRÖER, Alois: Die Reformation in Westfalen. Der Glaubenskampf einer Landschaft, Bd. 1, Münster 1979.
- STAMM, Heinz Meinolf: Luthers Stellung zum Ordensleben (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 101), Wiesbaden 1980.
- STÖWER, Herbert: Zur Geschichte des Susterhauses in Lemgo, in: HEIMATLAND LIPPE 75 (1982), 49-55.
- STUKENBROCK, Karl: Das Schwesternhaus im Rampendahl zu Lemgo, 1448-1576, Diss. Hamburg 1921 (Masch.)
- STUPPERICH, Robert: Die Reformation in Lippstadt, in: JAHRBUCH FÜR WESTFÄLISCHE KIRCHENGESCHICHTE 79 (1986), 15-32.
- WEHLT, Hans-Peter: Confessio Augustana. Die Reformation in Lippe (Ausstellungskataloge staatlicher Archive, D, 13), Detmold 1980.
- DERS. (Bearb.): Lippische Regesten. Neue Folge. Lief. 1-7 (Lippische Geschichtsquellen. Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 17), Lemgo 1989-2005 (mehr nicht ersch.)
- WEISS, Hans Ulrich: Die Kreuzherren in Westfalen, Diest 1963.
- WOLF, Regula: Der Einfluss des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen auf die Einführung der Reformation in den westfälischen Grafschaften, in: JAHRBUCH FÜR WESTFÄLISCHE KIRCHENGESCHICHTE 51/52 (1958/59), 27-149.

„Von der lieben Selma habe ich nichts wieder gehört“ – Das Schicksal von Max und Selma Kornberg aus Bad Salzuflen

von Jürgen Hartmann

Es ist selten, dass Lebenszeichen von in die Ghettos und Lager des Ostens verschleppten jüdischen Lippern überliefert sind. Zumeist gingen diese Postkarten, Briefe und nicht selten aus Zügen geworfene kurze Nachrichten¹ oder aus Lagern geschmuggelte Kassiber mit der Deportation ihrer Empfänger verloren. Vereinzelt blieben sie erhalten, wenn sie an in sogenannter Mischehe lebende Verwandte oder an nichtjüdische Freunde und Nachbarn gingen. Im Fall des deportierten Max Kornberg und seiner Frau Selma aus Bad Salzuflen sind zwei Schriftstücke erhalten, die über das Schicksal des Ehepaares nach ihrer Verschleppung „in den Osten“ Zeugnis ablegen.



*Abb. 1: Selma und Max Kornberg vor ihrem Wohnhaus Wenkenstraße 5 (links), ca. Mitte 1930er Jahre.
(Sammlung Susanna Cork)*

Neben den amtlichen Zeugnissen stützt sich die folgende Darstellung auf Überlieferung aus der Familie. Sir Hans Kornberg, der überlebende Sohn, übersandte dem Verfasser 1990 den Brief

¹ Zu einem solchen Fall s. JÜRGEN HARTMANN, Letztes Lebenszeichen aus dem Zug nach Auschwitz. Eine Postkarte der Familie Hamlet, in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE 24 (2020), 102-104.

seines Vaters aus dem Warschauer Ghetto sowie einige Xerox-Kopien von Fotografien. Diese Aufnahmen sind in zwei kleinen Fotoalben erhalten, die Hans Kornberg nach seiner Emigration nach England angelegt hatte. Für einige der hier geschilderten Begebenheiten – insbesondere eine Reise ins Rheinland zu Ostern 1938 – stellen diese Bilder die einzige Überlieferung dar.²

Zur Herkunft Max Kornbergs

Max Kornberg wurde am 14. April 1889 in Ottenstein bei Holzminden geboren. Seine Eltern waren der Viehhändler Louis Kornberg und dessen Ehefrau Johanna, geborene Löwenstein.³ Sein älterer Bruder Hermann kam 1885, die Schwester Else 1886 zur Welt.⁴

Max besuchte für sechseinhalb Jahre die Jacobson-Schule in Seesen (Harz), die er Ostern 1906 mit der Absicht, Kaufmann zu werden, verließ.⁵ Wo er seine Lehrzeit verbrachte, ist nicht bekannt. 1912 zog er von Andernach nach Düsseldorf, wo er als Reisender arbeitete.⁶ Von 1914 bis 1918 kämpfte Kornberg als Soldat im Ersten Weltkrieg und kehrte nach Düsseldorf zurück.⁷ Im Oktober 1916 verlobte er sich mit Margarete (Grete) Silberbach aus Bad Salzuflen⁸, die er noch vor Kriegsende, am 23. Oktober 1918, heiratete. Dort war sie am 5. Oktober 1890 als Tochter des Schlachters Salomon Silberbach⁹ und dessen Frau Rosa (Röschen) Eichmann zur Welt gekommen.¹⁰ Wo und wie er Grete kennenlernte, ist nicht bekannt. Im November 1918 zog Max Kornberg zu seiner Ehefrau und dem verwitweten Schwiegervater in das Haus Wenkenstraße 5.¹¹

² Die Alben enthalten Familienaufnahmen aus Bad Salzuflen, die Bildfolge der Rheinreise von 1938 und Fotos aus seinen ersten Jahren in England; heute sind sie im Privatbesitz von Susanna Cork. Der Brief aus dem Warschauer Ghetto (Dokument 1) entstammt einer Sendung des Jahres 1990 von Hans Kornberg an den Verfasser.

³ Eintrag Nr. 12/1889 im Geburtsregister Ottenstein, in: KOMMUNALARCHIV HOLZMINDEN. Der Vater Louis starb im Mai 1931 im Alter von 76 Jahren. S. Notiz in ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT (IF) vom 4. Juni 1931.

⁴ Hermann Kornberg, geboren am 6. Februar 1885 in Ottenstein; Else Kornberg, geboren am 7. Dezember 1886 in Ottenstein. Zu einem anderen Zweig der Familie Kornberg s. auch BERNHARD GELDERBLUM, Jüdisches Leben im mittleren Weserraum zwischen Hehlen und Polle. Ein Gedenkbuch. Von den Anfängen im 14. Jahrhundert bis zu seiner Vernichtung in der nationalsozialistischen Zeit, Holzminden 2003, 72 f. und 280 ff.

⁵ JACOBSON-SCHULE (Hg.), Bericht über die Jacobson-Schule, Realschule mit (Reform-) Realprogymnasium (nach dem Frankfurter Lehrplan) zu Seesen am Harz, Ostern 1905 bis Ostern 1906, Goslar 1906, 16. Die Schule wurde von dem jüdischen Reformpädagogen und Unternehmer Israel Jacobson als „Religions- und Industrieschule“ gegründet. Es handelte sich um eine interreligiöse Schule für jüdische und christliche Kinder.

⁶ Meldekarte Max Kornberg, in: STADTARCHIV DÜSSELDORF. Die älteren Meldeunterlagen der Stadt Andernach befinden sich noch im Landeshauptarchiv in Koblenz und sind derzeit nicht zugänglich. S. Stadtarchiv Andernach an Verfasser, 4. November 2025 und 11. Mai 2026.

⁷ Nach Angaben des Sohnes diente sein Vater als Gefreiter, wurde verwundet und erhielt das Eiserne Kreuz. Vgl. Hans Leo Kornberg an Oberkreisdirektor (OKD) Lemgo, 11. Juni 1957, in: LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABT. OSTWESTFALEN (LAV NRW OWL), D 1 BEG Nr. 8512.

⁸ Verlobungsanzeige im LIPPISCHEN ALLGEMEINEN ANZEIGER (LAA) vom 14. Oktober 1916.

⁹ Salomon Silberbach wurde am 28. März 1851 in Schötmar geboren.

¹⁰ Rosa Eichmann wurde am 9. Mai 1856 geboren, sie starb am 16. August 1911. Ihr Grab findet sich auf dem jüdischen Friedhof, Werler Straße.

¹¹ Meldekarte Max Kornberg, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN. Zur Baugeschichte des Hauses und zur Familie Silberbach/Kornberg s. auch das Kapitel zur Wenkenstraße 5 in: ULRIKE MASURER/STEFAN WIESEKOPSIEKER, Zukunftsperspektiven an einem geschichtsträchtigen Ort. Das Ausbildungsprojekt Café und Hotel ‚Kleiner Grünauer‘, Bad Salzuflen 2013, 22-26.



Abb. 2: Die Hochzeit von Max und Grete Kornberg (geb. Silberbach), Oktober 1918.
(Sammlung Susanna Cork)



Abb. 3: Hochzeits-Zeitung des Brautpaares, Oktober 1918 (Ausschnitt).
(Sammlung Susanna Cork)

In Bad Salzuflen während der Weimarer Zeit

Etwa im Januar 1920 eröffnete er im Haus eine Tabakwarenhandlung, von der das Ehepaar seinen Lebensunterhalt bestritt.¹² Kornberg war sowohl engagierter Bürger wie engagierter Jude. Im Oktober 1921 trat er dem *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* (RjF) bei. Er war offensichtlich

¹² Das Geschäft wurde erst im Frühjahr 1923 ins Handelsregister eingetragen. Vgl. STAATSANZEIGER FÜR DAS LAND LIPPE vom 3. März 1923.

dessen erstes Mitglied in Bad Salzuflen. Wenige Monate später, im April 1922, zählte er zu den Mitgliedern der neugegründeten Ortsgruppe des *Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* (CV), der gegen den zunehmenden Antisemitismus mobil machte. Dort übte er das Amt des Kassierers aus.¹³ Wahrscheinlich gehörte er außerdem ab Frühjahr 1925 der Ortsgruppe des republikanischen *Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold* an. In seinem Tabakgeschäft konnten Eintrittskarten für das von dieser Organisation angebotene Theaterstück „Die Waffen nieder!“ der Friedensaktivistin Bertha von Suttner erworben werden.¹⁴



Abb. 4 und 5: Anzeige des Tabakgeschäfts Kornberg, 1924 (Volksblatt vom 31. Dezember 1924) und Wohnhaus mit Zigarrengeschäft in der Wenkenstraße 5, ca. Mitte 1930er Jahre (Sammlung Susanna Cork).

Innerhalb der Synagogengemeinde Salzuflen-Schötmar scheint Max Kornberg anfangs kein Amt ausgeübt zu haben. Anders verhielt es sich mit seinem Schwiegervater Salomon Silberbach. Als dieser 1926 seinen 75. Geburtstag beging, war er bereits seit 32 Jahren als Vorsteher der Gemeinde im Amt.¹⁵ Er rückte nun als Ehrenvorsitzender in die zweite Reihe. Noch 1932/33 wurde er aber im *Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung* als Schechitah, also für das Schächten zuständig, angegeben.¹⁶ Ehrenamtlich fungierte er außerdem als Vorbeter, vielleicht auch für die jüdischen Kurgäste in Bad Salzuflen.¹⁷

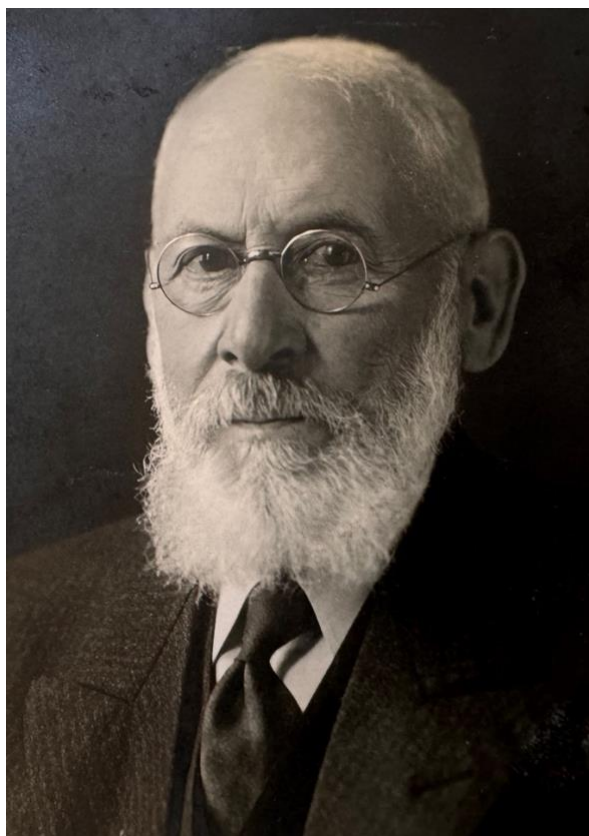
¹³ S. Bericht über die Gründungsversammlung von Artur Schweriner an den CV-Landesverband, 24. April 1922, in: WIENER HOLOCAUST LIBRARY (London), MF 55/19/731 sowie CV-ZEITUNG vom 30. Juni 1922. Zur Tätigkeit des CV in Bad Salzuflen s. JÜRGEN HARTMANN, „... da ich meinen Gästen nicht zumuten kann, sich mit Juden an einen Tisch zu setzen“ – Antisemitismus im Kurbad Salzuflen 1920 bis 1938, in: ROSENLAND 31 (2025), 2-71.

¹⁴ S. Anzeige im VOLKSBLATT vom 7. Februar 1925.

¹⁵ S. u. a. Mitteilung über erfolgte Vorstandswahlen, 23. November 1924, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, Schötmar III.330.3.

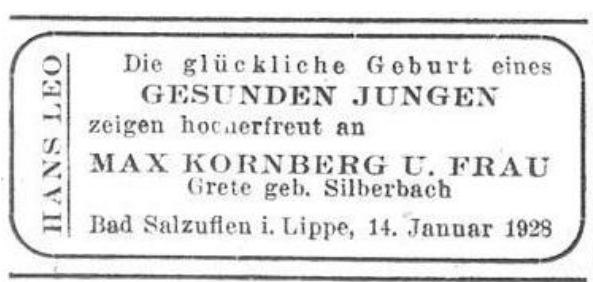
¹⁶ ZENTRALWOHLFAHRTSSTELLE DER DEUTSCHEN JUDEN (Hg.), *Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33*, o. O. 1932, 420 f.

¹⁷ S. Würdigung zum 80. Geburtstag im IF vom 1. April 1931 (mit Foto). Das lippische SPD-Organ bezeichnete ihn als „allezeit freundlichen, selten rüstigen und rührigen alten Herrn“; vgl. VOLKSBLATT vom 30. März 1931.



*Abb. 6: Salomon Silberbach, ca. 1936.
(Sammlung Susanna Cork)*

Am 14. Januar 1928 kam in Herford das einzige Kind des Ehepaares Kornberg zur Welt, der Sohn Hans Leo. Grete Kornberg starb drei Wochen nach der Geburt, am 8. Februar, im Katholischen Krankenhaus in Herford.¹⁸ Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Bad Salzuflen beigesetzt. In der Folgezeit besorgten Max Kornberg und sein Schwiegervater Salomon Silberbach das Aufziehen des Sohnes. Möglicherweise erhielten sie durch die Hebamme Luise Grabe Unterstützung. Sie wohnte erst im Nachbarhaus, im Sommer 1931 nahm sie eine Wohnung im Haus Silberbachs.¹⁹



*Abb. 7: Geburtsanzeige für Hans-Leo Kornberg, 1928.
(Israelitisches Familienblatt vom 19. Januar 1928)*

¹⁸ Eintrag im Sterberegister (Nr. 46/1928) der Stadt Herford, in: KOMMUNALARCHIV HERFORD.

¹⁹ Mitteilungsanzeige über neuen Wohnsitz „im Hause des Herrn Silberbach“, s. LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG (LLZ) vom 16. August 1931. 1935 wurde Luise Grabe für ihre 30jährige Tätigkeit als Hebamme gewürdigt, LLZ vom 29. November 1935.



Abb. 8: Todesanzeige für Grete Kornberg, 1928.
(Lippischer Allgemeiner Anzeiger vom 9. Februar 1928)



Abb. 9: Grabstein Grete Kornbergs auf dem jüdischen Friedhof in Bad Salzuflen, 2025.
(Foto: Jürgen Hartmann)

Am 20. September 1930 heiratete Max Kornberg ein zweites Mal. Seine Ehefrau war die 43-jährige Selma Nathan aus Düsseldorf.²⁰ Womöglich kannte er sie noch aus seiner Düsseldorfer

²⁰ Selma Nathan wurde am 17. November 1886 als Tochter von Abraham Nathan und Anna Eichmann in Bielefeld geboren. S. Meldekarte und Ledigenmeldekarte Selma Nathan, in: STADTARCHIV DÜSSELDORF.

Zeit. Selma zog zu ihm und dem kleinen Hans nach Bad Salzuflen.²¹ Sie kümmerte sich um den Jungen und um das Tabakgeschäft.²² Kornberg arbeitete als Handelsvertreter.

Während der Zeit des Nationalsozialismus

Wie das Leben der Familie in den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“ verlief, liegt weitgehend im Dunkeln. Im Frühjahr 1933 rückte Max Kornberg für den gesundheitsbedingt ausgeschiedenen Pensionsinhaber Simon Aumann in den Vorstand der RjF-Ortsgruppe Herford nach, zu der die Mitglieder aus Bad Salzuflen und Schötmar gehörten.²³ Im RjF scheint Kornberg bis zur zwangsweisen Auflösung im November 1938 aktiv gewesen zu sein. Im Laufe des Jahres 1937 übernahm er auch eine Funktion innerhalb des Vorstandes der Synagogengemeinde. Zahlreiche Schreiben der erhaltenen Korrespondenz mit dem Lippischen Landesverband der Synagogengemeinden tragen seine Unterschrift. Bei den Angelegenheiten handelte es sich um administrative Aufgaben wie die Übermittlung von Verzeichnissen der Kultussteuerpflichtigen, aber auch um Detailfragen wie die Überlassung von Kultgegenständen an Auswanderer.²⁴



*Abb. 10: Selma, Hans und Max Kornberg, ca. 1935.
(Sammlung Susanna Cork)*

²¹ Meldekarte Selma Kornberg, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN.

²² Auch Salomon Silberbach half im Geschäft aus. Mitte März 1933 erhielt er einen Strafbefehl über drei Reichsmark, da er am Sonntag, 5. März, dem Tag der Reichstagswahl, geöffnet hatte; s. LAV NRW OWL, D 23 Bad Salzuflen Zg. 52/1968 Nr. 23.

²³ DER SCHILD (Organ des RjF) vom 23. Februar 1933. S. auch Mitgliederliste des RjF, Ortsgruppe Herford, 1. Oktober 1935, in: LAV NRW OWL, M 4 A Nr. 27; von den 45 Mitgliedern stammten zehn aus Bad Salzuflen: Siegfried Obermeyer (1923; Beisitzer); David Berghausen (1929); Max Kornberg (1. Oktober 1921); David Andermann (1926); Bernhard Löwenthal (1922); Richard Hamlet (1923); Salomon Silberbach (der Schwiegervater; 1925); Julius Silberbach (1926); Julius Aschenbrand (1926); aus Schötmar: Erich Eichmann (1923).

²⁴ Beispielsweise die Mitnahme einer Thorarolle aus der Synagoge Schötmar nach Argentinien durch Adolf Katz, Dezember 1937, in: ZENTRALARCHIV ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND (ZA), B 1/34 Nr. 890.

Auf die Frage zu Max Kornbergs wirtschaftlicher Betätigung gibt es nur unpräzise, teilweise widersprüchliche Angaben, die größtenteils aus Aussagen von ehemaligen Nachbarn oder den Erinnerungen des damals sehr jungen Sohnes in Rückerstattungs- und Wiedergutmachungsangelegenheiten der 1950er Jahre stammen. Sein Tabakgeschäft gab das Ehepaar vor dem Sommer 1937 auf und verpachtete es.²⁵ Kornberg war weiterhin als Handelsvertreter unterwegs.²⁶

Eine Reise ins Rheinland zu Ostern 1938



*Abb. 11: Fahrt zum Petersberg mit einem geliehenen Automobil, Ostern 1938.
Hans Kornberg (Mitte) und sein Onkel Albert Silberbach (rechts); die Frau lässt sich nicht sicher identifizieren.
(Sammlung Susanna Cork)*

Aus dem Frühjahr 1938 hat sich in den Alben eine Folge von Aufnahmen erhalten, die von einer Reise ins Rheinland erzählen. Datiert ist einzig das Bild eines Ausflugs zum Petersberg im Siebengebirge. Die übrigen Aufnahmen dürften zur selben Reise gehören. Anlass war der Kontakt zu der eingeheirateten Verwandtschaft im Rheinland, namentlich zu Max Kornbergs Schwager Leo Silberbach, einem Bruder seiner ersten Frau Grete.²⁷

²⁵ S. eine Anzeige des Nachfolgers in der LIPPISCHEN STAATSZEITUNG (LStZ) vom 22. Juni 1937. Der Zeitpunkt der Verpachtung ließ sich nicht ermitteln.

²⁶ In einem Haushaltsbogen für den Preußischen Landesverband der Synagogengemeinden bezeichnete er sich selbst noch Ende 1937 als „Vertreter“; s. Bogen für den Haushalt Kornberg/Silberbach, 1. Dezember 1937, in: ZA, B 1/34 Nr. 802.

²⁷ Leo Silberbach, Bruder der 1928 verstorbenen ersten Frau Max Kornbergs, Grete geb. Silberbach, wurde am 15. März 1886 als Sohn Salomon Silberbachs in Salzuflen geboren. Er war Inhaber des Tapetengeschäfts H. Silberbach & Co. in Bonn, Wenzelgasse 52. Das Geschäft verkaufte er 1934. Leo Silberbach engagierte sich viele Jahre in der Repräsentantenversammlung der Synagogengemeinde Bonn. Etwa 1936 siedelte er mit seiner Frau Margarethe (geb. Beyth) nach Köln über. 1940 emigrierten beide über Belgien in die Vereinigten Staaten. Leo Silberbach starb 1955 in Cleveland/Ohio. S. dazu u. a.: Handelsregister-Bekanntmachung in der GODESBERGER VOLKSZEITUNG vom

Die Bilder zeigen vertraute Szenen: eine kleine Gruppe am geliehenen Wagen vor einem Gasthaus, einen Ausflug ins Ahrtal. In Rech, einem Weinort im Kreis Ahrweiler, steht der zehnjährige Hans mit der Angelrute am Ufer der Ahr – daneben Aufnahmen seines Onkels Leo Silberbach, der als leidenschaftlicher Angler galt.²⁸ Das gemeinsame Angeln von Onkel und Neffe scheint ein wiederkehrendes Motiv dieser Tage zu sein.



*Abb. 12 und 13: Leo Silberbach und Hans Kornberg beim Angeln an der Ahr bei Rech, Ostern 1938.
(Sammlung Susanna Cork)*

Wer sonst noch mitreiste, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Einige Personen sind durch rückseitige Beschriftungen benannt: „Onkel Leo“ und „Tante Grete“ – Leo Silberbach und dessen Ehefrau Margarethe. Andere wie der Onkel Albert Silberbach aus Duisburg ließen sich durch den Abgleich mit anderen Aufnahmen identifizieren.²⁹ Max und Selma Kornberg sind auf dieser Bilderserie nicht zu finden. Möglich ist, dass der Junge allein bei den Verwandten zu Gast war und diese mit ihm Ausflüge unternahmen.

10. März 1934; sowie Adressbücher für Bonn 1936 und 1938; außerdem sein Einbürgerungsgesuch, 1940, in: NATIONAL ARCHIVES, Naturalization Petition and Record Books for the U.S. District Court for the Northern District of Ohio, Eastern Division, Cleveland, 1907-1946, NAI: M1995.

²⁸ Als leidenschaftlicher Angler und Waidmann ist Leo Silberbach verschiedene Male bezeugt: Beim Angeln rettete er 1929 einen im Fluss Agger badenden Mann vor dem Ertrinken und erhielt dafür eine Medaille; s. BONNER ZEITUNG vom 30. August 1930. In einer Reportage über den Schauspieler Otto Wernicke erschien dieser bei einem Bonn-Besuch als Gast „seines Freundes L. Silberbach“, der sein „Lehrmeister im Jägerhandwerk“ sei; s. DEUTSCHE REICHSZEITUNG vom 24. Juni 1933. Wernicke (1893-1965), ein damals bekannter Schauspieler, der sich u. a. als Kommissar Lohmann in Filmen Fritz Langs einen Namen gemacht hatte, war mit einer Jüdin verheiratet.

²⁹ Albert Silberbach, geboren am 23. März 1894 in Salzuflen, Kaufmann, emigrierte nach England und von dort am 11. Februar 1940 nach New York. Zum Fotovergleich s. Declaration of Intention, 23. Mai 1940, in: NATIONAL ARCHIVES, Southern District of New York, Petitions for Naturalization, 1824-1991, Nr. 462746.



Abb. 14: Mit der Reisegruppe im Ahrtal:
Hans' Tante Grete Silberbach (links), „Frau Bergmann“³⁰ und Dr. Arthur Samuel aus Bonn.³¹
(Sammlung Susanna Cork)

Zur Überlieferung der Reise gehört neben weiteren Aufnahmen aus Köln auch eine Straßenaufnahme von Leo Silberbachs Gaststätte, dem Café-Restaurant Silberbach in der Glockengasse 2 gegenüber der Synagoge, welches er seit etwa 1936 führte.³² Sie ist unscharf und beiläufig aufgenommen, aber vermutlich die einzige erhaltene Außenansicht dieses Lokals. Es handelte sich um eine „jüdische Gaststätte“. Da Juden zu diesem Zeitpunkt der Besuch von nichtjüdischen Lokalen fast überall verwehrt war, zählte sie zu den wenigen Gaststätten, die ihnen in Köln überhaupt noch offenstanden.³³

³⁰ Die auf der Rückseite der Fotografie mit „Frau Bergmann“ bezeichnete Person ließ sich nicht identifizieren.

³¹ Arthur Samuel (1885-1972), Arzt in Bonn und langjähriger Vorsitzender der Synagogengemeinde Bonn. Er konnte 1939 in die USA emigrieren. Mit Leo Silberbach war er über die Gemeinde verbunden; zu Dr. Samuel s. <https://www.lebensgeschichten.net/index2.asp?RefID=193&typ=P> (Aufruf: 15. August 2026).

³² ADRESSBUCH DER STADT KÖLN FÜR 1937: „Silberbach, Leo, jüd. Gaststätte, Glockengasse 2“. In der Ausgabe für 1936 fehlt der Eintrag noch, während Silberbach im ADRESSBUCH FÜR DIE STADT BONN FÜR 1936 (Noeggerathstraße 29) letztmals und 1938 nicht mehr erscheint. Die Übersiedlung nach Köln fällt somit wahrscheinlich in das Jahr 1936. Die Meldekarte für Bonn ist nicht mehr erhalten. Telef. Auskunft STADTARCHIV BONN, 21. August 2026.

³³ Im Café-Restaurant Silberbach sollen nach Zeitzeugenberichten Kontakte angebahnt worden sein, um illegale Grenzübertritte und damit die Flucht nach Belgien zu organisieren; s. dazu <https://www.jugend1918-1945.de/ND/default.aspx?root=29189&id=35593> (Aufruf: 14. August 2026). Beworben wurde das Lokal 1937/38 wiederholt in der jüdischen Presse. Über eine Stellenanzeige suchte Silberbach „wegen Auswanderung der jetzigen“ eine neue Wirtschafterin, s. ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 9. September 1937. Die letzten bekannten Anzeigen erschienen im ISRAELITISCHEN FAMILIENBLATT und in der C.-V.-ZEITUNG vom 24. März 1938. Im November 1938 wurde die Gaststätte verwüstet. Die Räume wurden später weitergenutzt: Ende 1939 warb dort die „Tanzbar Frasquita“ um Kunden, s. DER MITTAG vom 28. Dezember 1939.



Abb. 15: Das jüdische Café und Restaurant Silberbach in der Glockengasse 2 in Köln, um Ostern 1938.
(Sammlung Susanna Cork)

Es sind Bilder nur scheinbarer Unbeschwertheit. Die jüdischen Deutschen lebten mittlerweile unter starkem Druck; die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz war zunehmend erschwert. Man lebte oft von Erspartem, mitunter von jüdischer Fürsorge oder von der Hilfe der Verwandten. Angesichts der zunehmenden Isolierung gewann der Kontakt zur Verwandtschaft an Gewicht. In vielen Familien unterstützte man sich nicht nur, sondern tauschte sich auch über die Möglichkeiten einer Auswanderung aus. Die Nähe zueinander war seelischer Halt und praktische Rückversicherung zugleich. So mag es auch bei der Reise von Hans Kornberg ins Rheinland gewesen sein. Er verbrachte Zeit bei und mit den Geschwistern seiner verstorbenen Mutter. Es handelte sich um dasselbe Netz, das ihn einige Monate später nach England bringen sollte.

Die Terroraktion im November 1938 als Zäsur

„Meine Stiefmutter hat mich am Abend des 9. November in ihr eigenes Bett gelegt. [...] Um ungefähr 9 Uhr³⁴ hörte ich viel Lärm in der Straße. Meine Stiefmutter sagte mir, dass die kleine Synagoge angezündet würde. Einige Stunden später kam ein Stein durch eines unserer Fenster [geflogen]. Mein Großvater erschien am Fenster – und die Menge vor dem Haus verschwand. Am nächsten Tag musste mein Vater zur Polizei. Er ist am 12. November nach Buchenwald deportiert worden.“³⁵

³⁴ Es muss sich dabei um den 10. November morgens um 9 Uhr (oder früher) gehandelt haben. Die Aktionen begannen irgendwann zwischen 4 und 5 Uhr mit der Rückkehr von örtlichen SS-Leuten von einer Vereidigung an den Externsteinen und von Ausschreitungen in Detmold kurz nach Mitternacht. Erst wurden Geschäfte in Bad Salzuflen demoliert, anschließend die Synagoge in Brand gesetzt. Dazu JÜRGEN HARTMANN, „Es war blanker Hass, blanker Terror“ – Die Gewaltaktion gegen die jüdischen Lipper am 9./10. November 1938, in: ROSENLAND 16 (2014), 36-50, hier 44.

³⁵ Hans Kornberg an Verf., 1. Juni 1990. Die Überstellung ins KL Buchenwald erfolgte am 11., nicht am 12. November 1938.

So erinnerte sich Hans Kornberg, damals zehn Jahre alt, 1990 an die Geschehnisse der Terroraktion vom 10. November 1938 in Bad Salzuflen. Im Bericht des Polizeiobermeisters Stumpf an die Gestapo Bielefeld fand das Niederbrennen der Synagoge, die Demolierung der Geschäftsräume von Obermeyer und Hamlet, das Einschlagen der Fensterscheiben im Haus von David Berghausen und die Sicherstellung von Gebetbüchern, Schriften und eines Silbertrinkbechers durch die Schutzpolizei Erwähnung. Auch die Festnahme von Richard Hamlet und Max Kornberg wurde vermerkt. Abschließend hieß es noch:

„Eine besondere Anteilnahme der Bevölkerung an der Judenaktion ist hier in keiner Weise festgestellt. [...] Irgendwelche abfälligen Äußerungen sind sowohl allgemein als auch von einzelnen Personen nicht beobachtet und auch nicht bekannt geworden. Wohl hat man Stimmen gehört, dass mit dieser Aktion den Juden die richtige Antwort gegeben worden sei; jetzt werden wir wohl hier bald keine Juden mehr haben.“³⁶

Über die Sammelstelle der Gestapo in Bielefeld wurde die beiden festgenommenen Salzufler per Zug mit rund 400 weiteren jüdischen Männern aus dem Regierungsbezirk Minden und dem Land Lippe ins Konzentrationslager (KL) Buchenwald überführt. Kornbergs Häftlingsnummer lautete: 29054. Da er Frontkämpfer gewesen war, entließ man ihn nach einem Monat am 11. Dezember 1938.³⁷ Zwischenzeitlich musste Hans Kornberg wie alle jüdischen Kinder die Schule verlassen:

„[Woran] ich mich besonders erinnere, ist, dass es meinen Schulfreunden nicht erlaubt war, in dieser Zeit mit mir zu spielen oder mal mit mir zu reden. Für ein kleines Kind ist das ein großes Unglück. Unsere Nachbarn (die Familie Kutscher [eigentlich: Kutschera, JH] an einer Seite unseres Hauses in der Wenkenstraße und Fräulein Göllner auf der anderen Seite) blieben aber sehr freundlich und nett.“³⁸

Die bitteren Erfahrungen der TERNORNACHT, die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz und die nahezu völlige gesellschaftliche Ausgrenzung führten beim Ehepaar Kornberg zu Überlegungen, Deutschland zu verlassen und sich ein neues Leben in einem anderen Land aufzubauen. Für den 87jährigen Großvater, der Hans Leo Kornberg nach dem November unterrichtete, kam eine Auswanderung nicht mehr in Betracht. Er verkaufte sein Haus Wenkenstraße 5 am 21. November 1938 an einen in der Nachbarschaft wohnenden Schlachtermeister.³⁹

³⁶ Bericht des Polizeiobermeisters Stumpf, Bad Salzuflen, über die „Aktion gegen die Juden“, undatiert (ca. 18. November 1938), in: LAV NRW OWL, M1 IP Nr. 1105, Bl. 77-79.

³⁷ S. Lagergeldkarte des KL Buchenwald, November/Dezember 1938, in: ITS DIGITAL ARCHIVES, DocID 6333376.

³⁸ Hans Kornberg an Verf., 9. April 1990.

³⁹ LAV NRW OWL, D 20 B Zg. 14/1989 Rü 280/50. S. auch Entnazifizierungsverfahren Viktor Kutschera, in: LAV NRW ABT. RHEINLAND, NW 1066 Nr. 2543. Kutschera trat erst Ende 1941 in die NSDAP ein.



Abb. 16: Hans Kornberg flanirt mit Großvater Salomon Silberbach, ca. 1933/34.
(Sammlung Susanna Cork)

Wahrscheinlich noch vor der Rückkehr Max Kornbergs aus dem KL Buchenwald hatte seine Frau Selma nach Möglichkeiten gesucht, den Sohn Hans so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Als Option hätte sich einer der zu jener Zeit anlaufenden Kindertransporte angeboten. Aber Kornbergs verfügten über enge Kontakte zu Verwandten in den Niederlanden, in England und auch in den USA. In Amsterdam lebte ein Bruder von Selma, der Zahnarzt Dr. Max Moses Nathan. Er war von Düsseldorf aus emigriert.⁴⁰ So wurde Hans Kornberg am 10. Januar 1939 allein mit dem Zug nach Amsterdam geschickt. Sein Onkel Max Nathan nahm ihn in Empfang und feierte noch den elften Geburtstag mit seinem Neffen. Kurz darauf reiste Hans Leo Kornberg nach England weiter, wo er am 17. Januar 1939 wohlbehalten eintraf. Sein in London lebender Onkel Alfred Silberbach, ein Bruder der verstorbenen Mutter, nahm sich seiner nun an.

In Bad Salzuflen erkrankte indes Salomon Silberbach so schwer, dass er am 18. März ins Israelitische Krankenhaus in Köln, Ottostraße 85, eingeliefert werden musste.⁴¹ Am 31. März 1939 starb Silberbach dort. In der Ausgabe des *Jüdischen Nachrichtenblatts* von genau diesem Tage findet sich noch ein kurzer Glückwunsch zu seinem 88. Geburtstag drei Tage zuvor.⁴² Salomon Silberbach ist die letzte Person, die auf dem jüdischen Friedhof an der Werler Straße bestattet wurde.

⁴⁰ Max Moses Nathan wurde am 12. August 1882 in Bielefeld geboren. Er starb am 29. November 1942 in Amsterdam. Möglicherweise verübte er Selbstmord.

⁴¹ Vgl. Meldekarte Salomon Silberbach, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN.

⁴² JÜDISCHES NACHRICHTENBLATT vom 31. März 1939.



Abb. 17: Grab Salomon Silberbachs auf dem jüdischen Friedhof in Bad Salzuflen, 2025.
(Foto: Jürgen Hartmann)

Wie weit die Pläne des Ehepaares Kornberg zur eigenen Emigration zu diesem Zeitpunkt gediehen waren, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Im Frühjahr 1939 unterstützte Max Kornberg das befreundete Ehepaar David und Sidonie Andermann bei der Auswanderung nach Paraguay. Der Sohn Harry war bereits 1937 nach Argentinien emigriert. Der Sohn Kurt hatte sich dagegen im Juli 1938 nach Bodenbach in der Tschechoslowakei begeben, wo er ein Studium an der Technischen Lehranstalt aufnahm. Kornberg hielt mit ihm Kontakt und wickelte mit einer Vollmacht David Andermanns verschiedene Angelegenheiten mit der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten Münster ab. Vor allem handelte es sich um Zahlungen vom Sperrkonto für die laufenden Kosten des noch bei einer Spedition in Bremen eingelagerten Umzugsguts der Familie Andermann und der Ausbildung von Sohn Kurt.⁴³

Leben im „Judenhaus“ Lange Straße 41

Am 22. Juni 1939 wurde das Ehepaar Kornberg durch die Nationalsozialisten zum Umzug gezwungen, und zwar in das „Judenhaus“ Lange Straße 41, das hinter der zerstörten Synagoge lag. Hier hatte die Familie Siegfried Obermeyer seit 1900 ein Haushalts- und Eisenwarengeschäft betrieben, bis es im November 1938 verwüstet und auf Anordnung geschlossen wurde. Im Juli 1939 verkaufte Obermeyer das Gebäude unter Wert an die Stadt. Die Synagogengemeinde (ab

⁴³ LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABT. WESTFALEN (LAV NRW WESTF.), L 001a Nr. 151. Das Umzugsgut wurde schließlich 1942 auf Weisung des Oberfinanzpräsidenten Weser-Ems versteigert. Kurt Andermann, geboren am 10. Dezember 1919 in Bad Salzuflen, lebte zuletzt in Prag. Von dort wurde er am 2. Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt verschleppt. Am 20. März 1944 erfolgte die Überstellung nach Auschwitz. Zu einem unbekannten Zeitpunkt im gleichen Jahr wurde er ins KL-Außenlager Schwarzhöhe, rund 50 Kilometer nördlich von Dresden verbracht. Hier verlor er am 21. Februar 1945 sein Leben.

1940 als Jüdische Kultusvereinigung firmierend) hatte bereits sämtliche Liegenschaften veräußert: Teile der beiden jüdischen Friedhöfe in Bad Salzuflen und Schötmar an private Käufer und im Juli 1939 das 141 qm große Grundstück der zerstörten Synagoge an der Mauerstraße an die Stadt – für 400 Reichsmark. Nach Ablösung einer Sparkassenhypothek verblieben der Kultusvereinigung netto nur rund 62 Reichsmark.⁴⁴

Die befreundeten Obermeyers planten, nach England auszuwandern, wo bereits der jüngste Sohn Hans (geboren 1928) mit einem Kindertransport angelangt war. Der 1920 geborene Sohn Ernst lebte seit 1938 in Holland. Im Oktober 1939 verzogen die Eltern nach Herford und ein halbes Jahr später nach Luxemburg. Mit der kurz darauf erfolgten Besetzung des Landes durch die deutsche Wehrmacht geriet das Ehepaar allerdings wieder in den Machtbereich der Nationalsozialisten. Siegfried und Amalia Obermeyer wurden am 16. Oktober 1941 von Luxemburg über Trier ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz) deportiert. Beide kamen dort ums Leben.⁴⁵

Ende August 1939 beantragte das Ehepaar Kornberg Reisepässe. Die angegebene Begründung liefert Aufschluss über die Pläne:

„Wir beabsichtigen, nach Chile über Argentinien auszuwandern. Unser in London lebender Schwager, der Kaufmann Alfred Silberbach, besorgt uns durch die Hias-Ica Emigration Association (Hicem)⁴⁶, Paris, [...] ein chilenisches Touristenvisum und ein argentinisches Transitvisum.“⁴⁷

Der Kriegsbeginn machte die Absichten der Kornbergs zunichte. Die für das Passwesen zuständige Abteilung der lippischen Landesregierung ließ Mitte September über den Bürgermeister bei den Kornbergs anfragen, ob noch Wert auf die Ausstellung der Pässe gelegt würde. Das Ehepaar zog seine Anträge vorläufig zurück. Auch die finanziellen Mittel fehlten mittlerweile. Max' in Ottenstein lebende Schwester Else Nußbaum versuchte zu helfen. Die Finanzbehörde genehmigte ihr im November 1939, 1.000 RM von ihrem Sperrkonto an die Kornbergs zur Vorbereitung der Auswanderung nach Chile zu überweisen. Anfang Januar 1940 teilte Max Kornberg der Devisenstelle mit, dass sich seine Auswanderung „infolge der eingetretenen Verhältnisse vorerst zerschlagen“ habe. Seinen Optimismus hatte er gleichwohl nicht gänzlich verloren:

„Sobald meine Auswanderung sich ermöglichen lässt, werden die Kosten von verwandtschaftlicher Seite im Auslande getragen werden.“

⁴⁴ Kaufvertrag, 20. Juli 1939, in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 11457.

⁴⁵ Siegfried Obermeyer starb am 16. September 1942, Ehefrau Amalia am 29. April 1944. Auch Ernst Obermeyer entging dem Holocaust nicht. Er wurde nach seiner Internierung im Lager Westerbork nach Auschwitz verschleppt. Er kam am 2. Januar 1943 im Nebenlager Fürstengrube ums Leben. Hans Obermeyer, der einzige Überlebende, emigrierte 1947 von England in die USA.

⁴⁶ Die HICEM (HIAS-ICA Emigration Association) war eine 1927 gebildete Dachorganisation zur Unterstützung jüdischer Emigranten aus Europa. Ihr gehörten die HIAS (Hebrew Immigrant Aid Society) in New York, die 1881 zur Unterstützung ostjüdischer Auswanderung in die USA entstanden war, die ICA (Jewish Colonization Association) in Paris und das Vereinigte Komitee für jüdische Auswanderung (Emigdirect) in Berlin an.

⁴⁷ LAV NRW OWL, L 80.14 Nr. 337 sowie die Akte der Devisenstelle Münster, in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 4789.

Seinen Antrag, die von seiner Schwester erhaltenen 1.000 RM erst einmal für den Lebensunterhalt verwenden zu dürfen, lehnte die Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten in Münster allerdings ab.⁴⁸



*Abb. 18 und 19: Fotos von Selma und Max Kornberg für die beantragten Reisepässe, 1939.
(LAV NRW OWL, L 80.14 Nr. 337)*

Am 18. September 1939 waren weitere Personen, darunter das Ehepaar Richard und Lina Hamlet, ins „Judenhaus“ Lange Straße 41 eingewiesen worden. Max Kornberg wurde dazu bestimmt, die monatliche Miete der drei Parteien in Höhe von 30 RM gesammelt an die Stadt zu zahlen.⁴⁹ Etwas später verlegten die Nationalsozialisten noch die Witwe Rebekka Berger, die Mutter Lina Hamlets, ins Haus. Im Erdgeschoss des Gebäudes unterhielt die Technische Nothilfe ein Gerätelager. Als im Sommer 1940 die jüdischen Familien genötigt wurden, noch zusätzlich ein im Erdgeschoss gelegenes Wohn-Schlafzimmer an die Nothilfe abzutreten, ersuchte Kornberg „höflichst“ um eine entsprechende Mietsenkung. Sie wurde in Form eines Nachlasses von 5 RM gewährt.

Kornbergs persönliche Vermögenslage verschlechterte sich stetig. Bereits Ende 1939 verfügte er nur noch über ein Sparbuch mit 1.385 RM; sein Jahreseinkommen gab er mit 530 RM an. Er selbst bezeichnete sich als „fast mittellos“. Bis Februar 1942 war sein Vermögen auf 652 RM geschrumpft. Eine zusätzliche monatliche Belastung von 20 RM für das Fahrgeld zum erzwungenen Arbeitseinsatz in der Möbelfabrik Schwaco in Herford kam hinzu.⁵⁰

⁴⁸ Freigabeverfügung des Oberfinanzpräsidenten Hannover, 28. November 1939, in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 4789. Kornberg an Devisenstelle Münster, 6. Januar 1940, EBD.; Ablehnungsbescheid der Oberfinanzdirektion, 11. Januar 1940, EBD.

⁴⁹ Vorgang Städtisches Wohnhaus Lange Straße 41, 1939-1942, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, BS, D 3878.

⁵⁰ Der Arbeitseinsatz Kornbergs in der Firma Schwagmeier & Co. (Schwaco) in Herford ist belegt durch seine Mitteilung über die Sicherungsanordnung an die Firma vom 7. Oktober 1940, in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 4789; zum Fahrgeld s. Vermögenserklärung Kornbergs, EBD.

Im September 1941 ließ die Stadtverwaltung die Belegung von Wohnraum durch Juden ermitteln. Dahinter stand die Absicht der weiteren Konzentrierung jüdischer Bürger und der Räumung von „Judenwohnungen“ für die Nutzung durch Nichtjuden. Ein Bediensteter der Schutzpolizei erstattete Bericht über die Wohnsituation der Juden. Am 6. Oktober beschloss Bürgermeister Hans Breimann nach Rücksprache mit den Magistratsmitgliedern:

„Die im städtischen Gebäude Lange Str. 41 untergebrachten Judenfamilien sollen in das jüdische Wohnhaus David Berghausen, Obere Mühlenstr. 8, überführt werden.“

Nachdem dieses den Bewohnern mitgeteilt worden war, wendeten sich Max Kornberg und Richard Hamlet an die Stadt. Sie baten, noch etwas länger im Haus wohnen zu dürfen. Als Endtermin nannten sie den 31. März 1942:

„Bis zu diesem Zeitpunkt hoffen wir, unsere Auswanderung nach USA ermöglichen und die 83jährige Mutter der Lina Sara Hamlet, Frau Rebekka Berger, in einem jüdischen Altersheim unterbringen zu können.“⁵¹

Auch Richard Hamlet befand sich zu dieser Zeit im Arbeitseinsatz bei der Firma Schwaco. Er und Kornberg erklärten ebenfalls:

„Die Räumung der Wohnung Lange Str. 41 würde dann ohne weitere Anforderung zum 31. März 1942 erfolgen und bis dahin eine anderweitige Unterkunft besorgt werden.“

Als Hamlet und Kornberg dieses Schreiben aufsetzten, waren wenige Tage zuvor bereits die Deportationen aus dem Reichsgebiet angelaufen. Und kurz darauf wurde die Auswanderung von Juden durch das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) untersagt. Das Verbot war den Leitern der Reichsvereinigung in Berlin unter Schweigegebot mitgeteilt worden. Erst im Dezember 1941 durfte diese Information an die Mitarbeiter der regionalen und lokalen Zweige der Reichsvereinigung weitergeleitet werden. Also erfuhr wahrscheinlich auch Max Kornberg erst zu diesem Zeitpunkt, dass keine Chance für eine Auswanderung mehr bestand. Die Stadtverwaltung kam dem Anliegen Hamlets und Kornbergs nach Rücksprache mit dem NSDAP-Ortsgruppenleiter nach. Sie verfügte allerdings, dass die Wohnung zum 31. März 1942 endgültig geräumt werden müsse.

Max Kornberg als Vertrauensmann der Reichsvereinigung

Im Juli 1939 war auf Weisung des RSHA die *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland* (RV) gegründet worden. Sie sollte als Dachorganisation der noch im Reich lebenden Juden dienen. Ihre Aufgaben waren anfangs vor allem die Förderung der Auswanderung, zudem die Organi-

⁵¹ Max Kornberg und Richard Hamlet an Stadt Bad Salzuflen, 19. Oktober 1941, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, BS, D 3878.

sation der Wohlfahrts- und Krankenfürsorge sowie eines eigenen Schulwesens. Die RV hatte über ihr Organ, das *Jüdische Nachrichtenblatt*, die Juden betreffenden Verordnungen der Behörden zu verbreiten. In regelmäßigen Abständen wurde die unter dem Diktat des RSHA stehende RV in den Folgemonaten außerdem zur Durchführung von erzwungenen Materialsammlungen (Edelmetalle, Elektrogeräte, Pelze, Fahrräder, Ferngläser usw.) herangezogen. Ab Mitte Oktober 1941 nötigte das RSHA die RV schließlich auch zur Mitwirkung an den „Evakuierungen“, den Deportationen.

Die Synagogengemeinden galten bereits seit März 1938 nicht mehr als geschützte Religionsgemeinschaften, sondern nur noch als gewöhnliche Vereine. Damit waren sie mehr noch als zuvor der Willkür der Behörden ausgeliefert – ein entscheidender Schritt in der systematischen Entrechtung und Beraubung. Erst im Februar 1940 wurde die Jüdische Kultusvereinigung (JKV) Bad Salzuflen-Schötmar allerdings offiziell ins Vereinsregister eingetragen.⁵²

Max Kornberg übte seit dem Sommer 1939 die Funktion des Geschäftsführers aus, wie die Korrespondenz der Synagogengemeinde mit der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten Münster zeigt. Im November 1939 meldete er die Auflösung der Israelitischen Gemeinde als eigenständige Körperschaft und ihren Anschluss an die Jüdische Kultusvereinigung in Detmold als „Zweigstelle der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland für das Land Lippe“.⁵³ Nach dem Weggang Obermeyers übernahm Kornberg Anfang 1941 auch den Vorsitz, zu ihm gesellte sich als Stellvertreter David Berghausen. Max Kornberg wurde damit zum Vertrauensmann der RV vor Ort. Seine direkten Ansprechpartner saßen im Büro der Jüdischen Kultusvereinigung Detmold als Zweigstelle der Reichsvereinigung in Lippe und in der Bezirksstelle Westfalen in Bielefeld.⁵⁴ Die Privatwohnung Kornbergs, Lange Straße 41, diente fortan als Geschäftsadresse der JKV, deren Vermögen sich Ende 1939 auf lediglich noch 3.737 RM auf einem Sperrkonto belief.⁵⁵

In verschiedenen Akten lassen sich Spuren der vielschichtigen Tätigkeit Kornbergs als Vertrauensmann finden. In dieser Funktion war er physisch wie psychisch weitaus mehr gefordert als zuvor in der Rolle als Geschäftsführer und dann als Vorsteher der Synagogengemeinde beziehungsweise JKV. Die Aufgaben waren zumeist mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden. Neben der für die RV-Bezirksstelle wie für die Gestapo regelmäßig zu erstellenden Übersichten gehörten die Annahme und die Weiterleitung von Anträgen für Fürsorgeleistungen oder für die Aufnahme in ein jüdisches Altersheim ebenso dazu wie die Bekanntgabe von

⁵² S. Vorgang: Vereinseintragung der Jüdischen Kultusvereinigung Synagogengemeinde Bad Salzuflen-Schötmar, 1940, in: LAV NRW OWL, D 23 Bad Salzuflen, Vereinsregister Nr. 30.

⁵³ Vgl. Schreiben der Israelitischen Gemeinde Bad Salzuflen-Schötmar an den Oberfinanzpräsidenten Westfalen, Devisenstelle Münster, 24. November 1939, in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 11457. Darin meldet Kornberg, die Israelitische Gemeinde sei „als Körperschaft aufgelöst und der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angeschlossen worden“ und gehöre fortan „der Jüdischen Kultusvereinigung in Detmold als Zweigstelle der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland für das Land Lippe“ an.

⁵⁴ Zur Organisation der Reichsvereinigung in der Region s. Jürgen HARTMANN, Die Bezirksstelle Westfalen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland in Bielefeld 1939 bis 1943, in: ROSENLAND 25 (2021), 68-152, hier 71 u. 78.

⁵⁵ Vermögenserklärung der Israelitischen Gemeinde Bad Salzuflen-Schötmar, 25. Dezember 1939, in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 11457. Als Adresse ist Kornbergs Privatschrift Lange Straße 41 angegeben.

behördlichen Anweisungen und die Durchführung von aufgezwungenen Materialsammlungen. Einer Rückerstattungsakte aus der Nachkriegszeit zum beschlagnahmten Hausrat der aus Schötmar stammenden Ida Rosenwald, die ins Ghetto Theresienstadt deportiert und in Treblinka ermordet wurde, liegt eine von Kornberg unterzeichnete Quittung über eine Abgabe für die Pelzsammlung bei.⁵⁶

Das RSHA drängte die RV zum Verkauf von kleineren Friedhöfen. Die Erträge sollten bei wachsender Verarmung der Mitglieder dazu beitragen, das laufende Geschäft der Zwangsorganisation zu finanzieren. Die ersten größeren Teilflächen beider Friedhöfe hatten Obermeyer und Richard Silberbach bereits im Mai 1939 verkauft. Kornberg und Berghausen veräußerten die verbliebenen Restflächen, im Januar 1941 die in Bad Salzuflen und im Januar 1942 die in Schötmar.⁵⁷ Nebenbei versuchten sie – soweit möglich – das religiöse Leben der jüdischen Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Dazu zählten die Gottesdienste, die in vielen Gemeinden nach der Zerstörung ihrer Synagogen in provisorisch hergerichteten Beträumen abgehalten werden mussten. Wo diese Gottesdienste und Zusammenkünfte in Bad Salzuflen oder Schötmar zu jener Zeit stattfanden, ist bislang nicht bekannt.⁵⁸

Als Vertrauensmann war Kornberg ab November 1941 letztlich auch genötigt, bei der Vorbereitung und Abwicklung der Deportationen mitzuwirken.⁵⁹ In dieser Funktion sind ihm auch die von der Bezirksstelle der RV verfassten Rundschreiben zugegangen. Wie die Leiter der RV-Hauptstelle in Berlin waren ebenso die der Bezirksstelle in Bielefeld und jeder einzelne Vertrauensmann in den Städten und Gemeinden zu jener Zeit davon überzeugt, dass es sich tatsächlich um „Umsiedlungen“ in den Osten zum Arbeitseinsatz handelte. Dass das RSHA und die Gestapostellen die Anschaffung und Mitnahme von Werkzeugen, Öfen und teilweise von Maschinen genehmigten, förderte diesen Eindruck.

Die Bezirksstelle verlangte regelmäßig Angaben über jegliche Veränderungen innerhalb der jüdischen Einwohnerschaft. Diese flossen dann in Personenverzeichnisse und in nach verschiedenen Kriterien angelegte Listen über den gesamten Bezirk Westfalen ein und gingen an die „Judenreferate“ der Gestapostellen in Münster, Dortmund und Bielefeld. Die Verzeichnisse enthielten neben Angaben zu Wohnort, Geburt, Familienstand auch solche zum früheren Beruf und zum derzeitigen Arbeitseinsatz. Aus diesen Verzeichnissen wurden dann unter Mitwirkung der RV die Betroffenen ausgewählt und die Deportationslisten erstellt. In einem erhaltenen Personenverzeichnis vom Herbst 1941 waren zehn Juden in Bad Salzuflen und 26 in Schötmar erfasst.⁶⁰ Von diesen 36 Personen wurden elf für den ersten Transport aus dem Gestapobezirk Bielefeld ausgewählt. Alle stammten aus Schötmar. Sie wurden mit weiteren 14 Personen aus Lippe am 13. Dezember 1941 über Bielefeld ins Ghetto Riga deportiert.

⁵⁶ LAV NRW OWL, D 20 B Zg. 14/1989 Rü 10/52 (alte Signatur).

⁵⁷ Die ersten Teilverkäufe beider Friedhöfe erfolgten am 26. Mai 1939, dokumentiert in: LAV NRW Westf., L 001a Nr. 11457. Zu den Folgeverkäufen im Januar 1941 und Januar 1942 s. Vorg. 123 und 128, in: KREISARCHIV LIPPE, D 100 Lemgo Nr. 1964 (alte Signatur), sowie LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 11457.

⁵⁸ In Detmold war es im Gebäude des jüdischen Altersheims und der jüdischen Schule, Gartenstraße 6.

⁵⁹ Dazu ausführlich HARTMANN 2021, 94 ff.

⁶⁰ Personenstandsverzeichnis der Bezirksstelle Westfalen der Reichsvereinigung, undatiert (ca. Herbst 1941), in: STADTARCHIV BIELEFELD, 240,001.0044.

81

Schötmar, den 4. Dez. 1941.

An den Herrn
Bürgermeister

der Stadt Schötmar
 Eing.-4. DEZ. 1941
 Abtlg.

Schötmar

Sehr geehrter Herr Bürgermeister:

Grüß Sie herzlich und danke Ihnen für die Mitteilung über die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Bitte Schmidt mit den Schmidt's besprechen soll der bevorstehende Ortsantrag der Juden in Lippe durch Sie zu erfolgen. Der Antrag ist zu vollziehen am Montag, den 8. Dezember, zwischen 9-11 Uhr abzugeben. Die mit Schötmar beauftragten 11 jüdischen Personen werden am Mittwoch, den 10. Dezember zwischen 13-14 Uhr in Schötmar abgeholt und nach Bielefeld Gabelungstraße 4 gebracht. Der Antrag ist zu vollziehen am Montag, den 10. Dezember zwischen 13-14 Uhr in Schötmar abzugeben. Die mit Schötmar beauftragten 11 jüdischen Personen werden am Mittwoch, den 10. Dezember zwischen 13-14 Uhr in Schötmar abgeholt und nach Bielefeld Gabelungstraße 4 gebracht. Der Antrag ist zu vollziehen am Montag, den 10. Dezember zwischen 13-14 Uhr in Schötmar abzugeben. Die mit Schötmar beauftragten 11 jüdischen Personen werden am Mittwoch, den 10. Dezember zwischen 13-14 Uhr in Schötmar abgeholt und nach Bielefeld Gabelungstraße 4 gebracht.

Die Herrn Gabelungstraße 4 obiger Maßnahmen sind zu vollziehen.

Der Vertrauensmann der jüdischen Gemeinde Bad. Salzuflen. Schötmar

Max Kornberg

Bad. Salzuflen

Lanzstraße 41.

Julia von

Nr. 2366

Schötmar

Schmidt

Nr. 00357.

Abb. 20: Max Kornberg als RV-Vertrauensmann an den Bürgermeister, 4. Dezember 1941.
(Stadtarchiv Bad Salzungen, Schötmar III.470.3)

Die Instrumentalisierung der RV durch die Gestapo beinhaltete, dass die Vertrauensmänner die Bescheide über die „Evakuierung“ an die Betroffenen zu überstellen und vorbereitende Maßnahmen zu arrangieren hatten. Dazu zählten die Organisation von Impfterminen in Herford beim jüdischen „Krankenbehandler“ Dr. Hans Freudenthal, die Verteilung von Merkblättern zum Gepäck und mit Hinweisen zur Gesundheitsvorsorge und von Formularen zur Vermögenserklärung und -überschreibung, die Stellung von Helfern für Behördengänge, zum Packen, dann für die Regelung der Gepäckabholung und des Transports mit einem von der Reichsvereinigung angemieteten Autobus zum Sammellager in Bielefeld.⁶¹ Am 4. Dezember 1941 informierte Max Kornberg den Bürgermeister als Chef der Ortspolizeibehörde über den Transport der Betroffenen zum Sammellager und bat darum, die Abholroute zu genehmigen.⁶² Dass Kornberg und ein oder mehrere Helfer aus Salzungen-Schötmar auch im Sammellager zur

⁶¹ S. auch Vorgang, November/Dezember 1941, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, Schötmar III.470.3.

⁶² Max Kornberg als RV-Vertrauensmann an den Bürgermeister, 4. Dezember 1941, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, Schötmar III.470.3.

Betreuung der Betroffenen bis zum Abtransport vom Bielefelder Hauptbahnhof eingesetzt worden sind, ist möglich, aber nicht gesichert.

Nach der Deportation vom 13. Dezember 1941 lebten nur noch 25 jüdische Frauen und Männer in Bad Salzuflen und Schötmar, für die Kornberg zuständig war. Die nächste „Evakuierung“ aus dem Gestapobezirk stand am 31. März 1942 an. Ihr Ziel war das Warschauer Ghetto. Am 20. März hatte die Gestapo Bielefeld den Behörden den Abtransport von 1.000 Juden aus dem Bezirk der Gestapo-Leitstelle Hannover, dem 325 Juden aus dem eigenen Bezirk eingegliedert werden sollten, angekündigt.⁶³ In Lippe waren 29 Juden von dieser Verfügung betroffen. Allein aus Detmold stammten 20 Personen. Aus Schötmar war die ledige 35jährige Herta Silberbach ausgewählt worden, aus Bad Salzuflen einzig der Vertrauensmann Max Kornberg und seine Ehefrau Selma.

Die Auswahl eines Vertrauensmannes zu diesem Zeitpunkt war ungewöhnlich. Noch am 6. März 1942 hatte Adolf Eichmann bei einer Besprechung mit Vertretern der Gestapostellen aus dem gesamten Reich im RSHA darauf gedrungen, RV-Mitarbeiter unbedingt bis auf weiteres von den Transporten auszunehmen, um deren Abwicklung nicht unnötig zu erschweren. Für diese war wie für die älteren Menschen ab 65 Jahren eine spätere Unterbringung in einem „Vorzugs-Ghetto“ vorgesehen, als welches Theresienstadt galt.⁶⁴

Herta Silberbach aus Schötmar wurde am Morgen des 30. März 1942 unter Bewachung eines Schutzpolizisten mit dem Personenzug nach Bad Salzuflen gebracht. Ein anderer Polizeibeamter übernahm sie dort und begleitete sie per Bahn weiter nach Bielefeld.⁶⁵ Möglicherweise wurde sie von Bad Salzuflen gemeinsam mit dem Ehepaar Kornberg zur Sammelstelle, den großen Saal des Restaurants „Kyffhäuser“ am Kesselbrink, gebracht. Max und Selma Kornberg wurden bereits mit dem 28. März in der Salzufler Meldekartei „zum Sammeltransport nach Bielefeld“ abgemeldet.⁶⁶

Statt drei Tagen im Sammellager wie zur Deportation nach Riga im Dezember 1941 nahm die Abwicklung dieses Mal nur einen einzigen Tag in Anspruch. Am Tag darauf erfolgte bereits der Abtransport von Bielefeld nach Hannover und dann weiter über Berlin nach Warschau. Anders als noch im Dezember fuhr der Zug in Bielefeld nun von einem Gleis des Güterbahnhofs ab.⁶⁷

Warum das Ehepaar Kornberg entgegen dieser Regelung schon Ende März 1942 auf die Liste geriet, lässt sich nicht verlässlich feststellen. Es könnte mit dem von Max Kornberg selbst angekündigten Mietende im „Judenhaus“ Lange Straße 41 zum 31. März 1942 in Verbindung stehen. Die Stadt wollte das Haus sicherlich rasch geräumt sehen, um den Wohnraum an Nichtjuden vermieten zu können. Noch bevor die Information der Bielefelder Gestapo über die anstehende

⁶³ Gestapo Bielefeld an Landräte, 20. März 1942, EBD. Weitere 75 Personen stammten aus dem Bezirk der Gestapo-Leitstelle Münster.

⁶⁴ HARTMANN 2021, 110.

⁶⁵ Vermerk der Schutzpolizei Schötmar, 30. März 1942, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, Schötmar III.470.3.

⁶⁶ Meldekarten Max und Selma Kornberg, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN.

⁶⁷ JOACHIM MEYNERT, Was vor der Endlösung geschah. Antisemitische Ausgrenzung und Verfolgung in Minden-Ravensberg 1933-1945, Münster 1988, 261.

„Evakuierung“ an die Behörden erfolgte, hatte das Salzufler Bauamt am 18. März einen Bediensteten angewiesen, die Räumung der Wohnungen Hamlet und Kornberg zu überwachen, „insbesondere, dass die Räumlichkeiten in absolut sauberem Zustand verlassen werden.“⁶⁸ Eventuell hatte sich das Ehepaar aber auch freiwillig auf die Deportationsliste setzen lassen, weil sich keine Unterbringungsmöglichkeit mehr fand. Vielleicht drangen aber aus anderen Motiven auch die Gestapo, die Stadtverwaltung oder die Partei auf die Deportation.

Für die 84jährige Rebekka Berger hatte sich ein Platz im überbelegten Jüdischen Altersheim in Detmold, Gartenstraße 6, gefunden. Ihr Zuzug dort ist mit dem 1. April 1942 vermerkt. Ihre Tochter Lina und ihr Schwiegersohn Richard Hamlet entgingen im Gegensatz zu den Kornbergs der Deportation nach Warschau. Mitte April konnte der städtische Mitarbeiter dem Bauamt die Räumung des „Judenhauses“ Lange Straße 41 mitteilen:

„Der Jude Hamlet ist zuletzt, unter polizeilicher Überwachung ausgezogen.“⁶⁹

Das Ehepaar Hamlet wurde im „Judenhaus“ Obere Mühlenstraße 8 untergebracht.

Im Warschauer Ghetto

Am 31. März 1942 machte sich der Transport von Bielefeld auf den Weg nach Hannover. Im Zug, der in Gelsenkirchen gestartet war, befanden sich rund 400 Juden aus Westfalen und Lippe. Mit einer mehrstündigen Verspätung erreichte er Hannover. Dort wurde er an einen wartenden Zug angekoppelt, der nach einem Zwischenhalt in Braunschweig weitere 600 Personen mit sich führte. Im Deportationszug nach Warschau befand sich auch Max' Schwester Else Nußbaum.⁷⁰ Sie war Witwe. Ihren Ehemann, den Kaufmann Ludwig Nußbaum, hatte seine Zeit im KL Buchenwald im November und Dezember 1938 offensichtlich so traumatisiert, dass er sich am 23. Juni 1939 erhängte.⁷¹ Else hatte man vor der Deportation von Ottenstein in die Sammelstelle, die ehemalige jüdische Gartenbauschule in Ahlem bei Hannover, gebracht. Wahrscheinlich trafen die Geschwister nach der Ankunft im Ghetto am 1. April in der „Quarantäne-Station“, Lezno-Straße 109, aufeinander. Hier wurden die jüdischen Deutschen anfangs untergebracht.⁷²

Noch zwei weitere Verwandte aus Ottenstein wurden im selben Transport nach Warschau deportiert: Otto Kornberg und seine Frau Louise. Sie waren am 25./26. März wie Else Nußbaum in die Sammelstelle in Ahlem gebracht worden.⁷³

⁶⁸ Vermerk des Stadtbauamtes, 18. März 1942, in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, BS, D 3878.

⁶⁹ Vermerk des städtischen Mitarbeiters, 18. April 1942, EBD.

⁷⁰ Else Kornberg wurde am 7. Dezember 1886 in Ottenstein geboren.

⁷¹ Ludwig Nußbaum wurde am 29. Juli 1888 in Zeitlofs (Bayern) geboren. Er lebte in kinderloser Ehe mit Else Nußbaum in Ottenstein. S. BERNHARD GELDERBLOM, Die jüdische Gemeinde Ottenstein, in: www.gelderblom-hamel.de/judenhameln/gemeinden/judengemottenstein.php?name=ottenstein (Aufruf: 17. Juli 2026).

⁷² S. zur Ankunft der Deportierten und zur ersten Unterbringung JÜRGEN HARTMANN, Der Lebensweg des Holocaust-Überlebenden Robert Levi aus Schlangen, in: ROSENLAND 27 (2022), 40-105, hier 57 f.

⁷³ Otto Kornberg, geboren am 26. März 1894 in Ottenstein als Sohn des Viehhändlers Julius und der Rosa Kornberg, geborene Fels; Louise (Lucie) Kornberg, geborene Löwenstein, geboren am 13. November 1898 in Frohnhausen (Kreis Warburg). S. GELDERBLOM, Ottenstein.

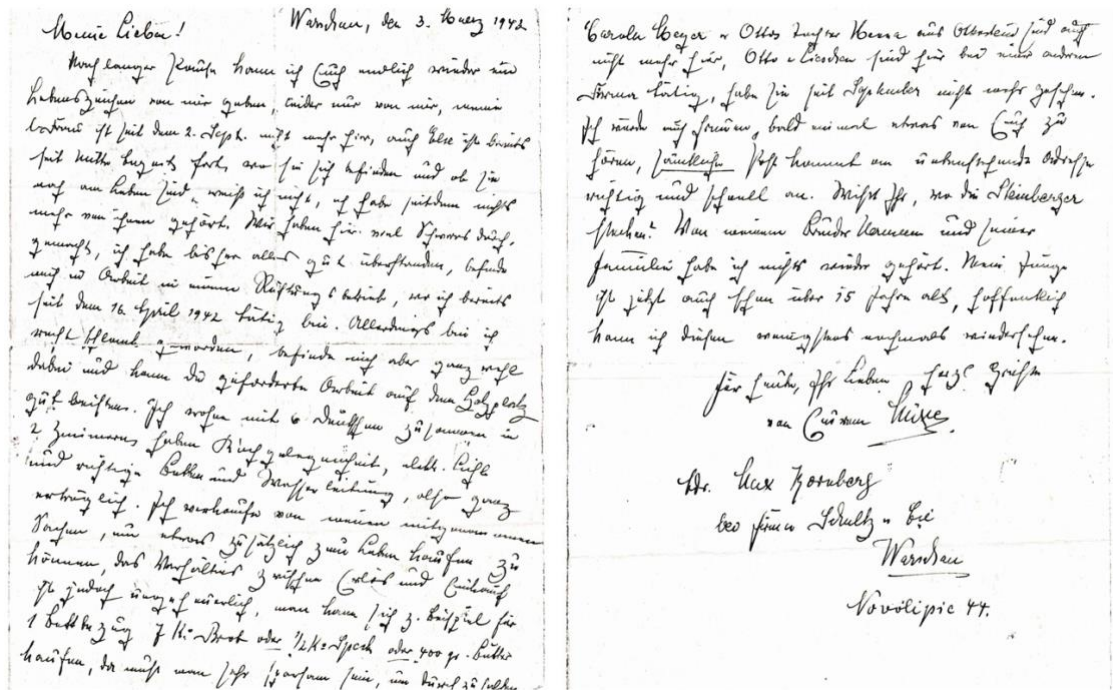


Abb. 21: Brief Max Kornbergs aus dem Ghetto Warschau, 3. März 1943.
(Nachlass Sir Hans Kornberg)

Die Kenntnisse über das weitere Schicksal des Ehepaares im Warschauer Ghetto sind einem erhaltenen Brief zu verdanken, den Max Kornberg fast ein Jahr nach der Deportation, am 3. März 1943, aus Warschau an Verwandte schrieb.⁷⁴ Rund zwei Wochen nach Ankunft im Ghetto, am 16. April 1942, wurde er demnach zur Arbeit in einem deutschen Rüstungsunternehmen eingeteilt. Es handelte sich dabei um die Firma Schultz & Co. aus Danzig. Diese produzierte für die Wehrmacht vorwiegend Kleidung, Stiefel und Holzschuhe. Ob Kornberg im Hauptbetrieb im Ghetto an der Nowolipie-Straße 44/46, die er auch als Adresse angab, Zwangsarbeit leistete oder in einem der Nebenbetriebe, geht aus seinem Schreiben nicht hervor. Anscheinend war er mit der Produktion von Holzsohlen oder -schuhen beschäftigt, da er von einer Arbeit am „Holzplatz“ berichtete. Darüber, ob und wie seine Frau Selma beschäftigt war, ist nichts bekannt. Max Kornberg berichtete jedoch von zwei schweren Schicksalsschlägen. Im August waren seine Schwester Else Nußbaum und am 2. September 1942 seine Ehefrau Selma plötzlich „fortgekommen“. Mit hoher Wahrscheinlichkeit fielen die beiden den regelmäßigen Auskammaktionen für die Transporte ins 65 Kilometer entfernt gelegene Vernichtungslager Treblinka II zum Opfer, wo sie sofort nach Ankunft ermordet wurden.

Max Kornberg gehörte aufgrund seiner Arbeit in einem Rüstungsbetrieb zu den „privilegierten“ Juden im Ghetto. Dieser Status sollte ihn vorerst vor einem Abtransport in ein Vernichtungslager bewahren.

⁷⁴ Max Kornberg an unbekannt, 3. März 1943, in: NACHLASS HANS KORNBERG; s. Dokument 1 im Anhang.

Verlegung nach Trawniki

Im September 1942 waren die beiden im Ghetto Warschau ansässigen deutschen Rüstungsbetriebe in die Regie der SS übergegangen. Im Februar 1943 vereinbarte man die Verlagerung. Die Firma Schultz & Co. sollte in das Zwangsarbeitslager Trawniki, ungefähr 40 Kilometer südöstlich von Lublin entfernt, ausgelagert werden. Diese Verlagerung fand von Mitte Februar bis Anfang Mai 1943 statt. Aus dem Ghetto wurden rund 6.000 Menschen verlegt. Max Kornberg kam zwischen dem 4. März und 3. April 1943 in Trawniki an. Den bewaffneten Aufstand im Warschauer Ghetto erlebte er daher nicht.⁷⁵ Am 4. April 1943 sandte Max Kornberg eine Postkarte an Willy Eichmann in Schötmar. Eichmann war ein Cousin seiner verstorbenen Ehefrau Grete. Er lebte in „Mischehe“ und war somit nicht deportiert worden. Als eigene Anschrift gab Kornberg „Arbeitslager der Firma Schultz & Co., Trawniki über Lublin“ an:

„Lieber Willy. Bin jetzt mit meiner alten Firma in Trawniki. Otto Albersheim und John Löwenstern⁷⁶ sind auch hier. Es geht mir gesundheitlich noch gut, hoffe dasselbe von Euch. Von der l. [lieben] Selma habe ich nichts wieder gehört, auch von meiner Schwester [Else Nußbaum, JH] nicht. Schreibe mir mal wieder. Herzl. Grüße Dein Vetter Max Kornberg.“⁷⁷

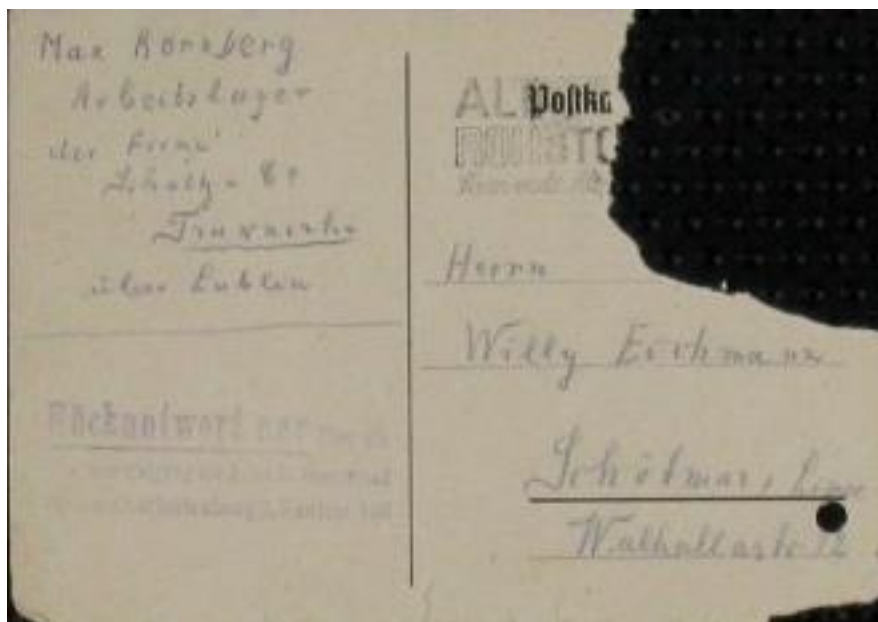


Abb. 22: Postkarte Max Kornbergs an Willy Eichmann aus dem Lager Trawniki, 4. April 1943. (ITS Arolsen Archives, DocID: 86298503)

⁷⁵ S. ANDREAS RUPPERT, Das Warschauer Ghetto und Detmold, in: ROSENLAND 4 (2006), 2-17, hier 11-14.

⁷⁶ Otto Albersheim aus Herford, geboren am 27. Februar 1920 in Lengerich, deportiert nach Warschau. Johann (John) Löwenstern aus Herford, geboren am 23. Mai 1896 in Herford, ebenfalls nach Warschau deportiert.

⁷⁷ Max Kornberg an Willy Eichmann, 4. April 1943, in: ITS AROlsen ARCHIVES, DocID 86298503. Als Rückantwortadresse war die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (Berlin) angegeben. Über diese hatte sämtlicher Postverkehr mit den Deportierten zu laufen. Vor der Abgabe der Karte an den Internationalen Suchdienst riss Eichmann die Ecke mit der Briefmarke heraus, legte aber noch eine maschinenschriftliche Abschrift bei. Die Karte benötigte offensichtlich mehrere Wochen bis sie den Empfänger erreichte. Einer kleinen Bleistiftnotiz zufolge beantwortete Eichmann sie am 6. Juni 1943.

Es sollte sich um das letzte bekannte Lebenszeichen Max Kornbergs handeln. Nach den Aufständen im Warschauer Ghetto im April/Mai, im Vernichtungslager Treblinka am 2. August und zuletzt im Vernichtungslager Sobibor am 14. Oktober 1943 befahl Heinrich Himmler, die Zwangsarbeiter in den im Distrikt Lublin befindlichen Lagern Trawniki, Poniatowa und Dorohucza aus Sicherheitsgründen zu liquidieren. Sämtliche dort noch rund 43.000 lebenden Juden wurden bei der „Aktion Erntefest“ der SS am 3. und 4. November 1943 ermordet. Ob Max Kornberg diesen Tag noch erlebte, ist unbekannt. Im Lager Trawniki begannen die Erschießungen in den frühen Morgenstunden des 3. November. Die rund 7.000 Zwangsarbeiter, allesamt Mitarbeiter von Schultz & Co., wurden dazu in Gruppen zu den zuvor ausgehobenen Gruben geführt. Nachdem sie sich entkleidet hatten, zwang man sie, sich mit dem Gesicht nach unten in die Gruben zu legen. Dann wurden sie erschossen.⁷⁸

Franz Skubinn, Angestellter eines deutschen Unternehmens, das in Trawniki Zwangsarbeiter beschäftigte, schilderte nach dem Krieg diesen 3. November 1943, einen Mittwoch, vor Gericht:

„Die Juden begaben sich ruhig und ohne Widerstand zu den Exekutionsgräben. Teilweise fassten sie sich an den Händen und gingen gemeinsam. Einige erkannten mich und riefen mir noch zu: ‚Auf Wiedersehen, Herr Skubinn!‘“

In diesem Augenblick habe er an der ganzen Menschheit gezweifelt. Die Tötungen zogen sich über den ganzen Tag hin. Währenddessen beschallte die SS das Lager mit lauter Musik, unter anderem mit Märschen und Walzern von Johann Strauss.⁷⁹ Die Einwohner des nahen Dorfes konnten trotz der pausenlosen Musik und der Schüsse aus den Gewehren die Schreie, das Stöhnen und das Weinen der Juden und die lauten Befehle ihrer Antreiber hören, berichtete später der Ohrenzeuge Wladislaw Hobot.⁸⁰

Nach dem Krieg

Die Frage, warum Max Kornberg trotz seiner Funktion als Vertrauensmann der Reichsvereinigung mit seiner Frau Selma bereits Ende März 1942 deportiert wurde, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit klären. Zeugnisse, die über die letzten Monate der Kornbergs Auskunft geben könnten, fehlen. Nur ein einziger der aus Lippe 1942 ins Ghetto Warschau deportierten Juden überlebte: Robert Levi aus Schlangen.⁸¹

⁷⁸ SARA BERGER, Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka, Hamburg 2013, 260 ff.; STEPHAN LEHNSTAEDT, Der Kern des Holocaust. Belzec, Sobibor, Treblinka und die Aktion Rheinhardt, München 2017, 135 ff. S. auch https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Erntefest (Aufruf: 15. Juli 2026).

⁷⁹ Aussage Franz Skubinn, zit. nach HELGE GRABITZ/WOLFGANG SCHEFFLER, Letzte Spuren. Ghetto Warschau, SS-Arbeitslager Trawniki, Aktion Erntefest. Fotos und Dokumente über Opfer des Endlösungswahns im Spiegel der historischen Ereignisse, Berlin 1988, 267 f.

⁸⁰ S. BARBARA SCHWINDT, Das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek, Funktionswandel im Kontext der „Endlösung“, Würzburg 2005, 279.

⁸¹ Zu Levi und seinem Leidensweg s. HARTMANN 2022.

Nach dem Krieg beantragte Max' Nichte Ilse Lakemann, geborene Kornberg, aus Van Nuys (Los Angeles) in Kalifornien die Todeserklärungen. Das Amtsgericht Bad Salzuflen erklärte Max Kornberg am 16. September 1952 und Selma Kornberg am 3. Februar 1953 für tot. Als Todeszeitpunkt wurde in beiden Fällen der 31. Dezember 1945 festgesetzt.⁸²

Hans Leo Kornberg, im Januar 1939 als Elfjähriger nach England geschickt, sah seine Eltern nicht wieder. In England aufgewachsen, studierte er Biochemie und wurde zu einem der führenden Naturwissenschaftler seiner Generation. 1978 wurde er als Sir Hans Kornberg in den Ritterstand erhoben; von 1982 bis 1995 war er Master des Christ's College in Cambridge. Den Brief seines Vaters aus Warschau bewahrte er zeitlebens auf. Hans Kornberg starb am 16. Oktober 2019.⁸³

Danksagung

Für die Unterstützung meiner Arbeit danke ich besonders Susanna Cork. Ohne die großzügige Bereitstellung der persönlichen Fotografien aus dem Album Hans-Leo Kornbergs bliebe manches an dieser Darstellung buchstäblich gesichtslos – und eine ganze Episode, die Rheinreise von 1938, überhaupt unbekannt. Motivierend war zudem ihr erfrischendes Interesse an den Ergebnissen meiner Arbeit. Posthum gilt mein Dank außerdem Sir Hans Kornberg, der sich 1990 bereit erklärte, mir auf Fragen zu seiner Familie und zu seinen Kindheitserlebnissen in Bad Salzuflen Auskunft zu geben. Er vertraute mir auch eine Kopie des von ihm gehüteten letzten Briefes seines Vaters aus dem Warschauer Ghetto an. Zu gern hätte ich mich nun – beinahe vier Jahrzehnte später – mit ihm über die Rechercheergebnisse ausgetauscht ...

Dank gebührt ebenfalls den engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Landes- wie Kreisarchiv, vor allem auch dem Team des Stadtarchivs Bad Salzuflen. Die rasche Beantwortung von Anfragen, die kompetente Betreuung vor Ort und eine angenehme Atmosphäre im Lesesaal sind die beste Voraussetzung für gute regionalgeschichtliche Forschung – ein Umstand, den die Budgetverantwortlichen in Landes- und Kommunalpolitik gern im Blick behalten dürfen. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei Dr. Stefan Wiesekepsieker für den „kritischen Blick“ und hilfreiche Hinweise.

⁸² Beschluss des Amtsgerichts Bad Salzuflen, Az. II 30/52 (Max Kornberg), 16. September 1952; Az. II 70/52 (Selma Kornberg geb. Nathan), 3. Februar 1953. S. die Korrespondenzakten T/D 21356 und T/D 21357, in: ITS AROLSEN ARCHIVES.

⁸³ Nachruf in: THE GUARDIAN vom 22. Oktober 2019.

Anhang

Dokument 1

Warschau, 3. März 1943

„Meine Lieben.

Nach langer Zeit kann ich euch endlich wieder ein Lebenszeichen von mir geben, leider nur von mir, denn meine liebe Frau ist seit dem 2. September⁸⁴ nicht mehr hier, auch Else ist bereits seit Mitte August fort, wo sie sich befinden und ob sie noch am Leben sind, weiß ich nicht, ich habe seitdem nichts mehr von ihnen gehört. Wir haben hier noch Schweres durchgemacht, ich habe bisher alles gut überstanden, befinde mich in Arbeit in einem Rüstungsbetrieb, wo ich bereits seit dem 16. April 1942 tätig bin. Allerdings bin ich recht schlank geworden, befinde mich aber ganz wohl dabei und kann die geforderte Arbeit auf dem Holzplatz gut leisten. Ich wohne mit 6 Deutschen zusammen in 2 Zimmern, [wir] haben Kochgelegenheit, elektrisches Licht und richtige Betten und Wasserleitung, also ganz erträglich. Ich verkaufe von meinen mitgenommenen Sachen, um etwas zusätzlich zum Leben kaufen zu können, das Verhältnis zwischen Erlös und Einkauf ist jedoch ungeheuerlich, man kann sich zum Beispiel für 1 Bettbezug 7 kg Brot oder 0.5 kg Speck oder 400 g Butter kaufen, da muss man sehr sparsam sein, um durchzuhalten. Carola Meyer⁸⁵ u. Ottos Tochter Hanna⁸⁶ aus Ottenstein sind auch nicht mehr hier, Otto und Lieschen⁸⁷ sind hier bei einer anderen Firma tätig, habe sie seit September nicht mehr gesehen. Ich würde mich freuen, bald einmal etwas von Euch zu hören, sämtliche Post kommt an unten stehende Adresse richtig und schnell an. Wisst Ihr, wo die Steinberger [unleserlich...]? Von meinem Bruder Hermann und seiner Familie⁸⁸ habe ich nichts wieder gehört. Mein Junge ist nun auch schon über 15 Jahre alt, hoffentlich kann ich diesen wenigstens nochmal wiedersehen.

Für Euch, Ihr Lieben, herztl. Grüße von Eurem Maxe.

Adr. Max Kornberg

bei Firma Schultz & Cie.

Warschau Nowilipie 44.“

⁸⁴ Anfang September 1942 setzten die Transporte von Warschau nach Treblinka wieder ein, nachdem dort bauliche Erweiterungen vorgenommen worden waren. Bis Oktober wurden zehn weitere Gaskammern errichtet. Kommandant Irmfried Eberl war außerdem durch Franz Stangl, zuvor Vernichtungslager Sobibor, ersetzt worden.

⁸⁵ Die Kindergärtnerin Carola Meyer, geboren am 24. April 1908 in Ottenstein, wurde aus der Sammelstelle Hannover-Ahlem am 31. März 1942 in das Ghetto Warschau deportiert. Dort ist sie verschollen. S. GELDERBLOM, Ottenstein.

⁸⁶ Hanna Kornberg, geboren am 12. Mai 1930 in Ottenstein als Tochter von Otto und Louise Kornberg, wurde zusammen mit ihren Eltern in das Ghetto Warschau deportiert. Dort ist sie verschollen. S. GELDERBLOM, Ottenstein.

⁸⁷ Otto und Louise ‚Lieschen‘ Kornberg sind im Ghetto Warschau verschollen. Vgl. Anm. 73.

⁸⁸ Hermann Kornberg, geboren am 6. Februar 1885 in Ottenstein, war verheiratet mit Emilie, geborene Rosenstern (geb. 29. September 1898 in Salzhemmendorf). Die Tochter Ilse kam am 15. Juni 1923 in Braunschweig zur Welt. Die Familie zog später nach Hannover. Am 15. Dezember 1941 wurde sie in das Ghetto Riga deportiert. Hermann Kornbergs Tod ist dort für den 28. Januar 1944 bezeugt. Emilie und Ilse Kornberg wurden am 1. Mai 1945 vom schwedischen Roten Kreuz aus dem Arbeitserziehungslager Kiel-Hassee gerettet und emigrierten anschließend in die USA. S. GELDERBLOM, Ottenstein.

Die Kriegstagebücher des Detmolder Wehrmachtoffiziers Hans von Donop

von Andreas Ruppert

1 Einleitung

Im Stadtarchiv Detmold liegen unter der Signatur DT N 24 Hans von Donop Nr. 24, 25, 26 und 27 vier Kladden, die jeweils als „Kriegstagebuch“ betitelt sind und einen Zeitraum vom Mai 1940 bis zum Juli 1942 umfassen. Autor ist Hans von Donop, der als Offizier 1940 reaktiviert und als Kommandant von Kriegsgefangenenlagern erst in Frankreich und dann, nach einer dreimonatigen Vorbereitungszeit in Schlesien und an der Demarkationslinie zwischen dem deutschen und dem sowjetisch besetzten Teil Polens, in der Ukraine eingesetzt wurde. Die vierte Kladde reicht nicht bis zum Ende des Einsatzes, sodass möglicherweise noch eine fünfte vorgelegen hat, die nicht überliefert ist.

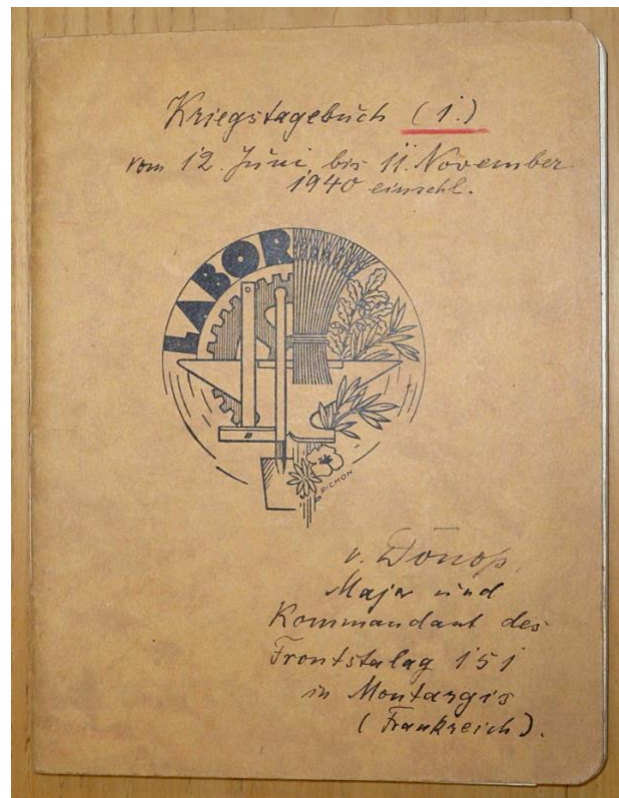


Abb. 1: Deckblatt des ersten der vier Kriegstagebücher.
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 24)

Das erste Tagebuch mit der Archivsignatur DT N 24 Hans von Donop Nr. 24 enthält auf 84 Seiten Eintragungen vom 12. Juni bis zum 11. November 1940; das zweite mit der Nr. 25 reicht mit 240 Seiten vom 12. November 1940 bis zum 19. August 1941; das dritte mit der Nr. 26 deckt mit 97 Seiten den Zeitraum vom 20. August bis zum 23. Oktober 1941 ab; das letzte mit der Nr. 27 schildert auf 100 Seiten das Geschehen vom 24. Oktober 1941 bis zum 16. April 1942. Das erste Tagebuch wird mit dem Wortlaut der Einberufung des Autors zum Dienst in der Wehrmacht eingeleitet.

Die ersten beiden Tagebücher sind in französische Schreibhefte mit einem etwas größeren Format als DinA5 eingetragen, die beiden letzten in kartonierter ukrainische Schreibhefte ähnlichen Formates. Das letzte wurde am 12. Juli 1941 in Lemberg (poln. Lwów, russ. L'vov, ukrainisch L'viv) gekauft. Die Seiten sind nicht paginiert. Die Eintragungen sind handschriftlich in Sütterlin abgefasst und gut lesbar, nur wenige Orts- und Personennamen konnten nicht entziffert werden. Die Datumsangaben stehen, durch einzelne inhaltliche Hinweise ergänzt, in eigenen Spalten neben dem fortlaufenden Text. Eine Besonderheit liegt darin, dass in den in der Ukraine verfassten Tagebüchern die russischen Tages- und Monatsnamen verwendet werden und in kyrillischer Schrift notiert sind.¹ Einzelne Unterstreichungen und auch einzelne Randbemerkungen sind in späterer Zeit angefügt worden.

Im Kriegseinsatz Tagebuch zu führen ist nicht ungewöhnlich, schon der einfache lippische Soldat August Otto hatte sich nach seiner Einberufung zum deutsch-französischen Krieg von 1870/71 in einer Detmolder Buchhandlung eine Kladde besorgt, um während seines Einsatzes tägliche Notizen anzufertigen.² Die Tatsache, dass Hans von Donop hinter der Front eingesetzt und nicht in Kampfhandlungen verwickelt war, außerdem die ihm unterstellten Offiziere im Wesentlichen die Alltagsaufgaben seiner Einheit bewältigten, ließ ihm die Zeit für ausführliche Eintragungen. Die Texte sind eine seltene Quelle für das Funktionieren eines Kriegsgefangenen-Durchgangslagers und für die Mentalität und das Handeln der beteiligten Offiziere. Sie erlauben den nahest möglichen Einblick in die Aktivität einer solchen Wehrmachteinheit im Hinterland der Front und auch einen Einblick in das Funktionieren des Besatzungshandelns erst in Frankreich, dann in Polen und zuletzt in der Ukraine.

Hans von Donops Enkelin hatte die Tagebücher dem Stadtarchiv Detmold im Februar 2012 übergeben. Vertraglich war geregelt, dass sie zu ihren Lebzeiten für die Benutzung gesperrt sein sollten; sie ist im März 2024 gestorben. Die nach der Übergabe der Kladden angefertigten und mit Annotationen versehenen Transkriptionen wurden von ihr mit zahlreichen Hinweisen und Ergänzungen zu Personen und familiären Verbindungen ergänzt. Die Transkriptionen wurden auch dem Stadtarchiv Detmold zur Verfügung gestellt.

Zur Biographie Hans von Donops

Hans von Donop entstammte einer der ältesten Adelsfamilien in Lippe. Die enge Verbindung Lippes mit Preußen seit den sog. Befreiungskriegen führte dazu, dass die Angehörigen lippischer Offiziersfamilien auch in preußischen Regimentern dienten, dabei nicht nur im „lippischen“ Infanterie-Regiment No. 55 (6. Westfälisches). Hans von Donops Großvater August von

¹ Wie weit der Autor Kenntnisse der russischen Sprache hatte, ist nicht bekannt. Sein Vater Adolar von Donop war des Russischen mächtig und hat Texte der russischen Literatur übersetzt, s. STADTARCHIV DETMOLD, DT N 24 Hans von Donop Nr. 14. Zur Vorbereitung auf den Einmarsch in die Sowjetunion gab es für die Offiziere des Dulag Unterricht in der ukrainischen Sprache, außerdem wurde über die russische Sprache informiert, s. Eintragungen vom 17. Juni und vom 24. Juni 1941.

² AUGUST OTTO, *Meine Erlebnisse in Frankreich 1870/71. Kriegserinnerungen eines Füsiliers vom Infanterie-Regiment Nr. 55, Oldenburg i. Gr. o. J. [1914]*, 179. S. dazu auch ANDREAS RUPPERT, „Es ist ganz anders gekommen“ Anmerkungen zu den Kriegserinnerungen des August Otto, in: ROSENLAND 25 (2021), 2-30.

Donop war einst als Hauptmann aus dem damals noch eigenständigen Fürstlich Lippischen Bataillon verabschiedet worden.³ Sein Vater Adolar von Donop, geb. am 18. Februar 1846 in Detmold, war 1864 in das gleiche Bataillon eingetreten, hatte sich im preußisch-österreichischen Krieg von 1866 ausgezeichnet und war im November 1867 in das preußische Heer übernommen worden. Seit 1869 diente er im Infanterie-Regiment No. 18 (1. Posensches) in schlesischen Standorten, Anfang Dezember 1873 wurde er als Premier-Lieutenant verabschiedet. Im Ersten Weltkrieg war er von 1914 bis 1916 im Landsturm eingesetzt und wurde zum Hauptmann befördert. Er starb am 27. April 1922.

Am 24. März 1868 hatte sich Adolar von Donop mit Lucie Troost vermählt, der Tochter der Besitzer des Rittergutes Hornoldendorf Max Troost und Mathilde Troost, geb. Böhme. Das Ehepaar hatte zwei Söhne. Elias, geb. am 29. Dezember 1868, war 1917 an den Folgen einer Kriegsverwundung gestorben. Hans von Donop wurde am 6. August 1872 in Glatz (Schlesien) geboren, im 3. Kriegstagebuch vermerkt er einen Besuch in seiner dortigen Taufkirche. Nach dem Abschied des Vaters aus dem Militärdienst siedelte die Familie nach Detmold über. Hier besuchte Hans von Donop bis 1890 das Gymnasium Leopoldinum, um anschließend, nach einem sechsmonatigen Aufenthalt in England, Jura in Heidelberg und Berlin zu studieren. In Heidelberg schloss er sich der schlagenden Verbindung *Corps Vandalia* an.⁴ Das Corps verweigerte sich nach 1933 der Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Bewegung und löste sich auf. Für Hans von Donop blieb das Corps eine wichtige soziale Bindung, es wird in den Tagebüchern mehrfach erwähnt.

Am 11. Januar 1896 hatte Hans von Donop am preußischen Oberlandesgericht Celle, der Appellationsinstanz für das Landgericht Detmold, das Referendarsexamen bestanden und wurde am Amtsgericht Springe ins Referendariat übernommen. Einen Monat später schied er zugunsten einer militärischen Laufbahn aus dem preußischen Justizdienst aus. Sie begann im 2. Garde-Feldartillerie-Regiment in Potsdam⁵; 1912 wurde von Donop zum Feldartillerie-Regiment Nr. 83 (3. Rheinisches) in Bonn versetzt und dort zum Hauptmann befördert.⁶ Die Regimentskameradschaft stellte in der preußischen Armee eine konstituierende Größe dar, sie war als Wert abrufbar, unabhängig davon, ob sie auf persönlichen Bekanntschaften während der Dienstzeit beruhte. Die „Verbindung“ und das „Regiment“ waren wichtige Komponenten im Gesellschaftsleben von Studenten und Militärangehörigen, sie zeigte sich auch für Hans von Donop in vielen Begegnungen während des Zweiten Weltkriegs als tragfähig.

³ HANNS FINK, Hauptmann August von Donop und seine Familie, Bielefeld 1994.

⁴ S. den Eintrag zum 20. November 1941 im 4. Kriegstagebuch: „Heute vor 50 Jahren wurde ich ins *Còrps Vandalia* recipiert, nach der 4. Mensur, bei der ich Michelsen *Westfaliae* abstach: 20. Nov. 1891 in Heidelberg.“ STADTARCHIV DETMOLD, DT N 24 Hans von Donop Nr. 27. Das Corps *Vandalia* Heidelberg war eine 1842 gegründete schlagende Verbindung; 1934 weigerte sich das Corps, den „Arierparagraphen“ des Allgemeinen Deutschen Waffendrings umzusetzen, es wurde deshalb aus dem Dachverband ausgeschlossen. 1935 suspendierte das Corps alle Aktivität. Nach dem Zweiten Weltkrieg verband es sich mit dem Corps *Guestphalia* zum Corps *Vandalo-Guestphalia*.

⁵ Das Artillerie-Regiment Nr. 23 der Wehrmacht hatte die Tradition dieses preußischen Regiments übernommen; in Frankreich trug von Donop deshalb auf Anweisung des Bezirkskommandos Detmold die Nr. 23 auf den Schulterklappen, s. Eintrag vom 28. August 1940.

⁶ WILHELM SUDEN, Geschichte des 3. Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 83, Köln-Nippes 1931.

Im Ersten Weltkrieg war Hans von Donop an West- und Ostfront eingesetzt, in seiner späteren Verwendung sollte er einzelne Einsatzorte sowohl im Westen als auch im Osten erneut aufsuchen und sich erinnern. Zum 29. Juli 1919 wurde er bei der Auflösung des preußischen Heeres mit dem Charakter als Major entlassen.⁷ Einzelne Etappen seines militärischen Dienstes und verschiedene Auszeichnungen lassen sich im Nachlass nachvollziehen.

Am 11. November 1905 hatte er Ada Fremerey geheiratet, die Tochter des Kölner Fabrikanten Armand Fremerey und seiner Frau Clara. Das Ehepaar hatte die Töchter Edith, geb. am 31. August 1906 in Potsdam, und Carola, geb. am 24. September 1913 in Bonn. Ehefrau und Töchter waren die wichtigsten Korrespondenzpartnerinnen während seiner Verwendung im Zweiten Weltkrieg, die Familie stellte für ihn ein Gegenbild zum Kriegsalltag dar. Carola von Donop hatte am 15. April 1939 Hans Graminsky geheiratet, damals Oberleutnant im in Ostwestfalen und Lippe garnisonierenden Infanterie-Regiment Nr. 18. Mit Hans Graminsky und dessen Vater Paul Graminsky, der in der Wehrmachtverwaltung in Frankreich tätig war, hielt Hans von Donop während seiner Zeit in Frankreich auch noch persönlichen Kontakt. Hans Graminsky ist am 14. Januar 1942 bei Rshew an der Wolga gefallen.⁸

Im Zivilstand zeigte Hans von Donop ursprünglich eine monarchistische Gesinnung mit enger Bindung an das lippische Fürstenhaus. 1923 hatte ihn Fürst Leopold IV. zum Kammerherrn ernannt, Heimaturlaube in der Zeit seiner Reaktivierung wurden immer mit Besuchen im Schloss und bei anderen Angehörigen des Fürstenhauses verbunden. Doch schon in der Zeit der Weimarer Republik prägten andere Elemente sein politisches Verständnis: die radikale Ablehnung von Republik und Demokratie, das Verlangen nach der Wiederherstellung von „Deutschlands Größe“ und ein offener Judenhass. Von Donop gehörte dem Deutschen Kriegerbund „Kyffhäuser“ an – später agierte er als Kreiskriegerführer in Lippe -, außerdem dem Wehrverband „Stahlhelm“ sowie in Lippe den rechtsradikalen paramilitärischen Bünden „Cheruskerbund“ und „Nothung“.⁹ Er war außerdem Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Seine völkische Gesinnung zeigte sich in den Austritten aus dieser nationalkonservativen Partei und aus dem gleichgesinnten Stahlhelm wegen „politischer Differenzen“¹⁰. Konsequenterweise führte ihn sein Weg über die Mitgliedschaft im antisemitischen Deutschbund im Jahre 1922, dessen Detmolder „Deutschmeister“ der ehemalige Pfarrer Wilhelm Teudt war,¹¹ zur NSDAP, der er

⁷ Von Donop erhielt die Pension als Hauptmann, durfte aber auch ohne das entsprechende Patent, die preußische „Majorsecke“, den nächsthöheren Dienstgrad führen. Verdiente Offiziere wurden in dieser Weise geehrt.

⁸ Hans Graminsky, geb. am 23. September 1914, war am 1. Juni 1938 zum Oberleutnant und am 1. Januar 1942 zum Major befördert worden (Angaben im FORUM FÜR DEUTSCHE MILITÄRGESCHICHTE (<https://forum.balsi.de/index.php?topic=8609.0>, Aufruf am 27. November 2024).

⁹ Zum Umfeld und Wirken dieser rechtsradikalen Bünde in Lippe s. JÜRGEN HARTMANN, Völkische Bewegung und Nationalsozialismus in Lippe bis 1925. Ein Beitrag zur Entstehung und Frühzeit der NSDAP, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE 60 (1991), 149-198.

¹⁰ Angaben im Lebenslauf vom 17. Januar 1938, BUNDESARCHIV, R 9361-III/33178 (Sammlung Berlin Document Center: Personenbezogene Unterlagen der SS und SA).

¹¹ Zu Teudt s. JULIA SCHÖNING, Der Germanenkundler Wilhelm Teudt - Ein völkischer Laienforscher auf dem Weg vom Keplerbund zum SS-Ahnenerbe. Unveröff. Manuskript ihrer Magisterarbeit (Universität Bielefeld), Bielefeld 2009, JÜRGEN HARTMANN, Vom „völkischen Vorkämpfer“ zum Nationalsozialisten „bis auf die Knochen“. Der politische Werdegang des „Germanenkunders“ Wilhelm Teudt, in: ROSENLAND 11 (2010), 23-36. Der Deutschbund gehörte wie die Studentenverbindung und die Regimentszugehörigkeit zum engeren gesellschaftlichen Netz von

zum 1. August 1931 mit der Mitgliedsnummer 616.178 beitrat; zwei Jahre später, am 30. August 1933 folgte der Eintritt in die SA.¹²

Für die in den 1920er Jahren in Lippe noch unbedeutende NSDAP spielte Hans von Donop eine wichtige Rolle, weil er ihr die Türen zum Detmolder Bürgertum öffnete und damit auch den Weg zum Sieg bei der Landtagswahl vom 15. Januar 1933 ebnete. Er engagierte sich, u. a. als Vorsitzender im sog. Völkischen Stammtisch Grotenburg, einer Gruppe rechtsradikaler Bürger um Heinrich Sauer, den Betreiber des Hotels Kaiserhof am Detmolder Bahnhof und der Gaststätte Grotenburg am Hermannsdenkmals, einer Vorfeldorganisation der NSDAP, die Spenden sammelte und Mitglieder warb.¹³ Im Januar 1932, den Durchbruchswahlen für die lippische NSDAP auf kommunaler Ebene, wurde er zum Stadtverordneten in Detmold gewählt, avancierte 1935 zum Ratsherrn und übte diese Funktion bis 1945 aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in Artikeln der lippischen Presse zu seinen „runden“ Geburtstagen und in den Nachrufen die zwölf Jahre seines Engagements für Detmold betont, ohne dass die NSDAP erwähnt wurde.¹⁴

Innerhalb der NSDAP engagierte er sich in verschiedenen Funktionen in den Detmolder Ortsgruppen. Auffällig wurde er durch Äußerungen im Zusammenhang mit dem sog. Röhmputsch, als die NSDAP mit logistischer Unterstützung der Wehrmacht die Führung der SA zerschlug, zahlreiche Gegner liquidieren und die Mordaktion an mehreren Hundert Menschen vom Reichstag nachträglich als „Notwehr“ absegnen ließ. Hans von Donop wurde für seine Forderung, auch Franz von Papen und Franz Seldte sollten erschossen werden, vom Kreisleiter des NSDAP-Kreises Detmold, Adolf Wedderwille, am 28. Juli 1934 im Auftrag des Gaugeschäftsführers verwarnt.¹⁵ Öffentlich die Ermordung des bis dahin noch amtierenden Vizekanclers und des Reichsarbeitsministers zu fordern, zeigt ein sehr eigenes Rechtsverständnis des examinerten Juristen.

Eine letzte Funktion im NS-Herrschaftssystem erhielt er, als er 1943 zum Führer der Stadtwacht Detmold ernannt wurde, einer bewaffneten Bürgerwehr zum Schutz vor als möglich befürchteten Aufständen von Zwangsarbeitern. Tatsächlich kam es zu keinem Einsatz dieser paramilitärischen Truppe. Nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft spielte Hans von Donop keine

Donops; als am 20. Januar 1941 in Montargis, von Donops Standort in Frankreich, ein Oberregierungsrat Blume aus Hannover im Soldatenkino einen Vortrag über Freimaurer hielt, wurde im Tagebuch hervorgehoben, dass es sich um einen „Deutschbruder“ handelte.

¹² S. Fußnote 10.

¹³ LANDESARCHIV NRW ABTEILUNG OSTWESTFALEN-LIPPE (im Folgenden: LAV NRW OWL), L 113 Nr. 1160, dazu auch ausführlich HARTMANN 1991; DERS., „Gegen die Juden und gegen die Republik!“ Die antidemokratische Rechte in Detmold 1914-1933, in: STADT DETMOLD (Hg.), Krieg – Revolution – Republik. Detmold 1914-1933, Bielefeld 2007, 268-298.

¹⁴ S. die LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 5. August 1962 zu seinem 90. und vom 5. August 1967 zu seinem 95. Geburtstag. Zur Kontinuität „verstrickter“ Journalisten in der Nachkriegszeit s. HARTMANN 2007.

¹⁵ LAV NRW OWL, L 113 Nr. 341. Wedderwille gehörte anders als der Kreisleiter des Kreises Lemgo und Chefredakteur der *Lippischen Staatszeitung* August Prüßner nicht zu den von Donop nahestehenden Nationalsozialisten.

Rolle mehr in der Detmolder oder lippischen Politik. Sein Ansehen wurde in der Öffentlichkeit hochgehalten. Am 11. Januar 1968 ist Hans von Donop in Detmold gestorben.¹⁶



*Abb. 2: Porträt Hans von Donop, Beschriftung auf der Rückseite:
„Hans als 69 jähr. „junger“ Oberstleutnant aufgen. in Ssumy, Ukr. 25.2.1942“
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 37)*

Die militärische Reaktivierung Hans von Donops

Zum 15. Juni 1940 wurde Hans von Donop vom Stellv. Generalkommando des Armeekorps 6 in Münster über das Wehrbezirks-Kommando Detmold gemäß der Verordnung über die Wehrpflicht von Offizieren und Wehrmachtbeamten im Offiziersrang vom 22. Februar 1938 zur Verfügung des Heeres gestellt und zu einer Übung nach Stargard in Pommern einberufen. Im dortigen Kriegsgefangenenlager sollte er auf seinen Einsatz als Kommandant eines solchen Lagers vorbereitet werden.

Für Kriegsgefangene bestanden stationäre Stammlager (Stalag) bzw. Offizierslager (Oflag) im Reich; Kriegsgefangene wurden zuerst in Frontnähe in Auffangslagern bzw. Sammelstellen konzentriert und dann in Front-Stalags, die später z. T. in Durchgangslager (Dulag) umbenannt wurden, weitergeleitet. Die Dulags hatten keinen festen Standort, ihre Belegung sollte kurz-

¹⁶ Nachruf in der LIPPISCHEN LANDES-ZEITUNG vom 13. Januar 1968 unter der Überschrift: „Zur großen Armee abberufen“ und am gleichen Tag in der LIPPISCHEN RUNDSCHAU mit dem Untertitel „Er war ein Mann von untadeliger Gesinnung“.

fristig sein, bis über das weitere Schicksal der Gefangenen entschieden war. Sie hatten eigene Bezeichnungen, die sie behielten, auch wenn die Standorte wechselten.

Nach dem schnellen Sieg über Frankreich im Mai und Juni 1940, dem der Waffenstillstand und die Besetzung des Landes bis zur Demarkationslinie folgten, kam die Wehrmacht mit ihrer Personalreserve an Grenzen. Eine Konsequenz war die Reaktivierung zahlreicher ehemaliger Offiziere, die für einen Kampfeinsatz zu alt waren, jedoch in den besetzten Zonen andere Funktionen erfüllen konnten. Dazu gehörten auch Organisation und Leitung der Kriegsgefangenenlager. Die Lager im Reich unterstanden dem Oberkommando der Wehrmacht, die in den besetzten Gebieten dem Oberkommando des Heeres.¹⁷ Die Wachmannschaften wurden von Wehrmachteinheiten gestellt, bevorzugt von Landesschützen, sie standen darüber hinaus in enger dienstlicher Verbindung zu den jeweiligen Kreis-, Feld- und Ortskommandanten, wobei der dienstliche Verkehr untereinander auch einen angemessenen Rang verlangte. Hans von Donop wurde aus diesem Grunde trotz des noch fehlenden Patents als Major verwendet.

Am 22. Juli 1940 wurde in Aachen das Front-Stalag 151 aufgestellt, es übernahm am 6. August 1940 in Frankreich mit dem Standort Montargis im Département Loiret die Verantwortung für die Kriegsgefangenenlager in Montargis, Château Landon, Sens und Gien. Das Lager gehörte zum Bezirk V beim Kommandeur der Kriegsgefangenen in Frankreich beim Chef der Militärverwaltung, Kommandeur war bis zum 4. November 1940 Generalmajor Otto Teschner.¹⁸ Kommandeur des Bezirks V mit Sitz in Orléans war Major Johannes Gutschmidt, der im September 1940 von Generalmajor Hermann Ziegler abgelöst wurde.

Hans von Donop leitete den Komplex des Stalag 151 vom 31. Juli 1940 bis zum 18. Februar 1941. Am 24. März 1941 erhielt er in St. Germain vom Militärbefehlshaber in Frankreich die offizielle Mitteilung der Beförderung zum Major mit dem Rangdienstalter 18. Oktober 1936 – und leitete am gleichen Tag das Verfahren zur Beförderung zum Oberstleutnant ein. Zum 18. Februar 1941 wurde er nach Compiègne versetzt und mit der Leitung des Front-Stalags 170¹⁹ beauftragt. Am 30. März wurde seine Einheit nach Schlesien in Marsch gesetzt, einen Tag später, zum 1. April 1941, erfolgte ihre Umbenennung in Dulag 170. Das Dulag wurde nunmehr der 454. Sicherungs-Division zugeteilt, die im Rückwärtigen Armeegebiet beim Vormarsch nach Südrussland bzw. in die Ukraine eingesetzt war. Im April und Mai 1941 wurde die Einheit in Schlesien und im besetzten Polen auf ihren neuen Einsatz vorbereitet. Schon im Juni folgte sie mit den Einheiten des Rückwärtigen Armeegebietes der Front mit den Stationen Lemberg (6.-12. Juli 1941), Žitomir (21.-30. Juli 1941), Bialacerkiew (30. Juli–9. September 1941), Chabnoje (9.-17. September 1941, Osztjer (17.-22. September 1941), Priluki (22.-28. September 1941), Gogolew (28. September–25.

¹⁷ S. dazu STEFAN GECK, Das deutsche Kriegsgefangenenwesen 1939-1945, Magisterarbeit Mainz 1998; online: <https://openscience.ub.uni-mainz.de/handle/20.500.12030/3261> (Aufruf am 27. November 2024).

¹⁸ Otto Teschner (23. März 1869 - 21. September 1948) wurde im März 1923 aus dem aktiven Militärdienst verabschiedet und im August 1939 ähnlich wie Hans von Donop für die Funktion als Kommandeur von Kriegsgefangenenlagern reaktiviert.

¹⁹ Das Lager Royallieu in Compiègne, 1913 als Kaserne angelegt, wurde am 9. Juni 1940 von der Wehrmacht als Front-Stalag 170 für französische und britische Soldaten übernommen. Im Juni 1941 in Front-Stalag 122 umbenannt, wurden hier ausländische Internierte, politische Gefangene und Juden inhaftiert; es war nach Drancy das größte Lager in Frankreich, aus dem Juden in die Vernichtungslager deportiert wurden.

Oktober 1941) bis Sumy.²⁰ Von Donops viertes Tagebuch reicht bis zum 16. April 1942, wobei im Februar 1942 auch seine Beförderung zum Oberstleutnant notiert ist. Wann er von seiner Funktion abberufen wurde, ist nicht zu erkennen, seine Entlassung aus dem Heeresdienst datiert zum 31. August 1942.

Das Dulag 170 bestand aus Unteroffizieren und Mannschaften, deren Zahlen nirgends angegeben werden, den Stab bildeten mehrere Offiziere im Leutnants-, Oberleutnants- und Hauptmannsrank. Dazu kamen mit den Zahlmeistern einige Wehrmachtbeamte im Offiziersrang. Den Tross bildeten Personen- und Lastkraftwagen einerseits, einen von Pferden gezogenen Planwagenkonvoi andererseits. Während der Stab z. T. mit der Bahn – etwa von Frankreich nach Schlesien – oder mit Personenwagen befördert wurde, dauerte es deutlich länger, bis der Tross mit seinen unterschiedlichen Geschwindigkeiten nachgerückt war. Für die Wachaufgaben vor Ort wurden sowohl in Frankreich als auch in der Ukraine Verstärkungen aus Wehrmachteinheiten herangezogen, die dann auch unter von Donops Befehl standen.

Angesichts einer veränderten Unterstellung des Dulag 170 im Rahmen des AOK 6 wurden Hans von Donop zahlreiche Personalunterlagen übersandt, darunter fand sich zu seiner Überraschung auch eine ihn betreffende Eingabe der 454. Sicherungsdivision, die seinen Antrag auf Beförderung zum Oberstleutnant betraf. Er zitierte am 20. November 1941 daraus die folgende Beurteilung:

„Fester Charakter, sehr gute dienstliche Leistungen, voll Eifer, zuverlässig und energisch. Füllt seine Stelle sehr gut aus. Geeignet zum Kgf.Bez.Kommandant.“
gez. Krantz (+) Genlt. u. Div.Kdeur.²¹

An der Ostfront gab es nach dem Winter 1941/1942 angesichts der Wetterverhältnisse und der harten Kämpfe zahlreiche Wechsel in Führungspositionen, die mit Zweifeln an der „Winterfestigkeit“ vor allem älterer Offiziere begründet wurden. Auch der nun 70 Jahre alte Hans von Donop wurde als für einen zweiten Kriegswinter an der Ostfront ungeeignet eingeschätzt und aus dem aktiven Heeresdienst entlassen.

Das Erkenntnisinteresse

Das ursprüngliche Erkenntnisinteresse an diesen Aufzeichnungen war die Frage, wie ein im preußischen Militär sozialisierter und kriegserfahrener Offizier mit den Vorgaben der NS-Führung und der WM-Führung für die besetzten Gebieten der Sowjetunion umgehen würde, nach der die dort beschlagnahmten Lebensmittelvorräte an die kämpfende Truppe, an die Truppe im Rückraum, an die Bevölkerung im Reich und an die arbeitende Bevölkerung im Besatzungsgebiet verteilt werden sollten, und zwar in dieser Reihenfolge. Alle anderen waren sich selbst überlassen, wenn auch für Kriegsgefangene noch eine Aufteilung derart erfolgte, dass

²⁰ Die Ortsnamen werden in der von von Donop verwendeten Form wiedergegeben. Auf die Angaben der jeweiligen polnischen, ukrainischen, russischen oder deutschen Varianten wird in der Regel verzichtet.

²¹ Bei Zitaten mit Datumsangabe wird auf die Signaturangabe verzichtet.

Arbeitsfähige ins Reich zu deportieren seien, während allen anderen Rationen zugeteilt wurden, die zum Hungertod führen mussten. Anfang Oktober hatte Generalquartiermeister Eduard Wagner verfügt:

„Nichtarbeitende Kriegsgefangene in den Gefangenenlagern haben zu verhungern. Arbeitende Kriegsgefangene können im Einzelfalle auch aus Heeresbeständen ernährt werden.“²²

Auf unterer Ebene musste das zu schweren Konflikten führen. Beispielhaft ist dies im Tagebuch eines anderen Dulag-Kommandanten zu erkennen, dem Hans von Donop schon an seinem ersten Tag in Frankreich begegnete: Major Johannes Gutschmidt war zwischen 1939 und 1944 Kommandant mehrerer Dulags in Frankreich, Polen und in der Sowjetunion, sein Tagebuch benennt die Schrecken des Lagerlebens - Kälte, Hunger, Kannibalismus, Selbstmorde - und enthüllt gleichzeitig die Biografie eines preußischen Offiziers, der, einst wie Hans von Donop als Hauptmann entlassen, anders als dieser nicht mit den Nationalsozialisten sympathisierte und dennoch zum Täter wurde.²³

Der Hungertod der Bevölkerung im besetzten Land und das Verhungernlassen von Kriegsgefangenen widersprachen dem Selbstbild von Offizieren, die in ihren höheren Rängen noch im preußischen Heer sozialisiert worden waren. Es konnte auch nicht den Interessen der Besatzer entsprechen. Eine hungernde Bevölkerung würde die Wehrmacht nicht unterstützen, auch wenn ihre Soldaten beim Einmarsch als Befreier bejubelt wurden; zudem war die Besatzungsmacht auf einheimische Arbeitskräfte angewiesen, und zwar bevorzugt auf Kriegsgefangene, denen kein Lohn gezahlt zu werden brauchte. Der Militärführung war auch klar, dass ihr Umgang mit Kriegsgefangenen ein Muster für die Behandlung deutscher Gefangener in den Lagern der Alliierten sein könnte; zuletzt durfte man vom Weiterwirken einer Gesinnung ausgehen, die in gegnerischen Soldaten doch noch Kameraden anerkannte. Dass alles dies im Krieg gegen die Sowjetunion fehlte, zeigt, wie sehr sich die Führung der Wehrmacht der Ideologie des Nationalsozialismus unterworfen hatte und zu einem Widerstand, zumindest auf einem Beharren auf eigenen Wertvorstellungen, nicht mehr bereit war.

Die besetzten sowjetischen Gebiete waren grundsätzlich zur Ausplünderung freigegeben. Das galt für Arbeitskräfte ebenso wie für Lebensmittel. Die Militärführung hatte nach dem Scheitern der Blitzkriegsillusion erkennen müssen, dass die Logistik für die weit nach Osten vorgeschobene Front angesichts von Treibstoffmangel für die fahrenden Einheiten und größter Probleme für die Reichsbahn, deren Lokomotiven nicht für den russischen Winter geeignet waren, nicht

²² S. dazu grundlegend CHRISTIAN STREIT, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Bonn 1999.

²³ Das Original kam 1971 ins Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg; ausgewertet wurde es viel später, s. CHRISTIAN HARTMANN: Massensterben oder Massenvernichtung? Sowjetische Kriegsgefangene im „Unternehmen Barbarossa“. Aus dem Tagebuch eines deutschen Lagerkommandanten, in: VIERTELJAHRESHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE Jahrgang 49, Heft 1 (2001), 97-158 (https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2001_1_5_hartmann.pdf). Größere Beachtung fand das Tagebuch durch ein von ANJA KRUG-METZINGER unter dem Titel „Verlaufsprotokoll einer Katastrophe - Aus dem Tagebuch eines Lagerkommandanten“ 2009 für den WDR erstelltes Radiofeature und durch einen 2010 erstellten Dokumentarfilm gleichen Titels.

ausreichend zu leisten war. Eine längerfristige Besatzung war nur dann möglich, wenn die Truppe aus dem Land selbst versorgt werden konnte.

Für die Kriegsplaner in Berlin kam ein weiteres Motiv hinzu. Nach den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg sollte eine Unterversorgung der Bevölkerung im Reich unbedingt vermieden werden. Eine Ukraine, die wenige Jahre zuvor noch mehrere Millionen Einwohner durch das von der sowjetischen Regierung durchgeführte Ausplünderungsprogramm verschuldete Verhungern verloren hatte,²⁴ sollte nun mithelfen, die Lebensmittelversorgung der deutschen Bevölkerung im Reich auf einem akzeptablen Niveau zu erhalten. Zuletzt war es der Besatzungsmacht nur noch wichtig, Kriegsgefangene so weit zu ernähren, dass sie für Deutschland arbeiten konnten. Diese grundlegenden Zielvorstellungen bedeuteten erneut den Hungertod von Millionen Menschen. Der NS-Führung war das Schicksal der einheimischen slawischen Bevölkerung gleichgültig, im Gegenteil würde ein Massensterben ihren Plänen zur Übernahme des Landes für deutsche Siedlung entgegenkommen.

Die Ernährungsplanungen im Ostministerium Alfred Rosenbergs zielten, parallel zum Vorgehen der Wehrmacht, direkt auf eine Reduzierung der Bevölkerung. Angedacht war in den Plänen von Hans-Joachim Riecke, 1933 bis 1937 Staatsminister in Lippe, der Hungertod von 30 Millionen Menschen²⁵. Rosenberg befand sich dabei allerdings in einem ähnlichen Dilemma wie Hans Frank als „Generalgouverneur“ in Polen: Der grundsätzlichen Verachtung der einheimischen Bevölkerung bei völliger Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Schicksal stand das Wissen darüber gegenüber, dass beide für ihre persönlichen Herrschaftsansprüche genau diese einheimische Bevölkerung benötigten – in einem von Himmler als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums organisierten Siedlungsprogramm auf dem Gebiet der Sowjetunion wäre weder für Frank noch Rosenberg Platz gewesen.

Die Wehrmacht war, wie immer in Konflikten mit anderen Machtträgern der NS-Herrschaft, völlig überfordert. Sie zog sich auf ihren Kampfauftrag zurück, stimmte allen politischen Entscheidungen zu und unterstützte ihre Ausführung. Aber vor Ort, im einzelnen Dulag, mussten die Probleme angegangen und entschieden werden.

Dass sich aus den Tagebüchern ein anschauliches, lebendiges, farbiges Bild einer militärischen Einheit im Krieg ergeben würde, mit Facetten, die vom Wohlleben in Frankreich bis zur Beteiligung am Mord an den ukrainischen Juden reichen, war eine zuletzt schockierende Überraschung. Es ist der Enkelin Hans von Donops hoch anzurechnen, dass sie, die selbst unter dieser Erkenntnis litt, die doch ihrem eigenen Bild vom Großvater widersprach, weder versuchte, ihren Großvater zu verteidigen noch die Nutzung seiner Tagebücher zu verhindern.

²⁴ Zur als „Holodomor“, Hungermord, bezeichneten Katastrophe in der Ukraine in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts s. TIMOTHY SNYDER, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, Neuausgabe London 2015.

²⁵ WIGBERT BENZ, Hans-Joachim Riecke, NS-Staatsekretär. Vom Hungerplaner vor, zum „Welternährer“ nach 1945, Berlin 2014. Riecke (20. Juni 1899 – 11. August 1986) war Fachmann für Landwirtschaft und Ernährung; da er für seine Planungen nie zur Rechenschaft gezogen und auch nicht an die Sowjetunion ausgeliefert wurde, konnte er in der Bundesrepublik eine neue Karriere in der Wirtschaft starten und sich in seinen „Erinnerungen“ selbst ins beste Licht stellen.

Resümee

Das Interessante an den Tagebuchaufzeichnungen liegt in der Verbindung sehr persönlicher individueller Eindrücke mit dem allgemeinen Geschehen. Man erfährt gleichzeitig etwas über den Autor, über die Befindlichkeit der Wehrmachtsoldaten und über die objektiven Umstände, in denen sie handelten. Das Individuelle fällt in vielen Zusammenhängen mit dem Allgemeinen zusammen und lässt *Typisches* erkennen. Bei Hans von Donop handelt es sich um einen *typischen* Offizier der Etappe. Seine Einheit war an keinen Kampfhandlungen beteiligt, sie bewegte sich in einer gesicherten Zone hinter der Front. In Frankreich war es die weitgehend gesicherte Besatzungszone unter der Verwaltung des Militärbefehlshabers, in der Ukraine war es das rückwärtige Heeresgebiet mit einer Sicherungsdivision im Hintergrund. In beiden Einsatzgebieten war das Dulag von zahlreichen deutschen Stellen umgeben: Wehrmacht, Wirtschaftsamt, Polizei, Sicherheitspolizei und SD. Als sich das Blatt des Krieges endgültig wendete, war Hans von Donop längst wieder zu Hause.

Der Arbeitsanfall im Dulag war überschaubar und wurde mit einem Stab von etwa 20 Offizieren und Wehrmachtbeamten problemlos bewältigt. Mehrfach erwähnt von Donop die Anerkennung seiner Einheit durch höhere Dienststellen. Der konkrete Ablauf in einem Durchgangslager wird zwar aus den Tagebüchern nicht erkennbar, sie bieten aber viele Mosaikteile für ein solches Bild. Auffällig im eher ruhigen Fluss der Etappe ist das alltägliche Betonen des leiblichen Wohlergehens. Es gab immer genug und gut zu essen und zu trinken, nicht nur in Frankreich, sondern auch in der Ukraine. Tabakwaren und „echter“ Kaffee konnten gekauft werden oder wurden aus der Heimat geschickt. Die Unterkünfte waren gut, mit Betten und Möbeln, selbst ein Klavier gehörte regelmäßig zur Einrichtung, und selbst im ukrainischen Winter war alles gut geheizt. Ein Casino gehörte zu den ersten Einrichtungen an neuen Standorten, verschiedene PKWs standen fahrbereit vor der Tür. Kulturprogramme hellten die Eintönigkeit des Etappenalltags hin und wieder auf. Bemerkenswert ist von Donops Interesse an touristischen Ausflügen und Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten. Schon in Frankreich und dann auch in der Ukraine wurden durch zerstörte Städte hindurch und über provisorisch reparierte Brücken Kirchen und Schlösser angefahren und besichtigt. Die Offiziere in von Donops Einheit führten genau das Leben von „Etappenhengsten“, auf das die Frontsoldaten mit Verachtung herablickten.

An keiner Stelle werden größere Konflikte mit Einheimischen erwähnt. In Frankreich lässt sich eher eine „wohlwollend neutrale“ Haltung der Bevölkerung erkennen. Bestätigt wird der Eindruck, den man etwa aus Marc Blochs Bewertung der französischen Niederlage erhält, dass das französische Bürgertum die NS-Besatzung nicht für schlimmer als die eigenen Volksfrontregierung hielt.²⁶ Bei seinem Einrücken auf ukrainisches Gebiet erlebte von Donop an mehreren Orten begeisterte Begrüßungen durch Einheimische, die sich die Befreiung von sowjetischer Unterdrückung erhofften. Der zunehmende Verfolgungs- und Ausbeutungsterror, wie ihn

²⁶ MARC BLOCH, Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge, Frankfurt 1992 (Erstausgabe postum Paris 1946). Der französische Historiker, Hauptmann im Ersten Weltkrieg, hatte sich als Offizier reaktivieren lassen; nach der Kapitulation in der Résistance aktiv, wurde er im März 1944 in Lyon von der Gestapo verhaftet und am 16. Juni 1944 zusammen mit 26 anderen Gefangenen erschossen.

Frankreich und noch viel mehr die Ukraine erlebten, ist im Tagebuch noch nicht zu erkennen. Von Donop selbst, vielleicht geprägt von seinem Vater, vielleicht in Erinnerung an seine Verwendung im Ersten Weltkrieg, sah in den Ukrainern eher Verbündete.

„Seine“ Kriegsgefangenen behandelte er nach damaligen Maßstäben „korrekt“. Er erscheint hier als der preußische Soldat, der auch dem unterlegenen Gegner einen gewissen Respekt entgegenbringt. Hans von Donop sorgte, so weit es ihm möglich war, für angemessene Unterbringung, ausreichende sanitäre Anlagen und ausreichende Ernährung. Selbst die Transporte, mit denen sie seinen Zuständigkeitsbereich verließen, um ins Reich deportiert zu werden, blieben bis zuletzt versorgt. Fluchtversuche wurden allerdings in der Ukraine sofort mit Erschießen bestraft, eine deutliche Verschärfung gegenüber den bei Fluchtversuchen in Frankreich notierten Strafmaßnahmen. Die Verschärfung der Regeln ging jedoch nicht von den einzelnen Dulag-Kommandanten aus.

Immer wieder weisen Schilderungen von Detailproblemen auf größere Zusammenhänge hin. So führte das Dulag 170 in der Ukraine mehrere in Frankreich erbeutete Kraftwagen mit sich, die den Straßenverhältnissen in der Ukraine kaum gewachsen waren, vom Sand und Staub im Sommer über den Schlamm der Übergangszeiten bis zu den Schneeverwehungen im Winter. Ersatzteile aber mussten aus Frankreich besorgt werden. Auch die Transporte selbst waren problematisch, da die Vorhut in PKWs, die LKWs des motorisierten Teils der Einheit und der pferdebespannte Teil drei sehr unterschiedliche Marschgeschwindigkeiten hatten. Auch die Probleme der Eisenbahntransporte mit Zugausfällen und der Nutzung unterschiedlicher Spurweiten schimmern in einzelnen Eintragungen durch. Angesichts dieser regelmäßig erwähnten Widrigkeiten auf einfacher Ebene erstaunt die ungebrochene Siegesgewissheit des Autors.

Von besonderer Bedeutung war das reibungslose Funktionieren der Feldpost. Schon im deutsch-französischen Krieg der Jahre 1870/71 hatte es 100 Millionen Sendungen gegeben, im Ersten Weltkrieg waren es ca. 29 Milliarden, im Zweiten Weltkrieg stieg die Zahl auf geschätzte 40 Milliarden Sendungen an. Der Austausch hatte über die emotionale Bindung von Familien und Freunden hinaus die Funktion, zwei Illusionen zu bedienen: die Selbstvergewisserung der Soldaten, dass ihr Einsatz einen Sinn zum „Schutze der Heimat“ hatte, und die der Angehörigen, dass das Leben an der Heimatfront trotz der zahlreichen Todesanzeigen in den Zeitungen „normal“ weiterginge. Auch Hans von Donop unterhielt einen regen Postverkehr, der nur selten verzögert war. Zum Absenderkreis gehörten die Familie in Detmold, die Familie seiner Ehefrau und die der Schwiegereltern seiner Tochter Carola, Freunde, Bekannte, der Kreis der Detmolder Nationalsozialisten und das heimische Umfeld, das von Angehörigen des Fürstenhauses bis zum Gärtner reichte. Dazu kamen auch materielle Zuwendungen, Luxusartikel aus Frankreich und Lebensmittel aus der Ukraine wurden nach Hause geschickt, während umgekehrt Artikel, die Mängel ausglich und den oft zähen Alltag aufhellten – von Tabakwaren bis zu Zeitungen, Illustrierten und Rätselheften – aus der Heimat ins Kriegsgebiet geschickt wurden. Millionen Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg sind erhalten und in zahlreichen Veröffentlichungen

ausgewertet. Auch lippisches Material hat zu einer solchen Ausarbeitung beigetragen.²⁷ Von der Korrespondenz Hans von Donops liegt allerdings außer einigen aus Frankreich nach Detmold gesandten Ansichtskarten im abgegebenen Nachlass nichts vor. In der Truppe wurde fotografiert, allerdings auf einer strikt privaten Ebene, während Militärisches nicht erfasst werden sollte. Die Tagebücher vermerken regelmäßig Aufnahmen, die einzelne Soldaten des Dulag angefertigt und dann vervielfältigt hatten. Von diesen Fotografien ist im Nachlass nichts erhalten.

Merkmale von Hans von Donops Persönlichkeit werden ebenfalls im Tagebuch erkennbar, etwa im pedantischen Ringen um die Beförderungen erst zum Major mit Patent und dann zum Oberstleutnant zeigt. Beförderungen und Auszeichnungen wurden sofort im Familien- und Bekanntenkreis, auch aber auch an die *Lippische Staatszeitung* bekanntgegeben. Auffällig ist zudem von Donops Bestreben, bei jeder passenden Gelegenheit auf seine Verbindungen in höhere gesellschaftliche und militärische Kreise hinzuweisen und jeden möglichen Kontakt in dieser Richtung aufzunehmen. Deutlich ist dabei das enge Gefüge von zivilem Standesbewusstsein und Regimentskameradschaft.

Was Hans von Donops Aufzeichnungen heraushebt und ihnen eine ganz eigene Bedeutung gibt, ist die penible Schilderung nicht nur der Zeugenschaft, sondern auch der Beteiligung eines Wehrmachtoffiziers am Mord an der jüdischen Bevölkerung. Die zivile Gesellschaft, in die er 1942 zurückkehrte, hat danach nicht gefragt.

2 Hans von Donop als Leiter der Dulags 151 und 171 in Frankreich

Nach der Kurzausbildung im Stalag II D in Stargard, das für polnische Kriegsgefangene eingerichtet worden war, kam Hans von Donop nach Aachen, wo er als Kommandant für das am 22. Juli 1940 aufgestellte Front-Stalag 151 vorgesehen war. Hier begegnete er auch schon seinen wichtigsten Offizieren.

Die Einheit 26047 wurde aufgestellt in Aachen am 22.7.1940 als Front-Stalag 151. (Front-Kriegsgefangenen-Stammlager).

Front-Stalag 151 wurde am 6. August 1940 eingesetzt zur Übernahme des Kriegsgefangenen-Lagers in Montargis in Frankreich, Département Loiret.²⁸

Eine Woche später fuhr er nach Orléans und von dort weiter in die rund 50 km östlich im Département Loiret gelegene Kleinstadt Montargis, wo er am 31. Juli eintraf. Seine Einheit folgte in der Nacht zum 1. August:

²⁷ MICHAELA KIPP, »Großreinemachen im Osten«. Feindbilder in deutschen Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2014. Eine große Sammlung von Feldpostbriefen befindet sich im LAV NRW OWL, Bestand D 70 B.

²⁸ Eintrag auf der Innenseite des vorderen Deckblatts des ersten Kriegstagebuchs.

Früh 2 Uhr traf der Transport in Montargis ein über Fontainebleau. Ich empfing denselben. Vorher Suppe b. Landessch. Kp. v. Bataillon 654²⁹ Hpt. Abel mit Adjut. u. Oblt. Hennigs, derzeit Lagerführer. In d. Eisenbahnerkantine auf d. Bhf. viel u. billig Rotwein getrunken.

Von Donop kam in ein Land, in dem es keine Kampfhandlungen mehr gab. Niemand hatte damit gerechnet, dass Frankreich nach sechs Wochen kapitulieren musste. Es gibt zahlreiche Begründungen für diesen Ausgang des Feldzugs, die mehr auf französischer denn auf deutscher Seite gesehen werden, aber er bleibt letzten Endes ein Rätsel.³⁰ Für Belgien und die Niederlande waren detailliert Besatzungsmaßnahmen ausgearbeitet worden, die sich übertragen ließen. Am 13. Juni 1940 hatte das Oberkommando des Heeres (OKH) den Aufbau einer Verwaltung im besetzten nordfranzösischen Gebiet befohlen, ausgenommen die Départements Nord und Pas-de-Calais, die dem Militärbefehlshaber in Brüssel zugeordnet blieben, und eine Reservierte Zone im Osten des Landes.³¹ Generaloberst Johannes Blaskowitz³² übernahm am 17. Juni als „Militärbefehlshaber in Frankreich“ (MBF) mit einem Kommandostab und einem Verwaltungsstab die Militärverwaltung.³³ Sein Sitz war in Paris das Hotel Majestic, vor dem Krieg eine wichtige Anlaufstelle für politische Emigranten. Nach dem Waffenstillstandsabkommen vom 22. Juni 1940 war er der Chef der Militärverwaltung in der besetzten Zone im Rang und mit den Befugnissen eines Armeeoberbefehlshabers und unterstand dem Oberbefehlshaber des Heeres. Der Schwerpunkt seiner Aufgaben lag weniger auf militärischem Gebiet als auf dem der Verwaltung und Wirtschaft. Als Inhaber der vollziehenden Gewalt konnte er durch Verordnungen Recht setzen und war Oberster Gerichtsherr über die Zivilbevölkerung, soweit sie gegen diese Verordnungen verstieß. Ihm oblag die Aufsicht über die französische Verwaltung, samt dem Recht, auch mit den Zentralbehörden des nicht besetzten Gebietes zu kommunizieren, wenn es die Durchführung seiner Aufgaben erforderte. In Fragen der Versorgung musste er den Anforderungen des Heeres nachkommen, da die Belange der Militärverwaltung hinter denen der kämpfenden Truppe zurückstanden. Paris erhielt einen eigenen Militärbefehlshaber mit den gleichen Aufgaben und Befugnissen. Bei Abschluss des Waffenstillstands gab es somit in Frankreich zwei Militärbefehlshaber mit ihren Stäben. Trotz einiger personeller Wechsel blieb diese Struktur bis 1944 erhalten.

²⁹ Landesschützen-Bataillon IV/X, am 26. August 1939 im Wehrkreis X (Hamburg) aufgestellt, später dem Militärbefehlshaber in Frankreich unterstellt; am 1. April 1940 in Landesschützen-Bataillon 654 umbenannt.

³⁰ Eine Analyse bietet ALISTAIR HORNE, *To Lose a Battle. France 1940*, London 1969; s. auch die schonungslose Binnensicht in BLOCH 1992.

³¹ Die Zone umfasste im Norden und Osten Frankreichs sechs Départements und Teile von vier weiteren und war für eine spätere deutsche Besiedlung vorgesehen, s. https://de.wikipedia.org/wiki/Reservierte_Zone. Zur Struktur Frankreichs nach dem Waffenstillstand s. auch die Karten unter https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:France_map_Lambert-93_with_regions_and_departments-occupation.svg (Aufruf: 28. Juli 2026).

³² Johannes Blaskowitz (10. Juli 1883 – 5. Februar 1948) war 1939 Oberbefehlshaber in Polen; er verfasste mehrere Denkschriften mit Hinweisen auf deutsche Gräueltaten. Sie bewirkten keine Veränderung und führten auch nicht zu einem Rücktritt Blaskowitz', der bis zum Kriegsende hohe Führungspositionen einnahm. Im Nürnberger Prozess gegen das Oberkommando der Wehrmacht gehörte er zu den Angeklagten, er beging am ersten Verhandlungstag Selbstmord.

³³ Grundlegend dazu HANS UMBREIT, *Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940-1944*, Boppard 1968.

Dem MBF unterstanden fünf Militärverwaltungsbezirke: Nordwestfrankreich (A) mit Sitz in Saint-Germain-en-Laye, Südwestfrankreich (B) mit Sitz in Angers, Nordostfrankreich (C) mit Sitz in Dijon, sodann der Bezirk Paris mit drei Départements, der später dem Kommandanten von Paris unterstellt wurde, und zuletzt, seit dem 10. September 1940, der Militärverwaltungsbezirk Bordeaux. Die Bezirke hatten die Befehlsgewalt über anfangs 46 Feldkommandanturen (zuständig für je ein Département), Kreiskommandanturen (angelehnt an die Arrondissements) und Ortskommandanturen (am 7. Juli 1940 in Standortkommandanturen umbenannt). Militärisch unterstanden dem MBF Einheiten der Feldgendarmerie, zu denen anfangs auch die Geheime Feldpolizei gehörte, zudem Landeschützenbataillone. Ende August 1940 handelte es sich um 9 Landeschützen-Regimentsstäbe und 105 Bataillone. Davon standen 43 den Feldkommandanten zur Verfügung, 59 waren zur Bewachung der Kriegsgefangenenlager eingesetzt, 3 übernahmen andere Wachaufgaben. Viele dieser Einheiten wurden im Zusammenhang des Angriffs auf die Sowjetunion abgezogen. Gegenüber der Résistance und später noch mehr gegenüber den alliierten Truppen erwies sich die Kampfkraft dieser Truppen als gering.



Karte 1: Struktur Frankreichs nach dem Waffenstillstand 1941.

Karte: Eric Gaba (Wikimedia Commons/Sting)³⁴, Lizenz CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>),
bearbeitet (Ergänzung der Orte Compiègne, Fontainebleau, Montargis, Orléans)

³⁴ Die Originalkarte befindet sich unter https://commons.wikimedia.org/wiki/File:France_map_Lambert-93_with_regions_and_departments-occupation-de.svg.

Die Macht des MBF war begrenzt. Neben ihm standen die Kampftruppen der Wehrmacht, die sich auf die Invasion Englands vorbereiteten. Sie unterstanden dem Oberkommando der Wehrmacht, sodass die Konkurrenz zwischen Heeresführung und Wehrmachtführung auch hier zum Tragen kam. Auch sonst war er nur einer der zahlreichen Vertreter des Reiches, die in Frankreich eigene Interessen verfolgten. Am massivsten gefährdeten, wie überall auf den Spuren des siegreichen Militärs, die Machtansprüche des Reichssicherheitshauptamtes mit Heinrich Himmler als Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei und Reinhard Heydrich als Chef der Sicherheitspolizei und des SD die Befugnisse des MBF. Aber auch andere NS-Organisationen und viele Vertreter deutscher Wirtschaftszweige drängten sich danach, für ihre Interessen aus Frankreich herauszuholen, was nur immer möglich war. Der MBF verlor in diesem Rahmen bis 1944 immer mehr an Bedeutung.

Nach den Erfahrungen in Polen, als die Wehrmacht zwar alle Verbrechen von Polizei, SS, SD und der Einsatzgruppen zuließ, aber es intern eine gewisse Opposition gab, hatte sich die NS-Führung vor dem Frankreichfeldzug zurückgehalten. Der Wehrmacht wurde die alleinige vollziehende Gewalt im Falle eines Sieges zugestanden, politische, vor allem rassistisch begründete Maßnahmen wurden untersagt. In den vom Oberkommando des Heeres erlassenen Sonderbestimmungen für Holland und Belgien vom 22. Februar, die so auch auf Frankreich übertragen wurden, hieß es:

„Ein Aufrollen der Rassenfrage ist zu unterlassen, weil daraus auf Annexionsabsicht geschlossen werden könnte. Allein auf den Umstand hin, daß ein Landesbewohner Jude ist, dürfen Sondermaßnahmen gegen ihn nicht getroffen werden. Das gleiche gilt auch für Freimaurer. In Volkstumsfragen sind Sondermaßnahmen verboten.“³⁵

Heydrich war damit unzufrieden und schrieb von einer „anderslautenden Auffassung über Juden, Freimaurer, Marxisten und Kirchenfragen“ beim Heer.³⁶ Im Krieg gegen die Sowjetunion sollte sich zeigen, dass die Auffassungen in Wirklichkeit nicht weit auseinander lagen.

Hintergrund der Zurückhaltung war die Unsicherheit über den Ausgang dieses Feldzugs, denn alle an der Planung Beteiligten hatten die Erfahrung von vier Jahren Stellungskrieg im Westen hinter sich. Nur in kleineren Ländern wie Norwegen und den Niederlanden wurde sofort eine Zivilverwaltung unter der Aufsicht Himmlers eingesetzt. In Belgien und Frankreich konnte sich die Militärführung behaupten und eine eigene Zivilverwaltung organisieren, die auch intakt blieb, obwohl SS-Formationen hineindrängten – so wurde schon zum 24. August 1941 ein „Beauftragter des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD für Frankreich und Belgien“³⁷ und in Frankreich zum 1. Juni 1942 ein Höherer SS- und Polizeiführer (HSSPF) eingesetzt.³⁸

³⁵ HELMUT KRAUSNICK/HANS HEINRICH WILHELM, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938 – 1942, Stuttgart 1981, 108; s. auch PETER LIEB, Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg: Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich, München 2008 KRAUSNICK/WILHELM 1981, 108.

³⁶ So in einem Aktenvermerk für Himmler vom 2. Juli 1940, zitiert in KRAUSNICK/WILHELM 1981, 107.

³⁷ KRAUSNICK/WILHELM 1981, 109-110.

³⁸ UMBREIT 1968, 22.

Zu den Aufgaben der Militärverwaltung gehörte es auch, die kämpfende Truppe von der Verantwortung für die Kriegsgefangenen zu entlasten, deren Zahl anfangs ca. 2 Millionen betrug. Es gab einen Schwebezustand, da nicht klar war, was mit den Gefangenen geschehen sollte. Nach dem Waffenstillstand und der von der französischen Regierung anerkannten Koexistenz zweier französischer Staatswesen gab es keinen Grund mehr, die Gefangenschaft aufrecht zu erhalten. Allerdings gab es keinen Friedensvertrag, während auf deutscher Seite das Interesse an der Arbeitskraft der Gefangenen anwuchs. Sie wurden für Arbeiten in Frankreich eingesetzt, doch es begannen auch die Werbeaktionen für eine Arbeitsaufnahme im Reich im Gegenzug zu Freilassungen. Es wurde ein Verhältnis von „Freiwilligen“ und zu Entlassenden aufgestellt, dem viele Franzosen folgten. Tatsächlich wurden die französischen Zwangsarbeiter in Deutschland – denn trotz der Verlockungen, die das Reich anbot, muss von Zwangsarbeit gesprochen werden – bis zum Kriegsende deutlich besser behandelt, wie auch Erfahrungen in Lippe bezeugen.³⁹

Am 27. Juni 1940 wurde Generalleutnant Otto Teschner als „Kommandeur der Kriegsgefangenen der Militärverwaltung in Frankreich“ bestellt und dem Chef des Kommandostabes unterstellt. Am 6. August 1940 wurde im Kommandostab eine Abteilung „Kriegsgefangene“ eingerichtet und Teschner als General z. b. V. zum „Inspekteur der Kriegsgefangenen“ ernannt, seinen Sitz hatte er ebenfalls im Hotel Majestic in Paris. Die Abteilung wurde nach einigen Monaten der Abteilung Ia im Kommandostab eingegliedert. Teschner befehligte die der Militärverwaltung zugeteilten Bezirks- und Lagerkommandanten, wobei sich die Bezirkseinteilung aus den anfangs bestehenden Armeegebieten ergeben hatte. Sein Bereich war in Bezirke eingeteilt, wobei von Donop Frontstalag 151 zum Bezirk V mit Sitz in Orléans gehörte. Kommandeur war jener schon erwähnte Major Gutschmidt, er wurde im September 1940 von Generalmajor Ziegler⁴⁰ abgelöst.

Bis zum 5. Juli 1940 mussten der Militärverwaltung alle Lager mit der Zahl der Gefangenen sowie die Angehörigen bestimmter Berufsgruppen gemeldet werden. Die Militärverwaltung ließ dabei alle Gefangenen namentlich erfassen; in insgesamt 100 Listen wurden bis zum Juli 1941 948.272 Namen veröffentlicht und die Verzeichnisse zur Einsichtnahme durch Angehörige an die Gemeindeverwaltungen verteilt. Elsässer und Lothringer wurden entlassen, Polen, spanische Emigranten und schwarze französische Soldaten wurden ausgesondert. Berufsoffiziere und Reserveoffiziere, die nicht zu den dringend im Lande benötigten Berufsgruppen zählten, sowie rd. 600.000 Gefangene aus Ostfrankreich sollten ins Reich überstellt werden, die verbliebenen Gefangenen standen für Arbeiten im besetzten Gebiet zur Verfügung. Die Militärverwaltung beurlaubte jene Franzosen, die im besetzten Gebiet unentbehrlich schienen und entließ alle Dienstunfähigen sowie das Sanitätspersonal. Dadurch ging die Anzahl der Gefangenen stark zurück, im Dezember 1942 handelte es sich noch um 40.000 Männer in neun Lagern.

³⁹ VOLKER SCHOCKENHOFF, NS-Politik und „Volksempfinden“. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Westfalen 1939-1945, in: PETER JOHANEK (Hg.), Westfalens Geschichte und die Fremden, Münster 1994, 112-127, hier 123. Die aus Lippe erhaltenen Nachrichten über französische Kriegsgefangene bestätigen das Bild.

⁴⁰ Vermutlich Hermann Ziegler (1869 – 7. März 1941).

Hans von Donop als Lagerkommandant

Am 6. August 1940, seinem 68. Geburtstag, übernahm Hans von Donop offiziell das Front-Stalag 151:

In der Stadt zum Bürg.Mstr. gefahren: 4 Pers.Kraftwagen, 5 Schreibmaschinen, 5 Fahrräder, Quartiere f. mich, Hpt. Thelen, Adj. Lt. Heinz, sowie 4 weitere Offiziere beantragt; ferner Räume für Essen der Mannschaften und für Offizierkasino. Der Bürgermeister übergab mir heute seinen Renault-Wagen.

Er bewegte sich in einem dichten Netz deutscher Dienststellen. Zu ihm gehörten die zuständige Kreis-Feld-Kommandantur, die Ortskommandantur in Montargis, ein Landeschützenbataillon, der Chef des Generalstabs XV A.K. in Orléans, Obstlt. von Bernuth⁴¹. Zu seinem Stab als Kommandant der Einheit gehörten 14 Offiziere und Wehrmachtbeamte, die Zahl variierte nur wenig. Ein Hauptmann hatte die Funktion des Lagerführers, ab Mai 1941 war ein Hauptmann für die motorisierte Abteilung zuständig, seit der gleichen Zeit führte ein Oberleutnant die bespannte Abteilung, während ein weiterer Oberleutnant für Fragen der Abwehr und Sicherheit zuständig war. Zu den Offizieren gehörten auch zwei Assistenzärzte im Range von Leutnanten. Für die Verwaltung standen vier Zahlmeister als Wehrmachtbeamte zur Verfügung. Ihnen gegenüber zeigte sich von Donops eigene Auffassung von militärischer Kameradschaft. Wehrmachtbeamte galten zwar formal als Offiziere, wurden aber von den Heeresoffizieren regelmäßig nicht als gleichrangig anerkannt.⁴² Von Donop bestand zur Förderung des Korpsgeistes darauf, die Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen, und entschied am 11. Januar 1941, dass für Offiziere und Wehrmachtbeamte ein gemeinsames Casino eingerichtet werden solle.



Abb. 3: Les Casernes Gudin, Ansichtskarte, mit Anmerkungen von Hans von Donop.
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 23)

⁴¹ Julius von Bernuth (12. August 1897 – 12. Juli 1942), Generalmajor, Teilnehmer am Hitlerputsch vom 9. November 1923; als Oberstleutnant i. G. von Mai bis September 1940 Chef des Generalstabs des Armeekorps XV in Orléans.

⁴² Vgl. seinen Eintrag vom 23. August 1940: „Unerquickliche Unterhaltung mit den Zahlmeistern, über Offiz. u. Beamten-Begriffe usw.“.

Zu von Donops Aufgaben gehörten auch die Beurteilungen seiner Stabsoffiziere. Es handelt sich in der Regel um reaktivierte Männer im Alter zwischen 40 und 60 Jahren, die hier die doppelte Chance einer Beförderung und einer Auszeichnung sahen. Seine Beurteilungen fielen meist positiv aus und verschafften seinen Leuten die gewünschten Beförderungen. Aus seinen Aufzeichnungen entsteht zudem der Eindruck, dass er im Kameradenkreis beliebt war. Merkwürdig wirkt es allerdings, dass er als Offizier von einem persönlichen „Burschen“ bedient wurde, eine Einrichtung aus preußischer Zeit, die in Reichswehr und Wehrmacht nicht mehr vorgesehen war.

An einheimischen Verwaltungsstellen kam er vor allem mit dem Bürgermeister und dem Sous-Prefect in Berührung. Der Bürgermeister hatte Gebäude und Räume zu stellen, sein „großer Renault“ wurde requiriert; trotz dieser Anforderungen, die den Charakter von Beschlagnahmungen hatten, scheint es darüber keine Auseinandersetzungen gegeben zu haben. Stolz vermerkt von Donop seitdem regelmäßig, wann er bei diesem Wagen selbst am Steuer gesessen hatte. Da der Renault nicht der Heeresverwaltung gemeldet worden war, stand er als Dienst- und als Privatwagen jederzeit zur Verfügung und wurde noch in der Ukraine gefahren.

Das Verhältnis zwischen Hans von Donop und den Franzosen war auffällig unauffällig. Er war frankophil und beherrschte als Detmolder „Leopoldiner“ die Landessprache. Am 27. August etwa bat er um die Lieferung französischer Zeitungen aus Paris, bei Besuchen dort kaufte er neben dem *Illustrierten Beobachter* auch *Paris Soir*. Der Umgang mit der Familie, in deren Haus er seine Privatwohnung hatte, war höflich und lässt keine Ressentiments erkennen, das Gleiche lässt sich auch für alle anderen persönlichen Begegnungen sagen. In der französischen Gesellschaft war die Vorstellung damals nicht unpopulär, dass man eine deutsche Besatzung der Volksfront vorzöge, in der doppelten Hoffnung, dass die Besatzung – wie man es aus den früheren Kriegen gewohnt war – irgendwann ein Ende finden würde, aber zuvor auch die Volksfront erledigt sei. Die deutsche Besatzung sollte gewissermaßen die Widersprüche innerhalb der französischen Gesellschaft zugunsten der herrschenden Schicht der „200 Familien“ auflösen.⁴³

Von Donops Aufzeichnungen überliefern keine Bedrohungssituation im Alltag, weder an seinem Standort noch auf seinen Reisen, die er oft allein mit dem beschlagnahmten PKW unternahm. Auch in den Gaststätten, die von den Offizieren häufig frequentiert wurden, gab es keinen Akt der Ablehnung. Man hat den Eindruck eines eher guten Verhältnisses von Besatzern und Einheimischen, soweit Wehrmachtangehörige betroffen waren.⁴⁴ Der Besitzer des Hauses in Montargis, in dem von Donop wohnte, war selbst gerade aus deutscher Kriegsgefangenschaft

⁴³ Die Parolen „Travail, Famille, Patrie“, mit denen die Vichy-Regierung die traditionellen Parolen der französischen Revolution *Liberté, Égalité, Fraternité* ersetzte, wurden von der Résistance umgedeutet in „Travail forcé, 200 familles, Patrie vendue“.

⁴⁴ Ganz andere Vorstellungen hatten Himmler und Heydrich über den Umgang mit der französischen Bevölkerung. Ende Februar 1943 hatte Otto Bräutigam, seinerzeit Ministerialdirigent im Ostministerium, angeblich Einsicht in ein Gesprächsprotokoll, das Generalquartiermeister Eduard Wagner über eine Unterredung mit Himmler angefertigt hatte. Danach habe Himmler geäußert, dass er nach dem Krieg 80 % der Franzosen ermorden lassen wolle, s. OTTO BRÄUTIGAM, *So hat es sich zugetragen ... Ein Leben als Soldat und Diplomat*, Würzburg 1968, 590; es ist allerdings fraglich, wie glaubwürdig das Zeugnis eines selbst am Judenmord Beteiligten ist, der nach 1945 mit viel Geschick seine Karriere im Auswärtigen Amt fortsetzen konnte.

zurückgekehrt, von Ressentiments ist aber ebenso wenig zu spüren wie beim Bürgermeister, der ab und zu im Casino Blumen aufstellen ließ. Von Donops Antisemitismus war der einzige offene Rassismus, der in Frankreich an ihm zu bemerken ist, so im Eintrag zum 23. August:

Besuch bei Major Frede (Kavall.), Standortkommandant von Montargis. U. a. brachte ich vor, ob nicht d. Judengeschäfte als solche gekennzeichnet w. könnten.

Es hatte keine Begegnung mit französischen Juden gegeben, aber das Mitglied von Deutschbund und NSDAP konnte friedliche jüdische Existenz nicht ertragen. Seine Anregung stieß auf keine Resonanz – vermutlich waren dem Ortskommandanten die für Frankreich geltenden Vorgaben bekannt.

Die Kriegsgefangenen

Die vorliegenden Tagebücher sind als „Kriegstagebücher“ deklariert, aber es fällt auf, wie wenig Raum rein dienstliches Handeln darin einnimmt. Man bekommt den Eindruck, dass Hans von Donop in Frankreich seine Aufsichtspflichten zwar sehr genau nahm, die praktische Arbeit aber seinen Offizieren überließ. Er beschränkte sich auf Inspektionen der Lager und der Mannschaft und griff hin und wieder mit Anregungen zu Veränderungen ein. Ihm waren anfangs die Einzellager Montargis und Gien unterstellt. Im Oktober übernahm er zudem noch die Lager des Front-Stalag 152 mit Sitz in Pithiviers mit den Lagern in Bourges, Sully, Château Landon und Sens. Die Aufgaben waren verteilt. Hans von Donop hatte sein Büro in Montargis in der Stadt, die Lager hatten einen vor Ort zuständigen Lagerführer. Der Kommandant inspizierte regelmäßig die Lager, wies auf Mängel in den Sicherungsanlagen hin, ließ Wachttürme errichten und Stacheldrahtzäune ziehen. Er hielt Appelle ab, am 8. August den ersten seiner Einheit, sechs Tage später den des Lagers:

Mittwoch 14. Aug. 9 Uhr zum Lager, I gr. Appell der ca. 7000 Kr.Gef., weiße u. schwarze Franzosen.

Auch einzelne Arbeitskommandos wurden regelmäßig in dieser Weise kontrolliert. Für sie gab es Einsätze bei Wehrmachtdienststellen oder bei lokalen Handwerkern. Andere waren in der Landwirtschaft beschäftigt. Erwähnt werden hin und wieder Verträge, die der Kommandant mit Landwirten seiner Region abschloss. Es wird aber nicht klar, ob es sich dabei um Lieferungen, z. B. Fourage für die bespannte Einheit, handelt, oder um den Einsatz von Kriegsgefangenen.

Gleichzeitig achtete von Donop auf akzeptable Bedingungen für das Leben der Gefangenen. Sie wurden angemessen gepflegt, aber auch entgegen der Genfer Konvention zu Arbeiten herangezogen. Man kann allerdings nach Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg davon ausgehen, dass manche Gefangenen die Arbeiten als Abwechslung des ansonsten eintönigen Lagerlebens ansahen. Auffällig ist, dass keinerlei Ressentiments gegen schwarzafrikanische oder nordafrika-

nische Soldaten zu erkennen sind – sie werden in Montargis nicht anders behandelt als die weißen Franzosen. Eine besonders harte oder erniedrigende Behandlung der Gefangenen ist nirgends zu erkennen. Es gab regelmäßig Fluchtversuche, z. T. mit gewaltsamen Angriffen auf die Bewacher. Die meisten Geflüchteten wurden wieder gefangengenommen und bestraft, sie wurden aber nicht, wie es später in der Ukraine der „Normalfall“ werden sollte, sofort erschossen. Tote scheint es nur bei den Fluchtversuchen selbst zu gegeben zu haben, Willkür ist nicht zu erkennen:

27. August: In d. Nacht v. 26/27.8. machten eine Menge Marokkaner e. Fluchtversuch, wobei geschossen wurde u. mehrere verwundet wurden, I schwer.

29. August: Heute bestrafte ich ca. 20 Marokkaner weg. Fluchtversuchs mit 3 Wochen geschärften Arrest.

Von Donops Lagerführung wurde von höheren Offizieren, die zur Inspektion kamen, mehrfach anerkannt:

16. August: Die Listen sämtl. Kr.Gefang. waren kompanieweise aufgestellt. 5 ½ Uhr Nachm. erscheint, vorher angemeldet, mit Major Gutschmidt der Inspekteur des Kr.Gef.Wesens beim OKW.: Gen.Major v. d. Schulenburg⁴⁵ (ehem. 2. Drag. Schwedt). Jede Besichtigung des Lagers fiel sehr gut aus. Der General sagte, dies sei das beste Lager (Front-Stalag), das er bisher gesehen; hier herrsche Zucht u. Ordnung, das sehe man gleich. Er werde das den höheren Stellen melden.

Auch eine Inspektion durch eine von Repräsentanten des Auswärtigen Amtes und Vertretern der Militärverwaltung begleiteten US-amerikanische Kommission – die USA fungierten bis zum 16. November 1940 als Schutzmacht für die französischen Kriegsgefangenen – am 18. September 1940 führte zu keinerlei Beanstandungen.

Mittwoch 12. Februar. Scapini.⁴⁶
+ 6°. Mittags + 11 ½ i. Schatten. Vorm. 11 – 12³⁰ besuchte der blinde Botschafter Scapini in Begleitung v. Major v. Rosenberg-Gr.⁴⁷ das Lager. Die Kr.Gef. zeigten gr. Interesse an d. Besuch. Botsch. Sc. sprach mir s. Dank aus für das Gesehene.

⁴⁵ Winfried von der Schulenburg (1. Juni 1882 - 1. Mai 1945), 1934 als Generalmajor verabschiedet., 1939 zum General für das Kriegsgefangenenwesen im OKH ernannt; am 31. Mai 1943 verabschiedet.

⁴⁶ Georges Scapini (4. Oktober 1893 – 25. März 1976), Jurist, durch Verwundung im Ersten Weltkrieg erblindet; nach dem Krieg Vorsitzender der französischen Kriegsblinden, rechter Politiker mit Kontakten nach Deutschland. Am 16. November 1940 wurde Frankreich die Betreuung der eigenen Kriegsgefangenen übertragen, Scapini wurde im Rang eines Botschafters mit dieser Aufgabe betraut. Im März 1943 wurde er französischer Botschafter in Stockholm. 1949 angesichts drohender gerichtlicher Verurteilung in die Schweiz geflohen, kehrte er 1952 zurück und wurde von einem Militärgericht freigesprochen.

⁴⁷ Franz Heinrich von Rosenberg-Gruszczyński (29. Januar 1896 – 1945; in sowjetischer Gefangenschaft vermisst); Ansprechpartner Scapinis auf deutscher Seite.

Ein Schatten fällt allerdings auf dieses Bild, wenn von Donop am 30. November 1940 erwähnt, dass ein eigens aus Paris angereister Offizier der Militär-Verwaltung Klage über die schlechte Verfassung von 2000 Marokkanern führte, die aus Montargis nach Airvault überführt worden waren. Von Donop beließ es beim Hinweis „Bericht soll nachgesandt werden“. Bemerkenswert ist seine auch von Neugier geprägte Bereitschaft, eine schillernde schwarze Persönlichkeit zu empfangen und in seinen Lagern zu den schwarzen Gefangenen sprechen zu lassen. Es handelte sich um den selbsternannten Prinzen Alioume Mamadon Kane, der später als Hochstapler durchschaut wurde.⁴⁸

Dienstag 8. Okt.

Schön, warm, Sonne. Vorm. erschien der Negerfürst Prince Alioume Mamadon Kane, Grand Marabout de l'A.O.F., Chef religieux des Troupes Sénégalaises en France in der Rue Gambetta. Lt. Erdmann hatte ihn ins Lager begleitet, um ihm zu ermöglichen einen Tag festzulegen, an dem er zu s. Landsleuten sprechen könnte. Es wurde d. 15. Okt. Vorm. 8 Uhr festgemacht. Die Erlaubnis war bereits vor einigen Tagen vom Bez. Kdt. V erteilt.

Dienstag, 29. Okt.

Früh Reif. Kühl, aber schön u. trocken. Vorm. 9,30 Uhr traf d. Senegalprinz zum 2 x im Lager zu e. Ansprache an s. Stammesbrüder ein. Ich empfang ihn i. d. Sous Prefect. u. war bei d. fast 1 stünd. Zeremonie zugegen. Er wurde photographiert. Die Feier war sehr eindrucksvoll. Der Prinz stiftete 25 Hammel-moutons. Beim Lagerführer, Lt. Consten, wurde Kaffee gereicht. Beim Abschied konnte der Prinz nicht genug Dankesworte finden für d. Fürsorge pp. i. Lager u. schmeichelte auch mir persönlich ungeheuer, in überschwenglicher Rede.

Am 26. Januar 1941 begegnete Hans von Donop diesem Mann noch ein letztes Mal. Den größten Aufwand bereiteten Verschiebungen von Gefangenen, die dem Stalag schon den Charakter als Dulag gaben. Man sollte zwar davon ausgehen, dass die französischen Gefangenen nach dem Abschluss des Waffenstillstandes und der Verfestigung der allerdings komplizierten Gemengelage der Herrschaftszonen – Militärverwaltung nördlich der Loire, eigenständige Zonen im Norden und im Westen, „freies Frankreich“ südlich der Loire, Überseedépartements – entlassen werden könnten. Tatsächlich nahm von Donop schon bei seiner Ankunft erste Entlassungen vor, sie betrafen Elsässer und Lothringer, die nach der Annektion Elsass-Lothringens durch das Reich nicht mehr als Franzosen galten.

Zuerst kamen Anweisungen von den vorgesetzten Dienststellen, Gefangene in andere Lager zu überstellen, ohne dass die Gründe zu erkennen sind.

⁴⁸ Kane war vom Militärbefehlshaber in Frankreich als Betreuer der afrikanischen Kriegsgefangenen akzeptiert worden. Im Sommer 1944 soll er sich bereit erklärt haben, unter ihnen für den Eintritt in die Waffen-SS zum Kampf gegen die Résistance zu werben, s. RAFFAEL SCHECK, French Colonial Soldiers in German Captivity during World War II, Cambridge 2015, 212-213.

Mittwoch 13. Nov. Paris 4. (5.)

Nach Paris. Hinfahrt schön, mit Lt. Erdmann. Zur Transport-Kommandantur Paris-Süd am Bhf. d'Orléans weg. Transports von etwa 1000 Kr.Gef. von Sully, das aufgelöst w. soll, nach Motargis, u. von nordafrik. i. indochines. Zivilinternierten aus Mont. u. Sully nach Drancy, nordöstl. von Paris. Beide Transportnummern erhalten.

Mittwoch 20. Nov. Fontainebleau

Abds. i. Casino b. Essen fernmündliche Mittlg., daß 2000 Mohammedaner sofort nach Airvault⁴⁹, südwestl. Tours abzutransportieren seien.

Danach wurden die Anforderungen aus dem Reich größer. Dort hatte sich der Arbeitskräftemangel bemerkbar gemacht, und dies umso mehr, als die Wehrmacht ihre Soldaten nicht nach Hause schickte, sondern die Verbände für den neuen Feldzug gegen die Sowjetunion in Bereitschaft hielt. In Frankreich kam nun eine besondere, gegen das Völkerrecht verstoßende Regelung zur Geltung: ein Junktim zwischen „freiwilligen“ Meldungen französischer Arbeitskräfte ins Reich und der Entlassung von Kriegsgefangenen. Major von Donop war mit alledem befasst, mit Überstellungen von Gefangenen in andere Lager in Frankreich und ins Reich, mit dem Austausch weißer Gefangener mit schwarzen, die im Reich unerwünscht waren, und auch mit Entlassungen.

15. August: Zum Lager weg. Kartei. Entlassung der w. Franzosen nach Dtschland. Mit Thelen nach Orléans zu Maj. Gutschmidt weg. Überführung v. 5000 Franzosen nach Dtschld. Evt. Freimachung von Gien.

27. August: Heute Vorm. ging e. Transport von ca. 600 w. Frzosen nach Stargard ab.

Donnerstag 22. August. 2000 schwarze Kr.Gef. aus Stargard i. Pomm. treffen in Montargis ein. (seit Sonntag 18.8. unterwegs)

Die Abwesenheit des Krieges

Sichtbar und doch merkwürdig abwesend ist im Tagebuch der Krieg. Es gab keine Kampfhandlungen mehr, keine Bomben und keine Gefährdung der Soldaten in der Etappe. Erwähnt werden nur seine Spuren, etwa die zerstörten und ausgebrannten zivilen und militärischen Fahrzeuge an den Straßenrändern oder die Anblicke von der Luftwaffe zerstörter Städte, von Gien bis Orléans, oder auch die zerstörten Brücken über die Loire:

1. Sept.: B[ourges]. ca. 50000 Einw., noch wenig Leben, es fährt die Elektr. wieder. Zur. über Argent zunächst bis Sully; dieses stark zerstört zumal an d.

⁴⁹ Ins dortige Front-Stalag 231.

Loire. Die Hängebrücke war gesprengt, das Schloß auf d. Südseite d. Loire stark mitgenommen.



Abb. 4: Orléans. Ansichtskarte mit Anmerkungen von Hans von Donop.
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 23)

Äußerungen des Bedauerns über die Zerstörungen waren von einem Soldaten nicht zu erwarten, die Spuren wurden als kriegstypisch akzeptiert. Wie man aus anderen lippischen Quellen weiß, sah es ganz anders aus, wenn es um Zerstörungen in der Heimat ging.⁵⁰ Den realen Krieg erlebte Hans von Donop eher während verschiedener Heimatbesuche bei der Familie seiner Frau in Köln. Regelmäßig musste dort der Luftschutzkeller aufgesucht werden – wobei er selbst die Alarme meist nicht ernst nahm und lieber im Bett blieb. Man gewinnt aus seinen Schilderungen ein Bild auch vom Alltag einer Großstadt im Reich, in der regelmäßige nächtliche Bombenangriffe die scheinbare Normalität des Alltags konterkarierten. Dennoch ist auch England in von Donops Bewusstsein schon geschlagen, die Möglichkeit einer deutschen Niederlage kommt in seinen Tagebüchern nicht vor.

Auf den Reiserouten bei Heimaturlauben steuerte er gerne Orte an der ehemaligen Westfront an, an denen er seinerzeit eingesetzt war – jener Krieg war ihm emotional näher als der gegenwärtige:

Erster Urlaub, vom 31. Okt. bis 11. Nov einschl. 1940

Abfahrt von Montargis mit Fahrer Falkenberg i. d. Fiat um 9 Uhr Vorm. über Nemours, Montereau, Montigny, Donnemarie, Provins ... Am Ostrand n. Vauclerc waren Batteriestellung [sic] = 5. F.A.83 = u. 5.-9. Sept. 1914 wieder gefunden. Alles unverändert. Über d. Marne-Kanal b. Frignic; Zementfabrik v. 1914 nicht mehr vorhanden! ... Bei Pogny ab in nördl. Richtg. über Marson, Courtisols, Bussy, Suippes bis Souain. Alles bekannte Orte v. Sept. 14. In

⁵⁰ Beispiele dafür finden sich in der Kriegschronik des Fritz Geise, vor allem als im Februar 1945 Lage, Luftangriffen ausgesetzt war, s. FRANK HUISMANN (Hg.), *Die Stadt Lage und der zweite Weltkrieg. Die Kriegschronik des Fritz Geise*, Detmold 2008.

Souain den gr. Friedhof gesehen. Die Stelle besucht, wo ich nach d. Verwundung am 15. Sept. 14 abtransportiert wurde. Auf d. Höhe der Navarin Fm. ein gr. frz. Denkmal in Pyramidenform. Links d. Straße d. Gegend d. Balkons v. 1914.

Die Verhältnisse in Frankreich wandelten sich im Laufe der Kriegsjahre. SS und Polizei griffen immer weiter in die Besatzungspolitik ein, gleichzeitig wurde das Land ausgeplündert. Das Wohleben der Besatzer ließ ein Land zurück, in dem zuletzt der Hunger regierte. Nach der Besetzung auch der Vichy-Zone entfaltete sich der SS-Terror ungehindert, während gleichzeitig die von Gaullisten, französischen Kommunisten und von ausländischen, d. h. polnischen, italienischen und spanischen Flüchtlingen getragene Résistance anwuchs und einen stärker werdenden Partisanenkampf entfaltete. Hans von Donop hatte das Land da aber schon längst verlassen.

Der Alltag in Frankreich

Der Alltag im besetzten Frankreich war für viele Soldaten aller Dienstgrade von einem Wohleben geprägt, das in der Nachkriegszeit noch lange verklärt werden sollte. Essen und Trinken nehmen auch in von Donops Aufzeichnungen einen großen Raum ein:

Montag 2. Sept. [1940]

Von heute ab vermerke ich nur noch besondere Vorkommnisse, da der Tagesplan jetzt feststeht: Frühstück zu Haus ½ 9 – 9. Mittagessen alle zus.: École maternelle Girodet 12 Uhr. Abendessen 7 Uhr i. Offiziercasino i. d. rue Péres 16. Täglich zum Büro i. d. rue Gambetta, u. fast täglich Besuch des Lagers i. d. Caserne Gudin.

Es ergäbe ein bemerkenswertes Bild deutscher Besatzungsherrschaft, würde man aus den Tagebüchern nur die Aufzählungen der Mahlzeiten und der Getränke auflisten. Das war keine Besonderheit des Autors, sondern spiegelt ein wichtiges Element eines solchen Einsatzes in der Etappe: die Langeweile eines Alltags, der von Mahlzeiten strukturiert wird. Von Donops ausführliche Aufzählungen spiegeln eine Lebensweise, wie sie im Frieden in Detmold sicher nicht möglich gewesen wäre, das betrifft die Mahlzeiten im Casino seiner Einheit ebenso wie die Besuche in Restaurants, wo die Preise dank eines vom Militärbefehlshaber festgesetzten Umtauschkurses so niedrig waren, dass sie öfter eigens genannt werden. Champagner sowie Weine der besten Lagen und Cognac flossen reichlich, und das Staunen ist noch in vielen Einträgen zu spüren:

Mittwoch 4. Sept.

Vorm. i. Pithiviers. Mit Hpt. Vollach v. d. Landesschützen i. Verbindung getreten, Batl. 846.⁵¹ 3 Komp. f. Montargis angefordert, Café Filter i. Rest. des

⁵¹ Landesschützen-Bataillon 846, am 1. August 1940 mit 6 Kompanien im Wehrkreis XIII (Nürnberg) aufgestellt, zur Bewachung von Kriegsgefangenenlagern eingesetzt und dem Militärbefehlshaber Frankreich unterstellt; zuerst in

Touristes. Stab Maiweg besucht. Abds. i. Casino gab es warmen Hummer, satt Fasanen u. dazu 1 Fl. Macon!

Donnerstag 12. Dez. Charbonnière Orléans (14.)

+ 3°. Besprechung b. d. Feldkommandantur 549 in Charbonnière bei Orléans. Auch Gen.Maj. Ziegler nahm teil. Mittagessen i. Orléans i. d. Auberge Saint-Jacques, Austern Poulet rôti, Burgunder, Kaffee, Cherry-Cognac = 5.35 RM! Wieder in Mont. 4³⁰ Uhr.

Einen deutlich touristischen Charakter zeigen viele von Hans von Donop unternommene Ausflüge, später in Compiègne sogar mit einem Baedeker-Reiseführer von 1914 in der Hand. Die dienstlichen Fahrten nach Orléans etwa boten Gelegenheit, Schlösser der Loire zu besichtigen, auch in die eine oder andere Kathedrale wurde der Blick geworfen. Ein besonderes Ziel war Paris, das zwar nicht ohne ausdrückliche Genehmigung betreten werden durfte, das zu besuchen von Donop aber immer einen Grund fand – notfalls musste ein Stapel Blankoformulare vom Major persönlich abgeholt werden.⁵² Paris bot eine Steigerung des Wohllebens, es wurde auch dort gut gegessen und die Übernachtung in einem für die Wehrmacht reservierten Hotel war gesichert. Sehenswürdigkeiten wurden aufgesucht und mitreisenden Offizieren seiner Einheit kenntnisreich präsentiert, von Donop kannte sie schon von seiner Hochzeitsreise im Jahr 1905. Höhepunkt des privaten *sight-seeing* war immer der Halt am Arc de Triomphe – ist doch dort in der Reihe napoleonischer Generäle auch der Name DONOP⁵³ festgehalten. Beispielhaft für seine Aufenthalte ist der Eintrag vom 9. September:

Zum Arc de Triomphe. Unseren Namen DONOP sogleich an auffallender Stelle gefunden. Sehr eindrucksvoll das Grab d. unbek. Soldaten, mit d. immer brennenden Flamme. Zum Mittagessen im „Le Rallye“, 35 Boul. des Capucines. Vorzüglich u. lächerlich billig, mit Burgunder: Châteauneuf du Pape (11 Fr.) u. allen Schikanen einschl. Service = 2.25 RM! U. a. Languste, Brathuhn, Obst, Fisch, Gemüse (Bohnen). Grand Hotel besucht, wo ich mit Ada 12. Nov. 1905 ab 8 Tage wohnte; zur Oper. Zum Montmartre und Sacre-Coeur, Invalidendom u. Eiffelturm. Kaffee i. Café de la paix. Hier Dr. Röder, Kriegsgerichtsrat b. d. Fliegern, alten 83^{er}⁵⁴ getroffen, er hatte mich gleich erkannt. Von hier 6¹⁵ Uhr dens. Weg über Corbeil, Fontainebleau nach Montargis zur., wo Ankunft 8³⁰ Uhr. Das Wetter war den ganzen Tag trübe, aber nur ab u. zu Regen. Wir benutzten unseren kl. Renault-Wagen. 5 Karten von Paris i. Umschlag verschickt u. durch Dr. Röder zur Feldpost.

Chartres stationiert; die Einheit hatte dem Stalag 151 3 Kompanien zur Verfügung gestellt. Sie wurde 1944 in Frankreich vernichtet und aufgelöst.

⁵² Eintrag zum 8. September 1940; die Formulare mussten dann doch von einem LKW geholt werden.

⁵³ Der Name wurde 1885 zur Erinnerung an den aus der hessischen Linie der Familie stammenden, in der Schlacht von Waterloo gefallenen französischen General Frédéric Guillaume de Donop (3. Juni 1773 – 18. Juni 1815) angebracht.

⁵⁴ S. Fußnote 6.



*Abb. 5: Inschrift am Arc de Triomphe, Paris.
(Aufnahme privat, 2024)*

Die Fahrten nach Paris ließen sich mit Besuchen beim Schwiegervater seiner jüngeren Tochter verbinden. Paul Graminsky, meist „Vater Graminsky“ genannt, war als Amtsrat in Fontainebleau tätig. Schwiegersohn Hans Graminsky war damals als Leutnant und dann Oberleutnant im Infanterie-Regiment 18 in der Normandie stationiert⁵⁵. Auch er wurde im September 1940 bei einem mehrere Tage dauernden Ausflug zusammen mit seinem Vater besucht, die Autofahrt ging über Orléans, mit Stadtrundgang, und Chartres, wo die Kathedrale besichtigt wurde, nach Domfront, wo der Stab des Infanterie-Regiments 18 lag. Vom Vertreter des Regimentskommandeurs, Oberstleutnant Becker⁵⁶, wurden die Besucher „sehr liebenswürdig“ aufgenommen. Beim guten Essen mit Burgunderwein und Sekt traf man alte Bekannte aus Detmold: Hauptmann Hans-Joachim Riecke⁵⁷ und Oberleutnant Paul Faßbach⁵⁸. Am nächsten Tag ging's ans Meer.

Die Ausflüge nach Paris häuften sich, nachdem von Donop im Februar 1941 nach Compiègne kommandiert worden war und öfter an den Sitz des für ihn nun zuständigen Chefs des Bezirks A in Saint-Germain-en-Laye, einer Gemeinde westlich von Paris, fahren musste. Der letzte Parisbesuch datiert vom 28. März 1941. Ein wichtiger und mehrfach aufgesuchter Anziehungspunkt bei Compiègne selbst war der legendäre Salonwagen, in dem 1918 das siegreiche Frank-

⁵⁵ Das Regiment war im Rahmen der 6. Division am Feldzug gegen Frankreich beteiligt und gehörte dort zur Besatzungstruppe, die sich auf die Invasion Englands vorbereitete. Im April 1941 verlegte die Division nach Ostpreußen und wurde im Russlandfeldzug eingesetzt. Hans Graminskys Beförderung zum Chef der 4. Kompanie (Maschinengewehr-Kompanie) im I. Bataillon wird unter dem 19. Januar 1941 im Tagebuch erwähnt.

⁵⁶ Oberstleutnant Carl Becker, seit dem 19. November 1940 Kommandeur des IR 18, seit dem 1. August 1941 als Oberst.

⁵⁷ Zu Riecke s. Fußnote 25.

⁵⁸ Paul Faßbach (2. Februar 1897 – 23. April 1945), hoher SA-Führer, zeitweilig Führer der SA-Brigade 65 in Lippe und lippischer Polizeichef, als Reserveoffizier im Westfeldzug eingesetzt.

reich und 1940 das siegreiche Deutschland das jeweilige kapitulierende Gegenüber gedemütigt hatten. Von Compiègne aus wurden nordfranzösische Städte wie Amiens, Arras oder Beauvais besucht – es ist bemerkenswert, dass auch dort die großen Zerstörungen notiert werden, aber mit einer so deutlichen Distanz, als hätten diese Zerstörungen nichts mit der Wehrmacht zu tun.

Von Donop hatte sich bei seinen Inspektionsfahrten in die südlich von Montargis gelegenen Lager auch mehrfach der Demarkationslinie genähert, so am 15. Oktober:

Sully u. Bourges. In Pithiviers u. B.-l-Rol. zur Orientierung. In Sully 1 Baracke bereits fertig. In Bourges ist d. MG-Turm angefangen. Abf. von Montargis 8¹⁵ Vorm. In Bourges 12³⁰ Uhr Mittagessen i. Hotel d'Angleterre. Anschließend Fahrt am Flughafen vorbei Richtg. St. Florent⁵⁹ bis an d. Demark.L. 11,7 km. Vor uns ca. 800 m sahen wir die Trikolore u. den frz. Posten.

Zum Wohllleben gehörten nicht nur die gastronomischen Vergnügungen, sondern auch Einkäufe für den privaten Konsum und für Sendungen ins Reich. In Montargis nähte der „Schneider Jean“ Hans von Donop einen Anzug,⁶⁰ später in Compiègne ließ er sich in der Schuhfabrik Liancourt ein Paar Reitstiefel anfertigen.⁶¹ Nach Detmold und nach Köln wurden regelmäßig Päckchen geschickt oder Urlaubern mitgegeben, die sie ablieferten oder im Reich für den Weitertransport sorgten. Es handelt sich um einfache Objekte, aber auch um Luxuswaren, und selbst auf Treibjagden geschossenes Wild fand zuweilen seinen Weg ins Reich:

Heute fahren d. letzten Leute der Einheit auf Urlaub, darunter Michels. Er nahm Paket mit. Inhalt: grüner Stoff für Mantel f. Ada, schw. Stoff f. Kleid f. Mama, Wachstuch 2 Stück, Gummiband, 1 Paar Strümpfe, Pfeffer, Zimt, 1 Fl. Pommery Greno, 1 Fl. Benedictiner, 1 Fl. Cognac. Schokolade 2 Tafeln, 5 St. Seife, 5 Haarnetze. 3 Dosen Kaffee. 4 lb. Butter und 2 Fasanen. Außerdem übergab ich Michels den Brief für Ada.⁶²

Der Kontakt zur Heimat hatte auch in diesem Krieg eine große Bedeutung – er wurde über solche Geschenksendungen, aber auch über viele Briefe und Karten gehalten, dazu kamen Begegnungen mit Bekannten in Frankreich. In Bourges traf er den Sohn von Bernhard Groß, dem in Detmold angesehenen Musikmeister der Kapelle des Ausbildungsbataillons des Infanterie-Regiments 18, in Paris dann den Obersten Sturm aus Detmold.⁶³ Wichtig war dazu auch die Vergewisserung der eigenen Identität durch die Besuche bei als wichtig angesehenen Persönlichkeiten während der Urlaube. Sind von Donops Besuche in Köln rein privater Natur, so wurden in Detmold vom Schloss bis zum Kreisleiter der NSDAP alle Personen aufgesucht, die Eck-

⁵⁹ Saint-Florent-sur-Cher. Am Cher, einem linken Nebenfluss der Loire, verlief die Demarkationslinie zwischen der besetzten und der freien Zone Frankreichs.

⁶⁰ Einträge vom 5. Dezember 1940 bis zum 1. Februar 1941.

⁶¹ Eintrag zum 21. März 1941; außerdem wurden Schuhe für die Ehefrau und die Töchter gekauft.

⁶² Eintrag vom 17. November 1940.

⁶³ Einträge vom 29. und vom 6. Januar 1941, gemeint war vermutlich Karl Sturm, von 1927 bis 1928 Kommandeur des Ausbildungsbataillons des Infanterie-Regiments 18.

pfeiler des von Donopschen Selbstbildes waren⁶⁴. Weihnachtspäckchen erhielten 1940 auch die Stadtverwaltung Detmold und die NSDAP-Ortsgruppe Detmold-West.⁶⁵

Gemeinschaftsveranstaltungen

Wichtig für den Zusammenhalt der Einheit waren Gemeinschaftsveranstaltungen, die in der Regel mit nationalsozialistisch überhöhten Feiertagen oder Auftritten Hitlers zusammenfielen. Dazu gehörte etwa am 10. Dezember 1940 das gemeinsame Anhören einer Rede Hitlers in einem Berliner Rüstungsbetrieb. Ein weiterer Höhepunkt waren Feierlichkeiten am Heldengedenktage, der 1941 am 16. März begangen wurde. Beeindruckend ist die Verbindung von aufgesetzter Feierlichkeit in Compiegne mit den privaten Vergnügensinteressen in Paris:

Früh kühl, später warm. Vorm. 11 – 11⁴⁵ Uhr Heldengedenkfeier auf d. Appellplatz hinter d. Gesch.Räumen Rue St. Lazare 9. Zunächst begrüßte ich erstmalig als Kommandant des Front-Stalags 170 die Offiz., Beamten, Unt. u. Mannschaften; appellierte an d. Pflege d. alten Soldatentugenden u. rief zu intensiver Mitarbeit auf. Dann sprach ich einige einleitende Worte zur Held.Ged.Feier. Es folgte dann Lt. Meinhof mit s. Ansprache. 12 Uhr Mittags telefon. Anruf aus Paris, daß d. Oper heute statt 8 Abds. schon 13⁴⁵ Nchm. beginne. Sofort gegessen u. mit Wagen mit Oblt. Möller nach Paris zur Oper: „Faust“⁶⁶. Wir kamen gerade zur Ouvertüre zurecht, um 13⁴⁵. Sehr gute Aufführung, dauerte bis 5³⁰ Nchm. Inzw. hatte d. Fahrer Quartier gemacht im Hotel Ambassador. Ich hatte Z. 108, I. Etage. Möller besorgte Billets fürs Casino de Paris.⁶⁷

Ein Konglomerat verschiedener Elemente machten bei der Wehrmacht die Weihnachtsfeiern aus; das Frontstalag 151 erlebte den 24. Dezember 1940 in Montargis:

Abends 5⁴⁵ Ansprache v. Brauchitsch⁶⁸ an alle Soldaten. Gemeinschaftsempfang in der École Girodet. Bahnhofsoffizier u. Heeresunterkunft nahm an d. Weihe-Feier teil. Schöner, eindrucksvoller Abend. Kurze Ansprachen von Hpt. Thelen u. mir. Besondere Worte von Lt. Möller, die zum Gemüt sprachen. Vorträge u. Lieder. Am Schluß Heil Sieg dem Führer u. Lenker d. Nation. Gemütlicher Teil: Satt Gänsebraten für das gesamte Front-Stalag.

Einen weiteren Höhepunkt im Festkalender von Donops war der 30. Januar, der „Tag der nationalen Erhebung“. In Orléans wurden er selbst und drei seiner Leute: der Stabsarzt, ein Hauptfeldwebel und ein Gefreiter, mit Kriegsverdienstkreuzen 2. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

⁶⁴ So Anfang März 1941; nur Wilhelm Teudt war zu der Zeit verweist.

⁶⁵ Eintrag zum 27. Dezember 1940.

⁶⁶ Faust, Oper von Charles Gounod, in Paris 1859 und in einer Neufassung 1869 uraufgeführt.

⁶⁷ Casino de Paris, Rue de Clichy 16, eine bekannte Musikhalle in Paris.

⁶⁸ Generaloberst Walther von Brauchitsch, 1938 – 1941 Oberbefehlshaber des Heeres.

net.⁶⁹ Zur Abrundung des Tages wurde am Nachmittag in Montargis die Ansprache Hitlers als Gemeinschaftsempfang gehört. Zu den Gemeinschaftsveranstaltungen sind auch die Gottesdienste zu rechnen, die von Donop eigens vermerkt. Der Besuch war ihm wichtig, für sich und seine Soldaten – ein Element der deutschen Parallelwelt, in der es keinen Widerspruch zwischen Religion und Kriegführung gab.

Unterhaltung

Zum Eindruck der Kriegsfeme tragen auch die zahlreichen kulturellen Veranstaltungen bei, die nicht nur in Paris, sondern an vielen Standorten in Frankreich angeboten wurden. Träger waren entweder die Wehrmacht oder die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ der Deutschen Arbeitsfront. Es ist dabei gelungen, prominente Persönlichkeiten wie Lil Dagover⁷⁰ und bekannte Gruppen wie das Theater Millowitsch aus Köln⁷¹ oder die Tänzerinnen der Hiller-Girls⁷² aus Berlin zu verpflichten – in Margolis wurde Hans von Donop in dieser Hinsicht erheblich mehr geboten als in Detmold. In Paris wurden Kinos und Revuen besucht, im Stadttheater von Orléans eine französische Operetteninszenierung („Die Glocken von Corneville“⁷³). Dieser Aspekt zeigt, wie sehr sich auch die Unterhaltungsbranche dem NS-System verschrieben hatte und seine Ziele unterstützte. Nach dem Krieg zogen sich die Akteurinnen und Akteure auf die Haltung als „unpolitische“ Künstlerinnen und Künstler zurück und waren es ansonsten „nicht gewesen“.

Compiègne

Am 19. Februar 1941 erreichte Hans von Donop die Nachricht von seiner Versetzung als Kommandant zum Front-Stalag 170 in Compiègne, nachdem in den Tagen zuvor schon mehrere seiner Offiziere dorthin versetzt worden waren.⁷⁴ Am 22. Februar übergab er das Lager seinem Nachfolger, der Abschied fiel „standesgemäß“ aus:

Abds. 7 i. Casino Abschiedessen für mich. Austern, sehr leckere Süß-Speise. 4
Fl. feinsten Burgunder, 4 Fl. Moët u. Chandon, wozu ich eingeladen hatte. (15

⁶⁹ Das Kriegsverdienstkreuz war durch Verordnung vom 18. Oktober 1939 von Hitler als Staatsoberhaupt gestiftet worden. Es war die höchste Kriegsauszeichnung für Zivilisten, die nicht an Kriegshandlungen beteiligt waren, wurde aber auch an Soldaten verliehen, die sich an „sonstigen Kriegsaufgaben“ betätigt hatten. Die Auszeichnung wurde ohne Schwerter für den Einsatz an der „Heimatfront“, mit Schwertern für den Einsatz im rückwärtigen Heeresgebiet verliehen.

⁷⁰ Eintrag zum 16. Oktober 1940; Lil Dagover (Martha Seubert, 30. September 1887 – 23. Januar 1980), Schauspielerin, 1944 für ihren Einsatz bei der Truppenbetreuung mit dem Kriegsverdienstkreuz geehrt; sie blieb zum Mittagessen und unterschrieb eine Karte an von Donops Ehefrau.

⁷¹ Eintrag zum 23. September 1940.

⁷² Eintrag zum 19. November 1940; Hiller-Girls, 1928 von Rolf und Gertrude Hiller in Berlin gegründete Tanzgruppe, die im November 1940 unter dem Motto „Die Wachtparade kommt“ eine von „Kraft durch Freude“ organisierte „Wehrmachtstournee“ durch Belgien und Frankreich durchführte.

⁷³ Eintrag zum 22. Dezember 1940; 1877 uraufgeführte Operette von Robert Planquette.

⁷⁴ S. Anm. 19.

RM nur für d. 8 Flaschen!). Leider fiel d. Bierabend i. d. Küchenunterkunft heute Abend aus, da d. Abmachg. nicht durchgedrungen war.

Mittwoch 12. März. Compiègne.

Nach d. Frühstück in mein Quartier gefahren: Avenue Thiers 16. Fürstliche Wohnung, großes vornehmes Schlafzimmer, schönes Arb.Z., Badezimmer, gut warme Heizung, warmes Fließ-Wasser. Schöne dicke Fenster-Vorhänge, kostbare Bettdecken-Daunen.

Am Wohleben änderte sich ebenso wenig wie an den üppigen Mahlzeiten und den Ausflügen. Die Zeit in Frankreich ging am 30. März 1941 zu Ende.

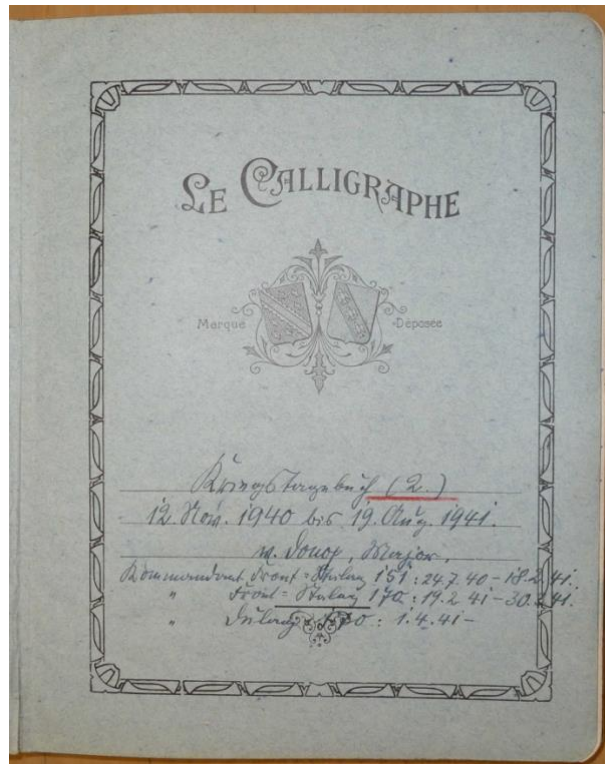


Abb. 6: Deckblatt des zweiten Kriegstagebuchs.
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 25)

3 Vor dem „Fall Barbarossa“ – im Versammlungsraum in Schlesien und im Generalgouvernement

In Compiègne wurde im März 1941 kein Dulag mehr benötigt, das dortige Lager bekam eine andere Funktion. Von Donops Einheit verlegte in den Aufmarschraum für den Krieg gegen die Sowjetunion, erst nach Schlesien, dann ins sog. Generalgouvernement direkt an den San, der damals die Demarkationslinie zwischen dem deutsch besetzten und dem sowjetisch besetzten Gebiet Polens bildete. Am 30. März wurde die Einheit in Compiègne verladen, der Bahntransport ging über Kassel und Berlin nach Kraschnitz, ca. 50 km nordöstlich von Breslau. Am 18.

Mai marschierte die Einheit von dort über fünf Tage zum Eisenbahnknotenpunkt Kamenz⁷⁵ und wurde hier erneut verladen. Die Bahnfahrt verlief auf der Strecke der ehemaligen Galizischen Carl Ludwig-Bahn über Krakau und Tarnów nach Dębica.⁷⁶ Von dort erreichte sie nach fünf weiteren Tagesmärschen Wisłok-Gorny nahe Sanok, der Grenzstadt am San.

In Lippe war die Bevölkerung beunruhigt. Der Krieg gegen Polen war eher als polizeiliche Strafaktion dafür angesehen worden, dass Polen nach dem Krieg als eigener Staat wiedererstanden war und sogar preußische Gebiete beansprucht und bekommen hatte. Schon bei den früheren Kontakten der Reichswehr zur Roten Armee gab es Gedankenspiele zu jener Aufteilung Polens zwischen den beiden Staaten, wie sie dann im sog. Molotov-Ribbentrop-Pakt vereinbart werden sollte. Ganz anders war der Krieg gegen Frankreich bewertet, denn die Generation der Männer, die im vorigen Krieg an der Westfront eingesetzt waren, lebte noch und wusste, wie dieser Gegner einzuschätzen war. Der schnelle Sieg im Frühjahr 1940, über den die Veteranen am meisten überrascht waren, wurde Hitler zugeschrieben – nie stand die Bevölkerung geschlossener hinter dem „böhmischen Gefreiten“, der sich gegen den Rat der höchsten Offiziere für den von Erich von Manstein ausgearbeiteten Feldzugsplan „Sichelschnitt“ entschieden hatte.

Frankreich war besiegt, am Sieg über England gab es nur wenig Zweifel – warum aber wurden die Truppen nicht nach Hause geschickt, warum wurden sie in Schlesien und in Polen konzentriert, warum rollten ständig Militärzüge nach Osten? Fritz Geises Kriegstagebuch spiegelt diese Frage ebenso wie das Erschrecken, als der Grund der Maßnahmen klar wurde.⁷⁷ Es ist davon auszugehen, dass die Offiziere in jenem riesigen Aufmarschgebiet wussten, worum es ging, und dass es auch Hans von Donop bewusst war, welche neuen Kriegsgefangenen sein Dulag demnächst zu erwarten hatte.

Die Wochen in Schlesien erscheinen im Tagebuch wie die Ruhe vor dem Sturm. Wieder gab es zahlreiche private Ausflüge, bevorzugt nach Breslau, Treffen mit Verwandten – etwa in Breslau mit seinem Neffen Hermann Lüder von Donop –, oder Besuche bei Freunden und Bekannten, auch bei ehemaligen Regimentskameraden bzw. deren Familien. Über die allgemeine Kriegslage war man durch die Presse und den Rundfunk informiert, auch über Luftangriffe etwa auf Berlin, aber im Alltag, wie er sich im zweiten Tagebuch spiegelt, erscheint der Krieg immer noch fern. Ein fast typisches Geschehen zeigt der Eintrag zum 20. April 1941:

⁷⁵ Heute Kamieniec Żabkowicki; seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bedeutender Eisenbahnknotenpunkt.

⁷⁶ An den Bahnhöfen jenes Teilstücks der 1861 eröffneten Bahn waren seit 1939 Einheiten lippischer Landesschützen stationiert, s. ANDREAS RUPPERT, Der Einsatz lippischer Landesschützen in Polen (September 1939 – Juni 1940) im Spiegel zweier Tagebücher der Kompanie 95/VI, in: ROSENLAND 13 (2012), 2-42.

⁷⁷ S. den Eintrag in die Chronik des Fritz Geise am 1. Mai 1941: „Doch wozu stehen zur Zeit große deutsche Truppenmassen in Ostpreußen u. Polen, u. wozu werden noch immer neue Verbände dahin befördert? Ist Rußlands Haltung verdächtig? Es wird darüber viel geredet, weil man die Anhäufung deutscher Soldaten an der Ostgrenze nicht verstehen kann“, HUISMANN 2008, 190; am 22. Juni 1941 dann: „Umso größer ist nun unsere Überraschung, in Rußland den neuen Feind sehen zu müssen, gegen den sich die gesamte deutsche Wehrmacht wenden muß, um eine Gefahr zu beseitigen, die uns schon lange schwer bedroht hat. Diese plötzliche Wendung in der Kriegslage erfordert von uns eine völlige Umstellung. Das Weltbild hat sich über Nacht mit einem Ruck so sehr verschoben, daß es uns zunächst schwer wird, zu ihm einen sicheren u. persönlichen Standpunkt zu gewinnen“, HUISMANN 2008, 218.

Schön. Sonnenschein. Hitler-Wetter. Führers Geburtstag.

Dem Ortsgr.Leiter der NSDAP. für die Einladg. zur Versammlg. heute Abend 8 Uhr i. d. Schloßbrauerei gedankt. Einheit wird teilnehmen; Offiz. kommen erst später zum Kameradschaftl. Zus. sein, da ½ 8 Uhr Feier des Geb. des Führers im Casino schon vor länger angesetzt war. Besuch bei d. Frau Oberin Prinzessin zur Lippe-Weißenfeld.⁷⁸ 11⁴⁵ Appell der Einheit vorm Schloß mit Verlesen des Tagesbefehls des Gen.Feldm. v. Brauchitsch mit anschließendem Sieg Heil auf den Führer und Obersten Bef. der Wehrmacht. Es folgte dann ein Vorbeimarsch vor mir vor der Schloßtreppe, der gut ausfiel. Hpt. Wünscher machte einige Photo-Aufnahmen. Nachm. 3 im Pferdewagen nach Waldkretscham, Consten u. Wünscher zu Pferde, Haase, Pabsch, Dr. Schöpfer, Stoklosser u. ich im Wagen. Wir tranken Tee m. Rum mit Kuchen. Abds. 7³⁰ gemeins. Essen zur Feier v. Führers Geb. Es gab schöne Suppe, köstl. Schnitzel v. Kalb garniert m. Blumenkohl u. e. phantastische Süßspeise mit viel Eiern. Rote Bowle (Sellerie) dazu, schwer! Kurz nach 10 ich mit Thelen, Erdmann u. Haase z. kameradschaftl. Zusammensein in d. Schloßbrauerei, wo 8 – 10 ein Vortrag der NSDAP. stattgefunden hatte. Wir saßen 1 Stunde mit d. Ortsgr.Lter von Kraschnitz, Pg. Arndt, zus. u. tranken einige Cognacs. ½ 12 nach Haus. Die Herren blieben noch länger im Casino und tranken die Bowle aus.

Wein, Sekt und Cognac waren aus Frankreich noch reichlich vorhanden, und der Nachschub funktionierte, solange weiterhin eine dienstliche Verbindung nach Compiègne bestand. Auch die Feldpost funktionierte wie bisher, nach Hause, aber auch innerhalb des Verwandten- und Bekanntenkreises. So wurde am 8. April dem schon erwähnten „Vater Graminsky“ zur Beförderung des Sohnes zum Hauptmann gratuliert. Für Zerstreuung war ebenfalls auch in Schlesien gesorgt.

Aber der Sturm zog auf. Am 1. Mai 1941 trug von Donop ein, dass die Meldung verlangt werde, ob die Einheit feldverwendungsbereit sei. Sie war es jedoch noch nicht, „weil die Waffen mit Munition noch nicht da sind u. die Geschirre ergänzt werden müssen.“ Militärisch war die Einheit Dulag 170 der Sicherungs-Division 454 mit ihrem Kommandeur, Generalleutnant Krantz, zugeordnet.⁷⁹ Eine direkte Verbindung bestand zum Landeschützen-Regiment 102, das für die

⁷⁸ Marie Sophie Elisabeth Gräfin (ab 9. November 1918 Prinzessin) zur Lippe-Weißenfeld (25. Dezember 1886 - 8. Februar 1946), Oberin in Kraschnitz. 1860 hatte Adalbert von der Recke-Volmerstein in Kraschnitz ein Samariter-Ordensstift für behinderte und kranke Kinder gegründet, das später als Diakonissenhaus Kraschnitz („Schlesisches Bethel“) bis 20. Januar 1945 genutzt wurde. Heute Woiwodschaftskrankenhaus für Neuropsychiatrie.

⁷⁹ Rudolf Krantz (16. Januar 1874 – 22. Oktober 1941), 1929 verabschiedet, reaktiviert und 1. Juni 1940 – 29. September 1941 Kommandeur der Sicherungsdivision 454. Die 454. Sicherungs-Division wurde am 19. März 1941 in Trachenberg in Schlesien im Wehrkreis VIII aufgestellt und unterstand dem Befehlshaber rückwärtige Heeresgebiete. Sie wurde an der Ostfront für Sicherungsaufgaben erst bei der 17. Armee, dann bei der 6. Armee und schließlich bei der 1. Panzerarmee eingesetzt. Teile der Division nahmen im Juni 1942 an der Schlacht bei Charkow teil, ab Oktober 1942 stand sie bei der Schlacht um Moskau in der Heeresgruppenreserve. Von 1941 bis Ende 1943 war sie an der Erschießung von Partisanen in der Ukraine und in umliegenden Gebieten beteiligt. Die Einheit wurde 1944 im Kessel von Brody zerschlagen und am 5. August 1944 aufgelöst. Im Hans von Donop betr. Zeitraum waren ihre Kommandeure Generalmajor bzw. Generalleutnant Rudolf Krantz (von der Aufstellung bis September

Bewachungs- und Sicherungsaufgaben zuständig war.⁸⁰ Die Offiziere des Dulag fanden sich regelmäßig beim in Goschütz garnisonierenden Stab der Division ein. Am 1. Mai gab es um „11 Uhr Offizier-Revolver-Schießen an d. Turnhalle b. Altersheim i. d. Bahnhofstr. Ich schoß als Bester mit 6 Schuß 21 Ringe!“

Dazu wurden einige militärisch Übungen durchgeführt, so etwa am 9. Mai:

Ab 7³⁰ Uhr Nachtübung der Einheit bei Hochweiler. Ich traf mit Oblt. Erdmann u. Lt. Meinhof gegen 10 Uhr in Hochweiler, Ausgang nach Frankenberg ein u. verfolgte von dort d. Verlauf d. Übung. Es war herrlicher Mondschein, sonst kühl. Schluß der Übung gegen 12 Uhr Nachts. Die Mannschaften faßten noch an Ort und Stelle Kaffee aus d. Feldküche u. traten dann mit d. Fahrzeugen d. Rückmarsch nach Krasnitz an. Wir im Auto voraus.

Am 16. Mai kam nachmittags von der Division der Befehl zum Abmarsch in das Verladegebiet. Als Verladebahnhof wurde wieder Kamenz angesteuert. In dem Zusammenhang wurden zur Struktur der Einheit Grundsatzentscheidungen getroffen, die gültig bleiben sollten. Einem Hauptmann wurde die Führung der motorisierten Teile übertragen, ein anderer erhielt den Befehl über die Pferdegespanne und die Radfahrer. Während die ganze Einheit „gegen Flieger-sicht gedeckt“ auf der Straße auf die Verladung wartete, machte von Donop mit zweien seiner Offiziere im „großen Renault“ aus Montargis einen vormittäglichen Ausflug in die nahegelegene Stadt Glatz. Dort besichtigte er die evangelische Garnisonkirche und notierte: „Hier bin ich im August 1872 getauft.“⁸¹

Am 23. und 24. Mai ging es mit dem Zug von Kamenz über die Strecke Krakau – Osten bis Debica.

Sonnabend 24. Mai. Transport weiter über Krakau, Bochnia, Tarnow bis Debica.
Herrliches Wetter, Sonne, früh Nebel, kühl. Früh 5 Uhr in Dziedzic. Rechts der Bahn in der Ferne die Karpaten (Westbeskiden). 6³⁰ in Spytkowice. 6⁴⁰ Ryczow. 7¹⁵ Skawina. Überall liefen Kinder, vielfach i. zerlumpten Kleidern, am Zug entlang, um Brot zu ergattern; grüßten alle mit Heil Hitler! 7⁵⁰ in Krakau-Paszow⁸². Befestigungswerk. Es wurde hier getränkt. Abfahrt 8¹⁰. Rot +- Schwestern brachten Kaffee.

1941), Generalmajor bzw. Generalleutnant Hermann Wilck (Sept. – Dez. 1941) und Generalmajor bzw. Generalleutnant Hellmuth Koch (Dez. 1941 – April 1944).

⁸⁰ Landesschützen-Regiment 2/X, am 26. August 1939 in Delmenhorst als Stab z.b.V. mit einem Nachrichtenzug aufgestellt; am 9. September 1939 nach Polen verlegt, am 1. April 1940 in Landesschützen-Regiment 102 umbenannt. Ab dem 30. März 1941 der 454. Sicherungs-Division unterstellt.

⁸¹ Sein Vater Adolar von Donop war damals im Infanterie-Regiment 18 (1. Posensches) in Glatz stationiert.

⁸² Vermutlich der südöstliche Ortsteil Krakau-Paszow (Kraków-Płaszów). In Paszow hatte der SS- und Polizeiführer im Distrikt Krakau 1940 ein Zwangsarbeitslager eingerichtet, das am 10. Januar 1944 zum Konzentrationslager Paszow wurde.

Von dort aus ging es in mehreren Marschtagen in den Versammlungsraum. Die ganze Einheit lag nun im Generalgouvernement direkt an der Demarkationslinie. Die Spannung stieg. Die Wachen waren deutlich engagierter, es wurden mehr Übungen durchgeführt, man befand sich zwar im deutsch besetzten Gebiet, aber nicht mehr auf dem Boden des Reiches. Die Unsicherheit spiegelt sich in von Donops Schilderungen der Stadt Sanok. Sie erscheint einerseits fast wie eine deutsche Stadt, aber am 25. Mai trug er ein: „Typisch galiz. poln. Kleinstadt, viele Juden. Diese alle mit w. Armband u. d. Davidstern⁸³“. Es wird ihn beruhigt haben, dass Juden hier gekennzeichnet waren – für den heutigen Leser wird deutlich, dass die deutschen Besatzer in Osteuropa anders vorgehen würden als in Frankreich. Bei mehreren Besuchen in der Stadt konnte von Donop von der Terrasse eines Cafés aus die sowjetischen Befestigungsanlagen und die Bewegungen der dortigen Wachen beobachten, so schon am 25. Mai:

In Konditorei echter Kaffee u. leckere Teilchen. An den San gefahren (Petermann fotografierte uns), die russ. Seite gesehen mit Grenzposten. Drahtverhaue auf beiden Seiten, Bunkerbau auf der russischen Seite.⁸⁴ Zurück an den vielen Petroleum-Bohrtürmen vorbei, 2 besichtigt.

Drei Tage, am 28. Mai, später wurde diese Beobachtung ergänzt:

Zum San, russ. Seite beobachtet, Befestig. Arbeiten, anscheinend Bunkerbau! Schöner Blick auf d. Fluß – so breit wie d. Weser etwa – von d. Platz des zerstört. Denkmals. Gottesdienst i. d. r. kath. Kirche, schöner Gesang. Die griech. kath. Kirche mit dem „Allerheiligsten“ (abgeschloss. Teil) besucht.⁸⁵

In dieser einfachen Beobachtung wird eine der großen militärischen Fehlentscheidungen der sowjetischen Führung sichtbar. In der Einschätzung, dass ein Krieg mit der Wehrmacht unvermeidlich sei, die neu besetzten Gebiete aber unbedingt gehalten werden müssten, hatte die Rote Armee die sog. Stalin-Linie mit ihren ausgebauten Befestigungen, Bunkern und Waffenlagern aufgegeben und weiter westlich an der Demarkationslinie, überall für deutsche Beobachtung sichtbar, die neue sog. Molotov-Linie zu errichten begonnen.⁸⁶ Beim deutschen Angriff war die eine Linie unvollständig und nicht zu einer wirksamen Verteidigung in der Lage, die andere dagegen aufgegeben – einer der Gründe für die deutschen Anfangserfolge in diesem Feldzug.

Das Verhältnis zur polnischen Bevölkerung war nicht mehr von freundlicher Höflichkeit bestimmt, sondern von einer spürbaren Spannung. Allerdings lässt sich von Seiten von Donops

⁸³ Gemäß Befehl des Generalgouverneurs Hans Frank vom 23. November 1939 mussten Juden im Generalgouvernement ab ihrem 12. Lebensjahr auf dem rechten Ärmel ihrer Oberkleidung eine weiße, mindestens 10 Zentimeter breite Binde mit einem blau konturierten sechszackigen Stern tragen.

⁸⁴ Im Nichtangriffspakt vom 24. August 1939 hatten das Deutsche Reich und die Sowjetunion Polen aufgeteilt, die Grenze lief teilweise am San entlang. Entlang der gesamten Grenze war auf sowjetischer Seite mit dem Bau von Bunkern begonnen worden („Molotov-Linie“).

⁸⁵ Die ukrainische Bevölkerung in jener Region war größtenteils orthodoxer Konfession; im deutschen Sprachgebrauch wurden alle orthodoxen Richtungen als „griechisch-orthodox“ bezeichnet.

⁸⁶ „To the astonishment of German forces, Soviet engineers began to build fortifications in full view, right on the frontier itself.“ RICHARD OVERY, *Russia's War*, London 1998, 64.

kein gegen Slawen gerichteter Rassismus erkennen. Man erhält den Eindruck, dass er dem ukrainischen Bevölkerungsteil im Aufmarschgebiet sogar positiver gegenüberstand als dem polnischen, obwohl andererseits auch keine negative Äußerung über Polen zu erkennen ist. Am 26. Mai kaufte er sogar ein polnisch-deutsches Wörterbuch. Durchaus typisch für seine Haltung ist es, dass er das Kulturleben der Einheimischen mit Interesse und zuweilen sogar mit Sympathie verfolgte und Einladungen nachkam:

Montag 9. Juni. hier heute Pfingstmontag.

Schön. Ich sah ein Hochzeitspaar zur Trauung gehen. ... Heute hoher kirchl. Feiertag. 4 Geistliche dabei. Nach d. Gottesdienst Prozession mit Kirchenfahnen 3 x um d. Kirche. Malerisch d. schönen Volkstrachten. Hochzeit im Ort mit Tanz. Um 2 Uhr waren Erdm., Meinhof, Dr. Schöpfer u. ich b. Pfarrer zum Mittagessen eingeladen. Es gab reichlich zu Essen: Sülze, Suppe, Kalbsbraten, Pflaumenkompot, rote Rüben als Gemüsebrei, köstlich. Dazu einige Wodkas! Die 3 Pfarrer der Nachbargemeinden aßen mit, ebenso d. Lehrer mit s. Frau. Um 4 Uhr verabschiedeten wir uns.

Zum ersten Mal wurden im Aufmarschgebiet zwei Erscheinungen benannt, die die Einheit in der gesamten Zeit ihres Einsatzes belasten sollten und ein generelles Defizit des deutschen Vormarsches anzeigen. Das betrifft zum einen die Versorgung der motorisierten Kräfte mit Ersatzteilen. Diese mussten aus dem Reich, bei den erbeuteten Fahrzeugen selbst aus Paris herbeschafft werden:

Sonnabend 31. Mai.

Oblt. Pernak soll morgen mit e. LKW. mit Anhänger nach Breslau fahren, um Ersatzteile zu holen, u. e. Peugeot-Wag. wieder fahrbar zu machen.

Donnerstag 12. Juni.

Nchm. fährt Ob.Z. Pabsch nach Breslau bzw. nach Paris, um Kraftf.zeug-Ersatzteile zu holen. Zugleich soll er Wein u. sonstiges fürs Casino besorgen.

„Nach Breslau bzw. Paris“! Gleichzeitig konnten die Pferdegespanne nicht mit dem Marschtempo der motorisierten Einheit mithalten und kamen immer deutlich später an den Zielorten an. Bis zum östlichsten Einsatz zeigt sich das gleiche Schema: Hans von Donop bildete mit einer kleinen Gruppe seiner Offiziere die Vorhut, später kamen die Lastkraftwagen an, während die bespannten Teile Tage oder sogar Wochen hinterherliefen. Militärisch waren die Aufgaben nun deutlicher gestellt, solange ein Einsatz als Dulag noch nicht in Frage kam. Bei der Division wurde von Donop am 29. Mai 1941 mitgeteilt:

Einsatz als Dulag käme nicht in Frage. Es solle Durchkämmen von Wäldern nach Versprengten etc. geübt werden. Wir müßten uns selbst verteidigen können, daher Angriff geg. begrenztes Ziel üben.

Es folgten Schießübungen und Felddienstübungen. In den Junitagen waberten dann merkwürdige Gerüchte durch die Einheit – im Gespräch waren ein deutsch-sowjetischer Militärpakt und auch ein über 24 Tage gehendes Durchmarschrecht deutscher Truppen durch Russland (Eintrag vom 11. Juni) – welches Ziel auch immer ein solcher Durchmarsch hätte haben können.

Zum Sommeranfang gab es noch ein Frühstück mit einem von einem Offizier zubereiteten Omelette, „das köstlich schmeckte“.⁸⁷ An jenem Tag wurden schon vormittags Befehle ausgegeben, die auf ein militärisches Geschehen hindeuten. Die Schützenzüge von drei Dulags wurden an einen Treffpunkt beordert, ein Meldemotorrad wurde zur Verfügung gestellt und ein Arzt des Dulag 170 wurde zu einem Verbandsplatz bestellt. Der Eintrag vom 22. Juni lässt erkennen, dass von Donop vom Geschehen nicht überrascht war:

Vormarsch gegen Rußland beginnt. Sonntag 22. Juni 1941

Schöner Tag. Sonne. Gemäß Befehl des Führers beginnt der Vormarsch von Narwik bis z. Schwarzen Meer gegen Rußland um 3,30 Uhr früh. Nördl. v. uns greift d. 52. A.K. an bei Przemysl⁸⁸. Man hörte seinen Kanonendonner.

Sanok erlebte sowjetischen Beschuss mit leichter Artillerie, doch von Donops Einheit erlitt keine Verluste und war auch nicht beunruhigt, wie der Eintrag vom 24. Juni zeigt:

Weiter nach Sanok. Hier herrscht trotz 2 Tage Krieg vollster Frieden. Nur ab u. zu fiel e. Schuß. 2 Art. Schüsse fielen in den San. Wir aßen auf d. Terrasse zum San zu im Wiener Hof zu Mittag. Ungeniert beobachteten wir 3 mit dem Fernglas die gegenüberliegende feindl. Seite. Man hörte Masch.Gew.Feuer, das anscheinend dem Zug auf d. Bhf. gegolten hat. Vor dem Essen echten Kaffee bei Kohut getrunken. In e. Geschäft handgestickte Blusen angesehen. Sollten 75 RM – kosten, waren sehr schön u. fein, aber zu teuer. Zeitungen gekauft.

Vom 22. Juni bis zum 20. Juli 1941 gehörte Dulag 170 zur 17. Armee. Über den Vormarsch auf russischem Gebiet war man immer informiert. Wie es weitergehen sollte, lässt sich daran erkennen, dass die Offiziere des Dulag 170 Unterricht im Russischen (Eintrag zum 9. Juni) und im Ukrainischen (Einträge vom 17. Juni und später) erhielten.

Am 30. Juni trafen die ersten 64 sowjetischen Kriegsgefangenen im Dulag 170 ein, denen weitere folgen sollten:

Montag 30. Juni. Sanok (9.)

Gegen 11 Uhr Vorm. erreichte mich Meldung vom Gutshof, daß die ersten 64 Kr.Gef. Russen, darunter 1 Offiz. u. 1 San. (Offizier), Schüler der Medicin, auf

⁸⁷ Eintrag zum 21. Juni 1941.

⁸⁸ 52. Armeekorps (Generalkommando LII), am 25. Oktober 1940 aufgestellter Großverband der Wehrmacht mit drei Divisionen; seine 101. leichte Division errichtete am 22. Juni 1941 bei Przemysl einen Brückenkopf über den San.

der Gef.Sammelstelle dort eingetroffen seien. Ein Wachkdo. unter Feldw. Bressel hatte sie Vorm. 9 Uhr per Fußmarsch von d. Division i. Sanok abgeholt.

noch Montag 30. Juni. Eintreffen der ersten 64 Kr.gef. Russen auf d. Gutshof

Ich fuhr sogleich zum Gutshof, um die Gefangenen zu besichtigen. Man sah die versch. Völkertypen, Mongolen, Tataren, Kalmücken usw. Nach der ersten Austeilung kalter Verpflegung sollen d. Kr.Gef. sogleich zu den Arbeiten zur Sicherung der Sammelstelle u. Herrichtg. d. Latrine etc. herangezogen werden. Wachkdo. wurde eingeteilt, Krankenrevier eingerichtet, Gesch.Zimmer bereit gemacht. Der Offizier u. San.Schüler werden je 1 Bettlager i. d. Scheune aufgestellt bekommen.

Während schon bald von der Heeresleitung die Befehle kamen, „asiatische“ Gefangene auszu-sondern und den Einsatzgruppen zur Ermordung zu übergeben, ist hiervon in von Donops Aufzeichnungen nichts zu bemerken. Als das Dulag 170 am 3. Juli abmarschieren soll, war noch nicht geklärt, was mit den neuen Gefangenen geschehen solle. Sie wurden zuletzt und gegen deren Widerstand der Ortskommandantur Sanok übergeben.

4 Hans von Donops Einsatz in der Ukraine

Am 3. Juli 1941 überquerte Hans von Donop auf einer von Pionieren angelegten Behelfsbrücke den San. Seine Einheit war nun Teil des mehr als drei Millionen deutscher Soldaten umfassenden Angriffskriegs gegen die Sowjetunion, des Unternehmens „Barbarossa“. Doch schon nach der Grenzüberschreitung zeigte sich eine Besonderheit. Im ehemals habsburgischen Kronland Galizien mit seiner Hauptstadt Lemberg und mit großen Anteilen polnischer, jüdischer und deutscher Bevölkerung wurden die deutschen Truppen, wie es in zahlreichen Berichten bezeugt ist, von der ukrainischen Bevölkerung als Befreier bejubelt. Da es sich hier um ein privates Tagebuch handelt, also weder um einen für das Reich bestimmten Propagandabericht noch um eine nachträgliche Legitimierung des deutschen Überfalls, sind von Donops Aussagen authentisch:

noch Donnerstag 3. Juli. I Marschtag von Kostarowce nach Sierakośce.

Weiterfahrt über den San, Pi-Brücke. An d. Bunkern, Tankfallen u. Befestigungen vorbei. Hinter Zaluz viele steile Serpentinien hoch auf den Berg hinauf. Herrliche Aussicht, schönsten Wetter. Weiter über Tyrawa, Kuzmina, Bircza, Lodzinka, Rabotycze, Huisko bis Sierakosce. Auf d. ganzen Fahrt herzlich bewillkommenet von der ukrain. Bevölkerung, viele Blumen wurden uns in den Wagen gereicht, bes. von der Jugend. Ehrenbögen empfingen uns mit Heil Hitler! u. „Willkommen Ihr Helden“! Motor. Teile waren rechtzeitig am Ziel. Bespannte Fahrzeuge nicht, da sie erst 4.7. früh 10 Uhr Huisko eintrafen. Sehr freundliche Aufnahme in Sierakosce. Die Ukrainer sangen Volkslieder, unsere Leute Soldatenlieder, mit einander abwechselnd bis spät in den herrlichen Abend.

Die Rahmenbedingungen für den Einsatz des Dulag 170 in der Ukraine

Der Krieg gegen die Sowjetunion war vom ersten Einsatztag an ein anderer Krieg als der gegen Frankreich. Er war als Vernichtungskrieg erst gegen den Bolschewismus, dann gegen die jüdische Bevölkerung und in letzter Konsequenz des rasseideologischen Ansatzes auch gegen die slawische Bevölkerung konzipiert. Die deutschen Vorstellungen sind gut erforscht, von den Gutachten, die das Institut für Zeitgeschichte 1967 vorlegte, über die bahnbrechende Arbeit von Christian Streit mit dem Titel „Keine Kameraden“, über Helmut Krausnicks Analyse der Einsatzgruppen, die beiden „Wehrmachtausstellungen“ mit ihren Begleitschriften bis zu den zahlreichen jüngsten Arbeiten, die speziell den Mord an jüdischen Bevölkerungsteil der Sowjetunion behandeln.⁸⁹

Hans von Donop war sich der Besonderheit dieses Krieges bewusst, auch wenn er die Zusammenhänge nicht reflektierte und auch nur eine begrenzte Kenntnis von den Details hatte. Er kam in ein Gebiet, in dem die Kampfhandlungen noch im vollen Gange waren, auch wenn er nicht um die militärischen Schwierigkeiten wusste, wie sie sich etwa im Kriegstagebuch des Generalstabchefs des Heeres Franz Halder spiegeln.⁹⁰ Für seine Einheit zeigte sich die Frontnähe in dem wendungsreichen Weg, den sie großräumig um umkämpfte Gebiete im Rückraum der 6. und 17. Armee nehmen musste, sodann in den hohen Zahlen an Kriegsgefangenen, die auf das Dulag 170 als nunmehr echtes „Durchgangslager“ zukamen. Nur selten verzeichnet von Donop militärische Zwischenfälle, die eher zufällig sehr nahe an seine Einheit herankamen. Der besondere Charakter des „Unternehmens Barbarossa“ zeigte sich zuletzt in der selbstverständlichen Beteiligung seiner Einheit am Mord an ukrainischen Juden.

Die Ukraine wurde, wie der gesamte besetzte sowjetische Raum, ein Feld der Konkurrenz deutscher Machträger untereinander. Die Wehrmacht führte den bewaffneten Konflikt und versuchte, sich auf das Ziel der Zerschlagung der Roten Armee zu beschränken. Das vom Militär beherrschte Gebiet lässt sich in vier große Zonen einteilen: die „Hauptkampflinie“ als die unmittelbare Front mit dem Kampfgeschehen; dahinter lag die mehrere Kilometer breite

⁸⁹ S. das Gutachten zu „Befehl und Gehorsam“ von HANS BUCHHEIM in: DERS., Anatomie des SS-Staates, Bd. 1, München 1967, 215-318, sowie HANS-ADOLF JACOBSEN, Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener, in MARTIN BROSZAT U. A., Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, München 1967, 137-232; die Gutachten waren im Auftrag des Landgerichts Frankfurt entstanden, das den Auschwitzprozess durchführte; ihre Aussagen wurden deshalb seinerzeit nur für die Beurteilung von Angehörigen der SS und nicht in ihrer Bedeutung für die Wehrmacht wahrgenommen; CHRISTIAN STREIT, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978; HELMUT KRAUSNICK/HANS-HEINRICH WILHELM, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942, Stuttgart 1981. An jüngeren Arbeiten s. DIETER POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944, München 1997, und KAI STRUVE, Deutsche Herrschaft, ukrainischer Nationalismus, antijüdische Gewalt. Der Sommer 1941 in der Westukraine, Berlin u. a. 2015.

⁹⁰ FRANZ HALDER, Kriegstagebuch. Bd. III, Der Rußlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad (22.6.-1941 – 24.9.1942). Bearb. von HANS-ADOLF JACOBSEN, Stuttgart 1964. Halder hatte „Barbarossa“ geplant und geleitet, bis er nach Differenzen mit Hitler in die Führerreserve versetzt wurde. Von einer Anklage in einem der Nürnberger Prozesse blieb er verschont, in der Bundesrepublik strickte er tatkräftig an der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ mit.

„Gefechtszone“, in der sich die im Kampf eingesetzten Einheiten aufhielten; daran schloss sich das „Armeegebiet“ mit einem „Kommandanten des Rückwärtigen Armeegebietes“ (KoRück) an; dahinter lag eine dem „Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebietes“ (BeRück) unterstellte Zone. Auf einen Einfluss auf das zivil verwaltete Territorium hinter diesem Gebiet hat die Wehrmacht verzichtet, einen Militärbefehlshaber wie in Frankreich gab es hier nicht.

Bis nahe an die Front reichten jedoch auch andere Machtansprüche, wobei die verschiedenen deutschen Stellen, die im besetzten Gebiet aktiv waren, bei Unterdrückung und Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung und vor allem beim Mord an den Juden eng zusammenarbeiteten, sich andererseits aber auch Kämpfe um Macht, Einfluss, um Güter und Arbeitskräfte lieferten. Den wichtigsten Machtfaktor stellte der Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler dar, der schon früher den Anspruch formuliert hatte, dass „der Osten“ der Schutzstaffel gehöre. Ihm standen in den Polizeibataillonen bewaffnete Einheiten zur Verfügung, die er in den rückwärtigen Gebieten für Sicherungsaufgaben zur Verfügung stellen konnte. Gleichzeitig führten die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD ihre Mordaufträge an allen Menschen durch, die der Kategorie der „bolschewistisch-jüdischen“ Elite zugeordnet worden waren. Dazu gehörten Funktionäre der KPdSU, Kommissare und höhere Offiziere der Roten Armee, die dem SD zum Verhör ausgeliefert wurden, vor allem aber alle Juden. Himmlers Zusammenarbeit mit der Wehrmacht war in Verhandlungen geklärt worden, die Eduard Wagner, der Generalquartiermeister des Heeres, mit Reinhard Heydrich, dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes und des SD geführt hatte; am 28. April 1941 hatte Walther von Brauchitsch als Oberbefehlshaber der Wehrmacht die „Regelung des Einsatzes der Sicherheitspolizei und des SD im Verbands des Heeres“ unterzeichnet.⁹¹ Sie erwies sich als Freibrief für alle verbrecherischen Handlungen. Ganz der Wehrmacht unterstellt blieben die im Rahmen des Russlandfeldzugs eingesetzten Einheiten der Waffen-SS.

In dem Raum, in dem sich von Donops Dulag 170 bewegte, agierte von Juni bis September 1941 die Einsatzgruppe C unter SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Dr. Dr. Otto Rasch, seit Oktober 1941 SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Dr. med. Max Thomas, mit den Einsatzkommandos 4a unter SS-Standartenführer Paul Blobel im Rückwärtigen Armeegebiet der 6. Armee, der das Dulag 170 später unterstellt war, 4 b unter Obersturmbannführer Günther Herrmann im Rückwärtigen Armeegebiet der 17. Armee, der das Dulag 170 anfangs unterstellt war, sowie mit den Einsatzkommandos 5 und 6 in den weiter zurück liegenden Gebieten und dem Einsatzkommando z. b. V. in Lemberg. Gleichzeitig hatte Himmler mit der Einsetzung des Höheren SS- und Polizeiführers Süd, Friedrich Jeckeln (im Oktober 1941 von Hans-Adolf Prützmann abgelöst), dem paramilitärische Polizeieinheiten unterstellt waren, einen weiteren Pflock zur Umsetzung seines Machtanspruchs eingeschlagen.

Die Truppen Himmlers und Heydrichs waren gegenüber der Wehrmacht nur zu einer Information verpflichtet. Ihre Einsätze wurden von der Wehrmacht als „innere Anliegen der Ukraine“ bewertet, Sorge gab es nur um die „Manneszucht“ der Truppe. Sie zeigt sich darin, dass Soldaten regelmäßig die Teilnahme an den Morden, aber auch das Zuschauen verboten wurde – eine Reaktion auf die Erfahrung, dass sich viele Soldaten genau danach drängten und z. B. „Erinne-

⁹¹ Abgedruckt in JACOBSEN 1967, 171-173.

rungsfotos“ von Hinrichtungen und Massakern knipsten, die sie in der Heimat herumzeigen konnten.⁹² Die Wehrmachtführung war sich der Verbrechen bewusst und leistete logistische Unterstützung, wollte aber keine Verantwortung dafür übernehmen. Von Donops Aufzeichnungen zeigen allerdings die enge Zusammenarbeit zwischen Einsatzgruppen und einzelnen Wehrmachteinheiten, und der Verkehr zwischen den SD-Angehörigen und den Offizieren des Dulag erscheint darin uneingeschränkt als „kameradschaftlich“.

Einen weiteren Machtfaktor stellten die Ansprüche der zivilen, wenn auch rein nationalsozialistischen Verwaltung um den von Hitler am 17. Juli zum Minister für die besetzten Ostgebiete ernannten Alfred Rosenberg dar, dem das neu geschaffene Reichskommissariat Ukraine unter Erich Koch unterstellt war. Rosenberg hatte die Ambition, sich nach dem Vorbild des Generalgouvernements einen eigenständigen Herrschaftsbereich aufzubauen und war dafür, einen ukrainischen Marionettenstaat zuzulassen. Ein solcher Puffer sollte die deutsche Ostgrenze sichern und den Kampf gegen die Sowjetunion militärisch unterstützen, dem Reich als Ernährungsbasis dienen und war zugleich als Exportgebiet für deutsche Güter vorgesehen.

Zu Rosenbergs Konkurrenten gehörte die Vierjahresplanbehörde Hermann Görings, die eine umfassende wirtschaftliche Ausbeutung der besetzten Gebiete organisierte. Die Ukraine, bekam aufgebürdet, die deutschen Truppen im Lande zu versorgen und gleichzeitig den Lebensstandard im Reich aufrecht erhalten zu helfen. Die NS-Führung wollte nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs unbedingt eine Gefährdung der Ernährungsbasis im Reich verhindern. Die Ukraine, die wenige Jahre zuvor mehrere Millionen Menschen im sog. Holodomor durch Verhungern verloren hatte,⁹³ sollte nun als „Kornkammer“ an erster Stelle die kämpfende deutsche Truppe versorgen, dann große Kontingente ins Reich liefern, erst danach wurden die einheimischen Arbeitskräfte bedacht, während die Kriegsgefangenen an letzter Stelle standen. Die Planungen gingen davon aus, dass dabei bis zu 30 Millionen Einwohner verhungern würden.⁹⁴ Darüber hinaus wurden Teile ihrer Bevölkerung als Arbeitskräfte sowohl im Land selbst für die Wehrmacht sowie im Reich als Ersatz für die an die Front aus der Produktion herangezogenen Arbeiter benötigt, wobei hier der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz als weiterer Akteur auftrat. Zuletzt war auch die Organisation Todt (OT) über den Straßen- und Brückenbau beteiligt, bei dem sie in großer Zahl Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge einsetzte. In der Sowjetunion operierten drei O.T.-„Einsatzgruppen“ mit Zwangsarbeitern in den Abschnitten Nord, Mitte und Süd zum Bau großer Durchgangsstraßen (G), darunter die G IV („Rollbahn Süd“ oder „Straße der SS“) von Berlin nach Stalino (heute Donezk), dabei kamen mindestens 25.000 Juden und ca. 50.000 sowjetische Kriegsgefangene ums Leben.

⁹² ERNST KLEE/WILLI DRESEN/VOLKER RIEß (HG.), „Schöne Zeiten“. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt 1988. Auch aus Lippe ist ein Beispiel bekannt: Im Juni 1943 hatte ein Gefreiter in Langenholzhausen Fotografien von Juden herumzeigt, die ihr Grab schaufeln mussten. Der Vertreter des Kreisleiters des NS-Kreises Lippe bat ihn mit „herzlichen Urlaubsgrüßen“, das in Zukunft nicht mehr zu tun. LAV NRW OWL, L 113 Nr. 1055.

⁹³ DIETRICH BEYRAU, Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin, Göttingen 2000; TIMOTHY SNYDER, Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, London 2010.

⁹⁴ Zur „Hungerplanung“ s. auch Fußnote 25.

Eine eigenständige Rolle spielte anfangs die „radikalnationalistische“ Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN).⁹⁵ Ihre in Polen lebenden Führer hatten sich auf den Krieg vorbereitet und mit deutscher Unterstützung und unter deutscher Führung zwei Kampfverbände in Bataillonsstärke aufgestellt. Angesichts interner Widersprüche hatte sie sich 1940 in einen radikalen, nach ihrem Anführer Stepan Bandera „OUN-B“ benannten Flügel und eine eher kompromissbereite, nach Andrij Melnik „OUN-M“ benannte Einheit gespalten. Die Bandera-Gruppe zielte auf eine militärische Vorreiterrolle, auf deren Basis nach dem deutschen Einmarsch schnell ein ukrainischer Staat ausgerufen werden sollte, der den Deutschen als gleichberechtigter Verbündeter gegenüberzutreten könne. Der Melnikflügel spielte im weiteren Geschehen keine hier zu beachtende Rolle mehr. Mit dem Ziel der Staatsbildung einer ukrainischen Nation hatten die Banderisten drei Feindbilder formuliert: Russen („Moskowiter“), Juden, sowie „dritte“ Völker, zu denen Polen – die Mehrheitsbevölkerung in Galizien – und „Asiaten“ gehörten. Von Anfang an stark ausgeprägt war die antijüdische Haltung, die den Völkermord zwar nicht als Hauptziel definierte, ihn aber als wünschenswert ansah:

„Zweifellos wird die Wut des ukrainischen Volkes auf die Juden besonders schrecklich sein. Für uns gibt es keine Notwendigkeit, diese Wut zu bremsen. Im Gegenteil, [man muss] sie steigern. Denn je mehr Juden während des Aufstands umkommen, umso besser wird es für den ukrainischen Staat sein; denn die Juden sind die einzige Minderheit, bei der wir nicht beabsichtigen, sie in unsere Denationalisierungspolitik einzubeziehen.“⁹⁶

Tatsächlich aber dachte außer Rosenberg niemand auf deutscher Seite ernsthaft daran, der OUN einen Spielraum für eine Staatsgründung samt eigenem Militär zu lassen. Die ihr zugedachten Funktionen waren die Sammlung von Informationen, die Entfachung lokaler Aufstände als Ausdruck des „Volkswillens“, und die Initiierung von Pogromen gegen die jüdischen Einwohner. Man ging davon aus, dass sich ihre latente Judenfeindlichkeit in der aktuellen Situation mit der den Juden plakativ zugeschriebenen Verantwortung für den sowjetischen Massenmord an mehreren Zehntausend politischen Häftlingen beim Rückzug der Roten Armee verknüpfen ließe und zu offener Kollaboration führen müsse.⁹⁷

Ohne Absprache mit deutschen Offiziellen rief Banderas Stellvertreter Jaroslav Stezko am 30. Juni 1941 auf einer Versammlung in Lemberg einen ukrainischen Staat aus, als dessen Regierungschef er sich gemäß einem Dekret Banderas selbst einsetzte. Diese Entscheidung wurde sofort im Rundfunk verkündet, gleichzeitig wurden im ganzen Land vorbereitete gedruckte

⁹⁵ Zur Definition als „radikalnationalistisch“ s. STRUVE 2025, 21.

⁹⁶ Aussage eines führenden OUN-B-Aktivisten, zitiert nach STRUVE 2025, 86. Die von der OUN geplante „Denationalisierung“ bezog sich auf Minderheiten, die „ukrainisiert“ werden sollten.

⁹⁷ „Thus to the traditional anti-Semitism and to the anti-Semitism „on principle“ there was added a new brand – a kind of circumstantial anti-Semitism. Many Ukrainians who had never before manifested anti-Semitic attitudes, and had even maintained friendly relations, were now eager to demonstrate their anti-Semitism, since this was a quick means of acquiring wealth, prestige, and power in the new political constellation“, PHILIP FRIEDMAN, Ukrainian-Jewish Relations During the Nazi Occupation, in: DERS., Roads to Extinction. Essays on the Holocaust, New York u. a. 1980, 176-208, hier 183. Friedman weist darauf hin, dass unter den vom NKWD beim Rückzug der Roten Armee ermordeten Gefangenen auch jüdische politische Gegner waren, 198, Fußnote 24.

Aufrufe verteilt, in denen es hieß: „Volk! Wisse! Moskau, Polen, die Ungarn, das Judentum – das sind deine Feinde. Vernichte sie.“⁹⁸

In kurzer Zeit zeigte sich jedoch, dass die deutsche Besatzungsmacht auf die OUN verzichten konnte. Die Bedeutung der gelieferten Informationen und möglicher lokaler Aufstände verlor sich angesichts des schnellen Vormarschs der Wehrmacht; nur die Aufstachelung der lokalen Bevölkerung zu Pogromen funktionierte ansatzweise, deutlich sichtbar schon in Lemberg selbst als der ersten größeren besetzten Stadt.⁹⁹ Allerdings zeigten sich die deutschen Organisatoren unzufrieden: Völkermord war im Bewusstsein der ukrainischen Bevölkerung trotz aller Anstachelung nicht angelegt.¹⁰⁰ Auf diesem Gebiet setzte die Einsatzgruppe C mit ihrem eigenen Mordprogramm an, wobei allerdings die einheimischen, erst von der OUN-B und dann von der deutschen Polizei gebildeten lokalen Milizen überall Hilfestellung leisteten.¹⁰¹

Schon auf der Versammlung zur Staatsausrufung in Lemberg machte ein deutscher Offizier, Hans Koch, Major der Reserve beim Amt Abwehr/Ausland des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), als Vertreter der Besatzungsmacht deutlich, dass alle Entwicklung in der Ukraine nicht von der OUN, sondern alleine von Hitler abhängen. Tatsächlich entschied Hitler am 16. Juli 1941 und zerschlug die Träume der OUN: Ostgalizien mit Lemberg kam als 5. Bezirk zum Generalgouvernement, die östliche Ukraine wurde dagegen zu einem Reichskommissariat umgebildet. Die führenden Männer der OUN wurden verhaftet, Bandera und Stezko verbrachten einen Teil des Krieges im Konzentrationslager Sachsenhausen – in „Ehrenhaft“. Die Anführer der OUN-B sind nicht nur an ihrer maßlosen Selbstüberschätzung gescheitert, sondern auch daran, dass sie nicht verstanden, dass die nationalsozialistische Rassenideologie zuletzt auch der slawischen Bevölkerung nur einen Helotenstatus zubilligen würde.¹⁰²

Das Unternehmen „Barbarossa“ lief anders ab, als es von der Wehrmacht gedacht war und als es auch die westlichen Alliierten eingeschätzt hatten. Hatte Franz Halder nach zwei Wochen schon vom Sieg gesprochen,¹⁰³ stellten sich wenige Wochen später seine grundlegenden Annahmen als grandiose Fehleinschätzungen heraus. Während sich die NS-Führung an den großen Siegen der ersten Kriegswochen berauschte, war die Rote Armee trotz ihrer horrenden Verluste

⁹⁸ Zitiert nach STRUVE 2025, 296. Ungarn wurde wegen der Unterdrückung der in den 1939 okkupierten Teilen der Karpaten lebenden ukrainischen Minderheit erwähnt.

⁹⁹ PHILIP FRIEDMAN, *The Destruction of the Jews of Lwów, 1941-1944*, in FRIEDMAN 1980, 244-321; detaillierte Schilderung der Morde in Lemberg bei STRUVE 2025.

¹⁰⁰ Struve weist darauf hin, dass es keine spontanen Pogrome durch die Bevölkerung gab; sie wurden erst von einzelnen Personen oder kleinen Gruppen initiiert, STRUVE 2025, 678.

¹⁰¹ „Ohne die Hilfspolizisten bzw. OD-Männer [OD = Ordnungsdienst, Verf.] war an eine flächendeckende Besatzungsherrschaft nicht zu denken. Sie kontrollierten die Bevölkerung, konnten im Einzelfall Festnahmen durchführen und waren an den meisten deutschen Polizeiaktionen beteiligt.“, POHL 2008, 176.

¹⁰² Die Anführer großer Pogromwellen in der ukrainischen Geschichte: Bohdan Chmelnyckyj im 17. Jahrhundert, die der Hajdamaken im 18. Jahrhundert, Symon Petljura in den Jahren 1918-1921 und zuletzt Bandera und Komplizen, werden in der Ukraine mit Straßenbenennungen, Denkmälern und Briefmarken geehrt; Bandera wurde 2010 vom Staatspräsidenten zum „Helden der Ukraine“ ausgerufen.

¹⁰³ Am 3. Juli 1941, dem 12. Feldzugstag, notierte Halder: „Es ist also wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Feldzug gegen Rußland innerhalb 14 Tagen gewonnen wurde. Natürlich ist er damit noch nicht beendet. Die Weite des Raumes und die Hartnäckigkeit des mit allen Mitteln geführten Widerstandes wird uns noch viele Wochen beanspruchen.“ HALDER 1964, 38.

nicht geschlagen, im Gegenteil war sie zur Überraschung der deutschen Heeresführung zur Mobilisierung immer neuer kampffähiger Einheiten in der Lage. Gleichzeitig war es der Sowjetunion gelungen, große Teile ihrer Rüstungsfabriken nach Osten zu evakuieren. Entscheidend war aber eine politische Fehleinschätzung: Die Sowjetunion fiel nicht auseinander und die bolschewistische Herrschaft brach nicht zusammen.¹⁰⁴ Alles das hatte zur Folge, dass die Operationsziele des als „Blitzkrieg“ gedachten Feldzugs verfehlt wurden. Die Heeresgruppe Nord konnte weder die Verbindung zum finnischen Verbündeten herstellen noch gelang die Blockade der eisfreien Häfen von Murmansk und Archangelsk. Die Heeresgruppe Mitte war vor Moskau steckengeblieben und wurde im Dezember von der sowjetischen Gegenoffensive überrascht. Zuletzt war der Vormarsch der Heeresgruppe Süd, deren von Hitler vorgegebenen Operationsziele die Kohlegebiete im Donezbecken und weiter die Ölquellen im Vorfeld des Kaukasus waren, trotz großer Erfolge in mehreren Kesselschlachten ebenfalls steckengeblieben.

Eine Reihe führender Offiziere, auch Halder selbst, waren sich Ende 1941 darüber im Klaren, dass der Feldzug verloren war. Die Wende in diesem Krieg lässt sich für den Spätherbst 1941 ansetzen;¹⁰⁵ als ein Jahr später mit dem Scheitern der 6. Armee in Stalingrad der „point of no return“¹⁰⁶ offensichtlich wurde, war Hans von Donop längst wieder zu Hause in Detmold. Hier konnte er als „Kreiskriegerführer“ des NS-Reichskriegerbundes mit seinen Erlebnissen in Frankreich und in der Ukraine renommieren und selbst noch nach der Niederlage in Stalingrad von „totalem Krieg“ und „totalem Sieg“ schwadronieren.¹⁰⁷

Der Weg des Dulag 170 in der Ukraine

Die großen Linien der historischen Entwicklung kann man in von Donops Tagebüchern nicht erkennen. Tieferschürfende Überlegungen sind vom Autor nicht zu erwarten. Seine Einschätzungen wiederholen die Vorgaben der Propaganda. Er informierte sich über die dienstliche Korrespondenz, die erwähnt, aber deren Inhalt nie angegeben wird, aus den aus der Heimat übersandten Zeitungen und Zeitschriften, zuletzt aus den ritualisiert vorgetragenen Siegesmeldungen des Rundfunks, von der Ostfront über den Vormarsch in Nordafrika bis hin zu den britischen Niederlagen in Asien, eingeschlossen der permanente Jubel über Versenkungen alliierter Handelsschiffe und Tanker durch deutsche U-Boote. Von Rückschlägen ist nie die Rede, sodass

¹⁰⁴ S. Halders Eintrag vom 11. August 1941: „Wir haben bei Kriegsbeginn mit etwa 200 feindlichen Div. gerechnet. Jetzt zählen wir bereits 360. Diese Div. sind sicherlich nicht in unserem Sinne bewaffnet und ausgerüstet, sie sind taktisch vielfach ungenügend geführt. Aber sie sind da. Und wenn ein Dutzend davon zerschlagen wird, dann stellt der Russe ein neues Dutzend hin.“ HALDER 1964, 170.

¹⁰⁵ S. KLAUS REINHARDT, Die Wende vor Moskau. Das Scheitern der Strategie Hitlers im Winter 1941/42, Stuttgart 1972; s. auch die Schilderung des lippischen Arztes HEINRICH HAPPE, Endstation Moskau 1941/42. Tagebuch eines Frontarztes, Stuttgart 1980.

¹⁰⁶ So BERND WEGNER in HORST BOOG U. A., Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941-1943, Stuttgart 1990 (MILITÄRGESCHICHTLICHES FORSCHUNGSAMT (HG.)), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6), 1102.

¹⁰⁷ Vgl. Berichte in der LIPPISCHEN STAATSZEITUNG vom 27. Oktober 1942 zu einem Monatsappell der Krieger- und Soldatenkameradschaft Bad Salzuflen und vom 18. Februar 1943 zu einem Treffen der aus dem westlichen Teil Lippes stammenden Kameradschaften des Kreiskriegerverbandes in Schötmar, freundliche Hinweise von Jürgen Hartmann. Der NS-Reichskriegerbund wurde am 3. März 1943 von Hitler aufgelöst.

von Donops Überzeugung vom Endsieg ungebrochen blieb. Es handelt sich dabei nicht um eine persönliche Eigenheit – die Verblendung lässt sich als sozialpsychologisches Massenphänomen auch in Lippe bis in das Frühjahr 1945 hinein beobachten.¹⁰⁸ Seine Tagebucheinträge liefern aber auch Details, die sonst nicht verfügbar sind. Sie erlauben Einblicke in die begrenzte Welt der Kriegsgefangenenlager – ob es typische Einblicke sind, könnte im Vergleich mit ähnlichen Ego-dokumenten analysiert werden.¹⁰⁹ Auch benennt das Tagebuch beim Vormarsch des Dulag 170 regelmäßig Widrigkeiten, die Allgemeingültigkeit hatten und für Verlauf und Ausgang dieses Feldzugs mitentscheidend sein sollten. Das Dulag 170 bewegte sich im rückwärtigen Armeegebiet, sein Weg führte an „Bunkern, Tankfallen und Befestigungen vorbei“. Es wanderte mit den großen Geländegewinnen der ersten Kriegsmonate in den Osten, bis es zuletzt weit östlich des Dniepr bei Sumy die weiteste Etappe erreichte. Seine Marschrouten und die Unterstellungen waren dabei von den Kämpfen der Fronttruppen bestimmt.

Nahe an der Frontlinie waren die Sicherungseinheiten und die Gefangenenlager stationiert, die sich somit auch gemäß dem Fortschritt der Front in ständiger Bewegung befanden und erst zu Anfang 1942 feste Standorte bezogen. Das Dulag 170 folgte der Front so nahe auf dem Fuße, dass die unmittelbaren Ergebnisse der Kämpfe überall erkennbar waren: zerstörte Städte, zerstörte Brücken, liegengeliebene Panzer und Fahrzeuge, Kolonnen von Flüchtlingen. Die Siegespose eines Mannes, der den Krieg in der Etappe erlebte, mutet dennoch seltsam an:

Sonntag 6. Juli. IV Marschtag von Kalinow nach Lemberg. Winniki.¹¹⁰

Unterwegs in Grodek d. gr. 52 t gr. russischen Riesen Tank besichtigt u. mit ihm fotografiert v. Juraschek u. Petermann.

Das Dulag war nicht von Kampfeinsätzen betroffen. Einige Male kreisten sowjetische Flugzeuge über schon besetztes Gebiet, es fielen Bomben, es wurden hinter den Linien abgesprungene Fallschirmspringer und Partisanen gefangengenommen und nach dem Verhör durch den Abwehroffizier des Dulag, Oberleutnant Pernak, erschossen oder dem SD zu weiterer Vernehmung und dann Hinrichtung übergeben, aber es gab für das Dulag keine ernsthafte Feindberührung.

In Lemberg erhielt von Donop am 5. Juli eine überraschende Funktion als Leiter einer Sammelstelle für Kriegsgefangene mit Sitz auf der Zitadelle – Dulag 170 sei damit beauftragt worden, weil es „am wendigsten“ sei.¹¹¹ Am gleichen Tag findet sich der Eintrag: „Das Ghetto brennt lichterloh“. Von Donop ist also vom ersten Tag an Zeuge der Vernichtung jüdischen Lebens, wo immer auch deutsche Truppen hinkamen. Am 6. Juli vermerkt er seine neue Funktion: „Ich nahm den großen Schlüssel an mich – als Zeichen meiner Würde als Kommandant der Zitadelle“. Die wenn auch kurze herausgehobene Rolle wird auch darin kenntlich, dass er vor einer Propagandakompanie Rede und Antwort stehen konnte:

¹⁰⁸ S. dazu das Kapitel „Das Kriegsende in Lippe“ in HANSJÖRG-RIECHERT/ANDREAS RUPPERT, Herrschaft und Akzeptanz. Der Nationalsozialismus in Lippe während der Kriegsjahre. Analyse und Dokumentation, Opladen 1998, 243-246.

¹⁰⁹ Ein Vergleich ist m. E. bisher nur mit dem Tagebuch des schon genannten Johannes Gutschmidt möglich, s. Fußnote 23.

¹¹⁰ Wynnyky.

¹¹¹ Eintrag vom 5. Juli 1941.

Um 4 Uhr fand eine Aufnahme durch d. Propaganda-Komp. statt, die durch unsere Offiziere u. 1 Dolmetscher vertreten wurde. Ich selbst wurde um Auskunft über verschied. Fragen: Ankunft, Unterbringung, Verpflegung, Sanitätswesen, Weiterleitg. etc. gebeten. Ich sprach darauf in das Mikrophon. Es schloß sich e. Befragung mit Antworten d. kgf. Mannschaften u. Offiziere, was besonders interessant war, an. Zum Schluß wurde ich inmitten d. Herren d. Prop.Komp. neben d. Aufnahme-Wagen fotografiert.¹¹²

Auch hier wird die enge Verbindung der deutschen Besatzer mit einheimischen Kräften deutlich:

Donnerstag 10. Juli [. ...] 6 Uhr Nachm. war ich eingeladen vom Bürgermeister d. Stadt Lemberg zur Großkundgebung d. Ukrainer im gr. Stadt-Theater. Die Bühne d. sehr schönen Th's mit 3 Rängen war schön mit Blumen, d. Hakenkreuz u. blau-gelben ukr. Fahnen, sowie e. gr. Hitler-Bild geschmückt. Das Orchester spielte feierliche Musik, ukr. Männerchor sang u. d. Bürgerm. sowie e. Ukrainer sprachen i. Dtsch. u. ukr. Sprache. Genlt. Krantz, d. jetzige Stadtkommdt wurde begeistert begrüßt. Er erschien z. Schluß auf d. Bühne, dankte dem Bürg. u. hoffte, daß d. Lemberger Bürger ihr Versprechen auf Aufrechterhaltg. v. Ruhe u. Ordnung halten möchten zum Wohle beider Völker. Die Nat.Hymnen beider Völker beendeten d. Feier. Bei d. An- u. Abfahrt waren viele Ukr. Bürger vorm Theater erschienen u. begrüßten d. Dtschen.

Schon am 11. Juli zog das Dulag 170 weiter. Bei den täglichen Eintragungen wurde nun, nach dem Wetter und der Temperatur, am Anfang die Gesamtzahl seiner Kriegsgefangenen aufgeführt, aufgeschlüsselt nach Offizieren einerseits, Unteroffizieren und Mannschaften andererseits. Später werden auch die Todesfälle vermerkt, aufgeteilt nach Lager und Lazarett, und die bei Fluchtversuchen erschossenen Gefangenen. Es bleibt immer bei den Zahlen, Namen oder individuelle Schicksale interessierten im Dulag nicht.

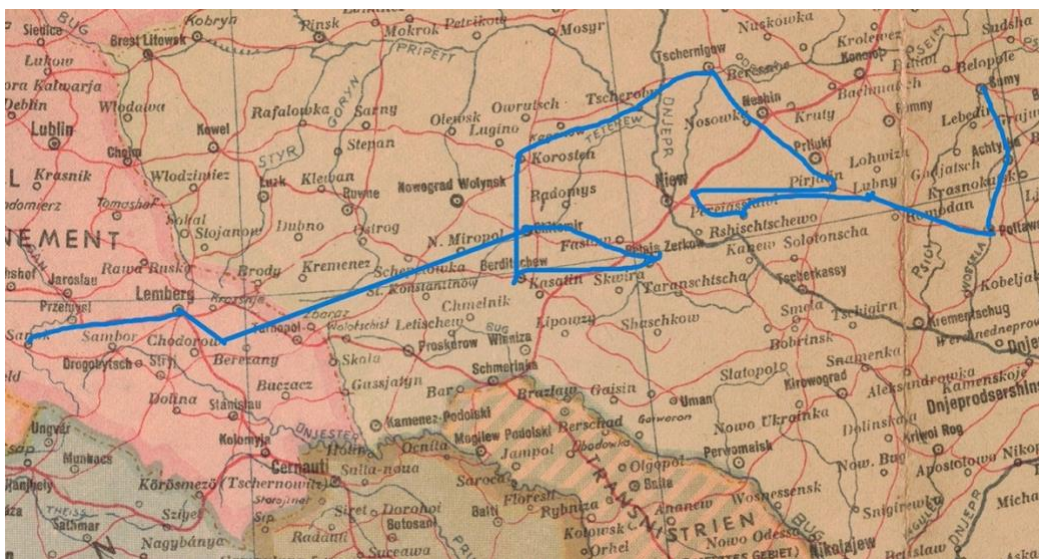
Der Weg führte über Żitomir und Berdičev Richtung Südosten bis Biała Cerkiew¹¹³ wenige km südlich von Kiev. Hier übernahm das Dulag 170 eine Kriegsgefangenensammelstelle und sollte sechs Wochen stationiert bleiben. Das Wachkommando stellte dort die 1. Kompanie des Landeschützenbataillons 415. Der Weitertransport von Kriegsgefangenen geschah über die Bahnhöfe in Berdičev und in Fastov, ohne dass im Einzelnen deutlich wird, ob es sich um Transporte in eines der Front-Stalags oder direkt ins Reichsgebiet handelte. Hier war es auch, dass sich von Donop Mitte August 1941 erstmals an der Ermordung jüdischer Einwohner beteiligte.

¹¹² Eintrag vom 7. Juli 1941.

¹¹³ Ukr. Bila Cerkva (von Donop verwendet für Gemeinden im polnischen Siedlungsgebiet meist die polnischen Ortsnamen.), ca. 80 km südlich von Kiev. Dort wurden auf Anordnung des Kommandeurs der 6. Armee, Generalfeldmarschalls Walter von Reichenau, 90 jüdische Kinder durch Männer der Einsatzgruppe C erschossen, nachdem ihre Eltern schon ermordet waren

Wegen der schweren Kämpfe um Kiev¹¹⁴ musste die Einheit die eingekesselte ukrainische Hauptstadt in einem großen Bogen westlich und nördlich umgehen, bevor sie für einige Tage Halt in Brovary, unmittelbar vor den Toren Kievs aber nunmehr auf dem linken Dnieprufer, machte. Danach ging es wieder Richtung Südosten über Kremenčug, bevor der Schwenk nach Norden über Poltawa nach Sumy erfolgte. Bei diesen Bewegungen wurden immer wieder die unterschiedlichen Marschgeschwindigkeiten der einzelnen Teile seiner Einheit deutlich, sie zeigten eine Parallele zur Erfahrung auch der kämpfenden Truppe, bei der die Panzerspitzen regelmäßig sehr weit vor der logistisch weitgehend von Pferden abhängigen Infanterie agierten – die Wehrmacht war trotz ihrer schnellen Panzer keine durchgängig motorisierte Truppe.

Nicht alles war Hans von Donop auf diesem Vormarsch fremd, war er doch 1916 schon einmal in Galizien gewesen und vermerkte nun im Tagebuch manche Erinnerung an damaliges Geschehen und an damalige Begegnungen. Seine Marschroute lässt sich anhand der täglichen Aufzeichnungen genau verfolgen. Es gibt kürzere Aufenthalte, manchmal mit spezifischer Aufgabenstellung verbunden wie in Lemberg, oder um vor allem den Pferden des bespannten Trosses eine Ruhepause zu ermöglichen. Längere Stationierungen gab es außer in Biła Cerkiew (30. Juli – 9. September 1941) in Gogolew (28. September – 25. Oktober 1941), Poltawa (18. November – 25. Dezember 1941) und Sumy (26. Dezember 1941 – 6. Juni 1942), wobei das Tagebuch allerdings schon mit dem 16. April in Sumy endet.



Karte 2: Einzeichnung des Weges des Dulag 170 in der Ukraine auf der Karte

„Ostfront mit Nahen Osten [sic!], gezeichnet nach dem Stand vom 30. März 1943“, Metzger Verlagsanstalt (Ausschnitt).

(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 30)

In dieser Zeit wechselte die Unterstellung des Dulag 170 mehrfach, entsprechend variierte auch die Zusammenarbeit mit anderen Wehrmachteinheiten, etwa den für die Bewachung des Kriegsgefangenenlagers zuständigen Landeschützen. Vom 22. Juni 1941 bis zum 20. Juli 1941 gehörte Dulag 170 zur 17. Armee, ab dem 21. Juli zur 6. Armee; ab dem 1. September war sie

¹¹⁴ Bei den Kämpfen um Kiev handelte es sich nach der von Halder zitierten Auffassung Hitlers um die „Größte Schlacht der Weltgeschichte“, HALDER 1964, 215; mit der zähen Verteidigung der Stadt wollte die sowjetische Führung Zeit für die Evakuierung von Produktionsanlagen in den Osten des Landes gewinnen.

dem Korück 585¹¹⁵ unterstellt, Ende September der 113. Division, im Oktober dem Armeeoberkommando 6, Ende Oktober der Ersatzbrigade 202. Eine Detailübersicht bietet etwa der Eintrag vom August 1941:

Sonntag 10. August. Nchm. 5³⁰ Uhr mit Erdmann zum Kommdanten rückw. Armeegebiets 585, Genlt. v. Puttkamer¹¹⁶, der als Stadtkommandant von Kiew in Aussicht genommen ist. Ich meldete dem General das Dulag 170 von jetzt an unterstellt. Ich berichtete über Bestand d. Lagers, Abtransport, Verpfleg. Die Fernsprechverbindung soll hergestellt werden, ist im Bau. Der Div.Befehl Nr. 41 v. 8.8.41 (Shitomir) lautet: 1) bis 5) pp.

6) AOK 6 hat zum Stadtkommandanten von KiewF den Kommdanten rückw. Armeegebiets 585, Gnlt. v. Puttkamer, ernannt. Dem Stadtkommdten v. Kiew wurden von der 454. Sich.D. unterstellt:

F 846000 Einw. (1939).

unterstellt:

Pol. Btl. 82 (mot.) (ohne 1 Komp.)¹¹⁷

III./L.S.R. 102. F.Kdtur 195. O.K.I 328. O.K. II 368;

G.F.P. 721.¹¹⁸ Dulag 170.

Die vorgenannten Teile der Div. (ohne Pol.B. 82 (mot.) u. III./L.S.R. 102 versammeln sich bis zum 9.8.1941 im Raume Białacerkiew-Wasilkow.¹¹⁹ Meldg. b. Kdt. rückw. Armeegebiets 585 in Białacerkiew. Pol.Btl. 82 (mot.) u. III./L.S.R. 102 werden erst auf Sonderbefehl dem Stadtkommandanten v. Kiew zugeführt.

Für den Kommdeur der 454. Sich.Div.

Der erste Generalstabsoffizier gez. Michel Hauptmann i. Gen.St.

Spät abds. kam der I Befehl des Stadtkommandanten v. Kiew. Białacerkiew v. 10.8.1941.

¹¹⁵ Korück, Kommandant rückwärtiges Armeegebiet, einem Armeeoberkommando zugeordnete Befehlsstelle, üblicherweise aber auch als Bezeichnung für das ganze rückwärtige Armeegebiet. Korück 585 wurde am 10. September 1939 im Wehrkreis X aufgestellt und der 6. Armee unterstellt.

¹¹⁶ Generalleutnant Alfred von Puttkamer (5. April 1882 – 29. August 1946), von Sommer 1939 bis zum 9. August 1942 Korück 585. Im Dezember 1941 war er als Stadtkommandant von Charkow verantwortlich für den Mord an 16.000 jüdischen Einwohnern.

¹¹⁷ Das Reserve-Polizei-Bataillon 82 war im September 1939 in Kattowitz aufgestellt worden; im Frühjahr 1940 war es an der Verhaftung polnischer Intellektueller, im Dezember 1940 an der Deportation polnischer Zwangsarbeiter nach Deutschland und an der Bewachung des Gettos in Chrzanow beteiligt. Im April 1941 wurde es dem Inspekteur der Ordnungspolizei Breslau unterstellt, und im Juli 1941 im Rahmen des Polizei-Regiments Süd der 454. Sicherungs-Division im Raum Żitomir eingesetzt, hier beteiligte es sich an Erschießungen der jüdischen Bevölkerung und an der Suche nach versprengten Rotarmisten. Ende 1941 wurde das Bataillon dem Korück 532 unterstellt.

¹¹⁸ Gruppe Geheime Feldpolizei 721, aufgestellt am 21. Mai 1941 im WK IV; eingesetzt beim Befehlshaber Rückwärtiges Heeresgebiet (Berück) der 6. Armee.

¹¹⁹ Ukr. Vasil'kyv.

Besonderheiten des Vormarschs

Die persönliche Haltung von Donops gegenüber der einheimischen Bevölkerung bleibt im Tagebuch bis zuletzt erkennbar. Sie geht mit einer in der Wehrmacht verbreiteten Einschätzung konform, dass sich die Ukrainer „zumindest passiv, nach Eintreffen der in der deutschen Wehrmacht dienenden Ukrainer sogar auf die deutsche Seite zu schlagen“¹²⁰ bereit seien. Darauf ist es auch zurückzuführen, dass sich viele Ukrainerinnen und Ukrainer freiwillig zum Arbeitsinsatz im Reich bereit erklärten, nicht ahnend, wie sie dort behandelt würden. Wieweit die Einschätzung auf Seiten der Wehrmacht als Kalkül für den erhofften schnellen Sieg oder als wirkliche Bereitschaft zu einer Kooperation verstanden werden kann, muss offenbleiben – in jedem Fall wich sie von der Ideologie der NS-Führung ab, die in Slawen generell „Untermenschen“ sah, mit denen eine echte Zusammenarbeit nicht vorstellbar war. Als sich die Ukrainer darüber klar geworden waren, gab es keine Ehrenbögen mehr. Deutlich werden hier einmal die Widersprüche zwischen den Vorstellungen der Militärführung und der politischen Führung, wobei die Offiziere nie ernsthaft versuchten, ihre Position durchzusetzen.

Hans von Donops Aufzeichnungen lassen keine Ressentiments gegenüber Slawen allgemein und Ukrainern im Besonderen erkennen, er sah sie ebenfalls als Verbündete im Kampf gegen die Bolschewisten. Dass in der NS-Ideologie über das Konstrukt der „jüdisch-bolschewistischen Kommune“ hinaus auch ein offener Rassismus gegenüber jeglicher *slawischer* Bevölkerung angelegt war, war ihm, dem frühen und überzeugten Nationalsozialisten, erstaunlicherweise fremd. Möglicherweise spielt hier der Einfluss seines Vaters Adolar von Donop eine Rolle, der russophil war, Russland bereist und Literatur aus dem Russischen übersetzt hatte.¹²¹ Fast überall wurden von Donop und sein Stab freundlich aufgenommen, gut untergebracht und versorgt, und fast überall fanden sich Menschen, die deutsch sprachen und die Verständigung übernahmen. Manchmal handelte es sich auch um Einwohner in deutschsprachigen Siedlungseinseln, etwa im auf den ersten Tagen des Vormarsches berührten Kalinow am Dnjestr¹²². Das Schicksal der Kollaborateure nach dem Rückzug der Wehrmacht ist noch nicht erforscht worden.

Von Donop notierte, was er sah und erlebte. Er durchquerte mit Galizien ein Gebiet, das erst nach dem Ersten Weltkrieg zum neuen polnischen Staat gekommen war. Es wurde im deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 als sowjetisches Interessengebiet bezeichnet und am 17. September 1939 von der Roten Armee besetzt. Damit verbunden war sowjetischer Terror, mit massenhaftem Mord an Menschen, die durch Zugehörigkeit zur polnischen oder ukrainischen geistig-politischen und ökonomischen Elite gekennzeichnet waren, mit der Deportation von zwei Millionen polnischer Einwohner nach Sibirien, der Einweisung der Männer in Arbeitslager, und mit der Ermordung zahlreicher polnischer kriegsgefangener Offiziere. Dieser Hintergrund der ukrainischen Bereitschaft, deutsche Soldaten als Befreier zu begrüßen, ist mit zu bedenken. Zum 1. August 1941 schied Galizien aus der deutschen Militärverwaltung aus. Für die Bevölkerung hatte das zwei Folgen: Juden wurden weiterhin ermordet, Polen und

¹²⁰ ERNST KLINK, Die militärische Konzeption des Krieges gegen die Sowjetunion, in: HORST BOOG u. a., Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart 1983, 190-276, hier 276.

¹²¹ Im Nachlass Hans von Donops liegen auch Unterlagen seines Vaters, darunter eine Übersetzung des Bühnenstücks „Der Revisor“ von Nikolaj Gogol, STADTARCHIV DETMOLD DT N 24 Nr. 9.

¹²² Ukr. Kalyniv, polnisch Dniestr, ukr. Tyra.

Ukrainer wie alle nichtdeutschen Bewohner des Generalgouvernements als Arbeitssklaven angesehen. Ob damit letzten Endes tatsächlich eine Chance der Kollaboration, wie in Frankreich mit der Vichy-Regierung, vertan wurde, muss offenbleiben. Kriegsentscheidend wäre sie sicher nicht gewesen.

Von Donop registrierte die Übergänge vom galizischen und ukrainischen auf russisches Gebiet. Am 21. Juli bemerkte er in den Dörfern erstmals „russische Bauweise“, und Žitomir war ihm die erste russische Stadt:

Dienstag 22. Juli. Shitomir f. d. Pferdebesp. Fahrzeuge Ruhetag in Jampol.

Shitomir hatte 1939 95000 Einw. Das Elektrische Licht wurde in Betrieb gesetzt. Nach dem Essen mit Pernak Gang durch Shitomir. Alles zertrümmert, ganze Straßenzüge ausgebrannt, es roch noch nach Brand! Dkmäler der sowjet. „Größen“, aus Gips meist, waren von d. Sockeln heruntergestoßen u. lagen am Boden. Auf d. Straßen noch e. tolle Unordnung u. Dreck. Endlose Kolonnen marschieren andauernd nach Osten, ebenso leer zurück. Das erlebten wir schon tags vorher auf oder neben der Rollbahn Nord von Radziwiłłow bis Shitomir. Die griech. kath. Kirche war anscheinend schon lange ihrem Zweck entzogen, denn sie war als Lagerhaus, Arsenal für alles mögl. Heeresmaterial eingerichtet. Riesige Regale, teils mit Stacheldraht gesichert. Um 6 Uhr Nchm. war das neue Quartier eingerichtet. Das Klavier von der Kinobühne i. roten Haus hatten wir mitgenommen. Ich packte aus, die Offiziere richteten sich ein u. um 8 Uhr wurde erstmalig im Casino zu Abend gegessen. Nachher spielten Pernak u. Hoffbauer Klavier, Volkslieder, Schlager etc. und es wurde dazu mitgesungen.

Hier beobachtete er auch eine Ansammlung von 11.000 sowjetischen Kriegsgefangenen, die ihre Lederstiefel abgeben mussten. Am 25. Juli wurde Berdičev erreicht, wo wiederum der Mord an Juden eigens vermerkt wurde.

Deutlich werden in den Tagebüchern Probleme der Kriegführung erkennbar. Sie erscheinen als Widerwärtigkeiten im Einzelfall, lassen sich aber für den gesamten Feldzug verallgemeinern und sind Mosaiksteine im Bild des Scheiterns der Wehrmacht. Dazu gehörten die schwierigen Straßenverhältnisse. Man weiß von zwei Jahreszeiten, in denen die Wege und Straßen in Russland schwer passierbar waren, einmal durch Schnee und Verwehungen im Winter, dann durch Schlamm im Tauwetter des Frühlings.¹²³ Man erfährt, dass auch im Sommer durch Sand und Staub das Vorwärtskommen erschwert und manchmal unmöglich gemacht wurde.

Sonnabend 13. Dez. Mildes Wetter. Dreck. Bedeckt. ... Verbot des AOK 6: mit Reifenwagen – Autos – die Strassen nach Charkow etc. bei dem jetzigen Tauwetter zu benutzen. Daher auch für uns die Strasse nach Achtyrka gesperrt. Es soll beim AOK. versucht werden 1 Waggon zu bekommen.

¹²³ Russisch „Rasputica“, Wegelosigkeit.

Mittwoch 28. Januar. Der LKW. von Achtyrka mit Feldpost u. Dienstpost ist gestern im Schnee stecken geblieben, desgleichen der ihm entgegengeschickte LKW. Feldw. Biltner kam heute früh auf der Suche nach dem LKW mit dem 3ten LKW. nur 4 km weg weg u. kehrte um. Das Schneetreiben u. Schnee-
verwehungen sind der Grund für das Steckenbleiben.

Hinderlich für den Einsatz war auch die beim Vormarsch regelmäßig erwähnte Diskrepanz der Marschleistungen der verschiedenen Teile der Einheit. Von Donop war mit seinem Stab in PKWs (er selbst fuhr immer noch den „großen Renault“ des Bürgermeisters von Margolis, dazu kamen ein Simca und ein Chevrolet als Beutewagen aus Frankreich) zuerst am Zielort, deutlich später trafen die LKWs und lange danach erst der pferdebespannte Tross ein.

Dienstag 29. Juli. Während des Mittagessens im Casino rückten die besp. Fahrzeuge unter Oblt. Consten wohlbehalten in Sh[itomir] ein, nachdem wir seit 20.7., also fast 10 Tage, voneinander getrennt waren.

Die Abhängigkeit des Dulag von Ersatzteilen, die weder vor Ort bereitlagen noch im Reich problemlos verfügbar waren, wurde schon im Vorbereitungsraum in Polen erwähnt. Auch hier spiegelt sich im kleinen, fast privat anmutenden Rahmen ein großes, von Halder regelmäßig beklagtes Problem der Fronttruppen, die ihre Ausfälle an Kraftfahrzeugen nur in geringem Maße durch Reparaturen oder gar neue Produkte ausgleichen konnten. Als echtes Problem ist das im Umfeld des Dulag 170 nicht wahrgenommen worden: Ersatzteile wurden notfalls mit einem Wagen des Dulag aus Frankreich geholt und die Gelegenheit genutzt, um die Rotwein- und Cognacvorräte aufzufrischen.

Eine andere Schwierigkeit der Wehrmacht lässt sich in den Aufzeichnungen eher zwischen den Zeilen erkennen: die Störungen beim Zugverkehr, mit Zugausfällen und fehlenden Waggons. Von Donop führte sie auf die Notwendigkeit zurück, die sowjetischen Breitspurschienen von 1524 mm auf die westeuropäische Normalspur von 1435 mm umzunageln:

Sonntag 27. Juli. Flugplatz und Bahnhof. Pferde heute bis Bukowce 45 km. Pflaster. O.U. Wetter gut. Auf d. Rückfahrt alle zum Bahnhof. 2 Lokomotiven schon wieder in Tätigkeit. Von Lublin bis Shitomir ist die Umspurung fast beendet. Auf den Nebenstrecken unterblieb sie zunächst. Eine Eisenbahn-Komp. kann an 1 Tage 4 – 5 km „umspuren“. 8 solcher Komp. werden mit Abständen eingesetzt, sodaß am 1 Tage 35 – 40 km fertiggestellt w. können. Der Bhf. war schon wieder einigermaßen sauber. Zum Abendessen die Gans vom Mittag, Bratkartoffeln u. Johannisbeerkompot.

Dahinter ist jedoch auch die grundlegende Krise der Reichsbahn zu sehen, die nicht genügend eigenes rollendes Material aufbieten konnte und deren Lokomotiven schon im Herbst 1941 dem Winter im Osten nicht mehr gewachsen waren. Sowjetisches Material stand aber nicht zur Verfügung, es war beim Rückzug der Roten Armee weitestgehend mitgenommen oder zerstört worden. Wie grundlegend die Transportprobleme allgemein für die Versorgung der Truppe

waren, die in Halders Tagebuch regelmäßig benannt werden, kann hier nicht thematisiert werden.¹²⁴

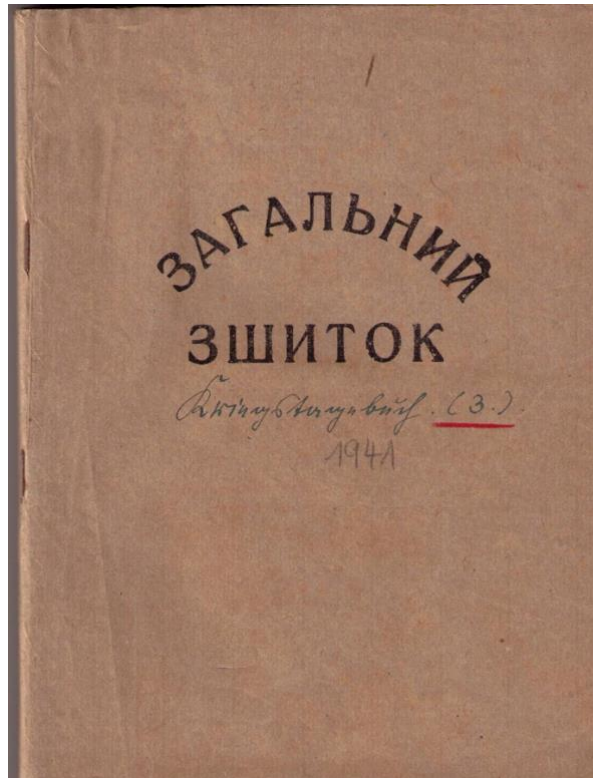


Abb. 7: Deckblatt des dritten Kriegstagebuchs (mit ukrainischer Beschriftung „zahal'nij zšytok“ = Allgemeines Notizheft).
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 26)

Eine Auffälligkeit ist, wenn man andere Berichte aus dem Krieg im Osten kennt, auch das in den Aufzeichnungen deutliche Bild, dass die Offiziere des Dulag 170 das angenehme Etappenleben fortführten, wie sie es aus Frankreich gewöhnt waren. Die Vorräte reichten noch lange, bei jeder Beförderung im Kreis der Offiziere tauchten Sekt- oder Cognacflaschen auf, erst am 30. März 1942 öffnete von Donop mit seinem Adjutanten Hauptmann Erdmann die letzte Flasche französischen Cognacs. Es gab immer genug und gut zu essen, erwähnt werden regelmäßig gebratene und gekochte Hühner, Krebse, Suppen, Walderdbeeren, auch Eier und Milch waren immer verfügbar und die Schilderungen der Mahlzeiten nehmen in den Tagebüchern weiterhin einen großen Raum ein – in einem Land, das ansonsten hungerte.

Auch hier kam wie in Frankreich ein gewisses touristisches Kulturinteresse zur Geltung. Ukrainische Folklore wurde wohlwollend beobachtet, katholische und orthodoxe Klosteranlagen entgingen dem Blick ebenso wenig wie das Denkmal zur Erinnerung an den Sieg des Zaren Peter über Karl XII. von Schweden bei Poltawa – der Gedanke, dass es auch den deutschen Invasoren so ergehen könnte, kam ihm vermutlich nicht. Dazu wurde keine Gelegenheit ausge-

¹²⁴ Mit der Funktion der Reichsbahn im Zweiten Weltkrieg hat sich mehrfach der langjährige Leiter der Eisenbahnabteilung des Deutschen Technikmuseums (bis 1996 Museum für Verkehr und Technik) in Berlin befasst, s. u. a. ALFRED GOTTWALDT, Deutsche Eisenbahnen im Zweiten Weltkrieg. Rüstung, Krieg und Eisenbahn (1939–1945). 2. Aufl. Stuttgart 1985.

lassen, das noch nicht sichere, von über Funk auszulösende Sprengungen einzelner Gebäude bedrohte und nur über eine Behelfsbrücke erreichbare Kiew zu besuchen. Es erinnert an von Donops Parisbesuche während seiner Zeit in Montargis und Compiègne, allerdings in einer ganz anderen Gefahrenlage. Wie schon dort fand er immer einen Vorwand, in einer Mischung von Neugier und Wichtigtuerei die Zugangsbeschränkungen zu umgehen.

In den größeren Standorten – Poltawa, Žitomir, zuletzt Sumy – wurde deutsches und einheimisches Theater geboten, es gab Opernaufführungen und Kinos. Eine größere Diskrepanz zwischen Front und Etappe ist in diesem Feldzug nur schwer vorstellbar.

Sonntag 13. Juli. I Ruhetag in Przemyslany. Zloczow¹²⁵. Zloczow hatte 1937 14000 Einw.

Trübe, trocken. Viele Ukrainer vom Lande in der kl. Stadt. [...] Gr. ukrain. Prozession mit einer Anzahl v. Geistlichen in schönem Ornat, mit Kirchenfahnen dabei, ca. 10000 Menschen. Zugleich polit. Großkundgebung. Die Frauen und Mädchen in ihrer wundervollen Volkstracht, in reich gestickten Hemden: ein bes. malerischer Anblick.

Poltava! Mittwoch 19. Nov. Hpt. v. Bila sagte mir, daß wir mindestens noch 8 Tage hier blieben. Um 2 Uhr mit einigen Herren ins Kino gegangen, neueste Wochenschau u. „Annelie“ (nach Thea v. Harbous Buch)¹²⁶. 4¹⁵ wieder zu Haus. Gemeinsames Abendessen heute schon um 6 Uhr, da mehrere Herren ins Theater gehen wollten.

Freitag, 5. Dez. Im Casino ist ein Klavier (Pianino) u. ein gr. Ledersofa aufgestellt. Oblt. Pernak spielte uns nach d. Mittagessen vor. Unsere jg. Frau sang zu e. russ. Volkslied. In m. Wohnung hing ich 2 Bilder des Führers auf. An d. Wand sonst eine gr. Übersichtskarte v. Russland u. eine Arbeitskarte Kiew – Charkow. ... Abds. 6³⁰ zum Stadttheater gefahren mit Erdmann u. Haase. Stoklosser u. Hardt zu Fuß dorthin. Es wurde gegeben: „Der bunte Bilderbogen“, veranstaltet von e. Propag.Komp. mit ukrain. Kräften von hier, von der Oper Kiew u. d. Stadttheater Shitomir. Vorzügl. Programm, viel ukr. Nationalmusik u. vorzügliche Tänze. Das Haus war wieder ausverkauft u. der Applaus groß.

Am 26. Dezember 1941 war Sumy erreicht, am nächsten Morgen wurde das dortige Lager übernommen. Am Ablauf der Tage änderte sich nichts: Gefangenenaufnahme und –weiterleitung, Erschießungen verdächtiger Gefangener, Besuch von Kulturveranstaltungen, gemeinsames Hören der Rede Hitlers am 30. Januar, üppige Gastmähler, und die Feldpost. Am 16. Februar 1942 erschien ein ungarisches Bataillon in Sumy. Es gehörte zur ungarischen Sicherungs-Brigade

¹²⁵ Poln. Zloczów, ukr. Zoločiv.

¹²⁶ „Annelie“, Verfilmung eines Bühnenstücks von Walter Lieck durch Josef von Báky, nach dem Drehbuch von Thea von Harbou. Uraufführung am 4. September 1941 in Venedig, deutsche Erstaufführung am 9. September 1941 in Berlin.

102, deren General wenige Tage später von Donop und einige seiner Offiziere zum Abendessen empfing. Am 17. Februar erreichte ihn die Nachricht von der Beförderung zum Oberstleutnant. Am 16. April 1942 enden die Eintragungen in das 4. Kriegstagebuch.

Die Kriegsgefangenen

„Niemand in der Geschichte starben so viele Kriegsgefangene in so kurzer Zeit wie die Rotarmisten in deutscher Hand, besonders während der Monate von Oktober 1941 bis Mai 1942.“¹²⁷

Von zwei Wesenselementen des Russlandfeldzuges waren von Donop und seine Einheit direkt betroffen. Eins war ihre eigentliche Aufgabe: Die Aufnahme und dann Weiterleitung der Kriegsgefangenen. Hier sollte sich zeigen, dass von Donop die grundsätzlichen Alternativen, die sowohl die NS-Führung als auch die Wehrmachtführung anboten: Ausbeutung der Arbeitskraft für die Besatzungsmacht, vor Ort oder im Reich, oder Verhungern, nicht umgesetzt hat. Generalquartiermeister Wagner hatte es auf einer Besprechung am 13. November 1941 in Orša in militärischer Prägnanz formuliert: „Nichtarbeitende Kriegsgefangene in den Gefangenenlagern haben zu verhungern.“¹²⁸ Dass diese Vorstellung von Donop fremd war, ist angesichts der sonstigen weitestgehenden Übereinstimmung seiner Denkweise mit der Ideologie der NS-Regierung ein überraschender Befund.

Was Kriegsgefangene angeht, die nicht durch militärischen Rang als höhere Offiziere oder ihre Funktion als Politische Kommissare herausgehoben und damit in Gefahr waren, entweder vorgesetzten militärischen Stellen oder dem SD ausgeliefert zu werden, so gab es mehrere Handlungsanweisungen, die sich nur zum Teil in von Donops Tagebuch spiegeln. Neue Überlegungen zur Behandlung der Kriegsgefangenen ergaben sich, als der Wehrmacht klar wurde, dass sie aus deren Reihen im besetzten Land dringend benötigte Arbeitskräfte rekrutieren musste. Dies war allerdings nur möglich, wenn ihnen eine irgendwie angemessene Ernährung versprochen werden konnte, auch wenn die Versprechen meist nicht eingehalten wurden. Aber auch in Deutschland selbst wurden dringend Arbeitskräfte benötigt, als angesichts der festgefahrenen Fronten und der hohen Verluste immer mehr wehrfähige Männer aus der Produktion abgezogen werden mussten.¹²⁹ Es blieb der NS-Führung trotz anfänglichen Widerstandes nichts anderes übrig, als auf das riesige Reservoir der sowjetischen Kriegsgefangenen zurückzugreifen – wobei auch hier ein erfolgreicher Einsatz ihrer Arbeitskraft von einer ausreichenden Ernährung abhängen sollte. In welche Widersprüche dabei ideologischer Vernichtungswille, Desinteresse

¹²⁷ POHL 1997, 201.

¹²⁸ Hier zitiert nach POHL 2008, 219.

¹²⁹ Halder notierte nach einer Besprechung mit Hitler am 6. Dezember 1941: „Wir haben nicht Mangel an Soldaten, sondern an Arbeitskräften. Russische Kriegsgefangene (hohe Arbeitsleistung, wenn körperlich gesund) müssen in die Fabriken, Bergwerke und Stahlwerke, um die deutschen Arbeiter junger Jahrgänge für die Front freizumachen.“ HALDER 1964, 331.

am von zu „Untermenschen“ erklärten Kriegsgefangenen bei gleichzeitiger Abhängigkeit von deren Arbeitskraft gerieten, lässt sich am Beispiel des Stalags 326 in der Senne verfolgen.¹³⁰

Dass auch hier die Auffassungen von Wehrmacht und politischer Führung nicht völlig übereinstimmten, zeigte sich, als regelmäßig ukrainische Kriegsgefangene entlassen wurden¹³¹ – als utilitaristische Entscheidung, um notwendige landwirtschaftliche Arbeiten durchführen zu können, aber wohl auch als Relikt einer Einschätzung, die Ukrainer immer noch als mögliche Verbündete ansah:

noch Sonnabend 11. Okt. Kiew (5.) es 1 ¾ Stunde. Erstmalig über die neugebaute feste Pi-Brücke, die in 14 Tagen hergestellt ist. In Kiew zum Ia, i. Vertretg. war Hpt. v. Hake dort. Ich trug 4 Punkte vor: 1) die 218 Off.¹³² müssen sofort aus dem Lager entfernt werden. Ich hatte dieselben vorsorglich in d. leeren Teil unseres Pferdestalles überführen lassen für d. kommende Nacht. 2) Können die Ukrainer entlassen werden? 3) Baldiger Abtransport von mehreren Tausend Kgf. ist notwendig. 4) Wegen Hinzunehmen e. Kolchose zum Lager ist d. Verstärkung des WachKdos durch mindestens 1 Komp. erforderlich. Hpt. v. Hake: zu 1) Morgen früh können d. Offiz. dem Abtransport nachgesandt w., der von Dul. 201 von Kiew-West nach Wassilkow geht, Ab, v. K.-W. 6³⁰ früh. zu 2) die Ukrainer, die westl. d. Dnjepr wohnen, können entlassen werden. zu 3) keine Entscheidung möglich jetzt. zu 4) wurde notiert.

...

Ich ordnete zu d. 4 Punkten nun folg. an: zu 1) Die 218 Offg. werden morgen früh 7 Uhr mit LKW. unter Oblt. Haase über Kiew in Richtung Wassilkow abtransportiert. zu 2) Anweisg. von Oblt. Pernak als AO: die Ukrainer vom Westufer d. Dnjepr sind festzustellen u. nachzuprüfen u. zu entlassen. Lt. Hardt u. sonstige Hilfskräfte sind ihm zur Verfüg. zu stellen, da d. Sache dringlich ist. zu 3) „/, zu 4) wird morgen e. Meldung mit d. Bitte um Zuteilg. e. weiteren Komp. an d. Sich.Div. 454 nach Kiew abgehen u. zwar durch d. Adj. d. Ldsch.Bat. Ost 987.

Die ersten sowjetischen Gefangenen wurden dem Dulag 170 schon in Polen zugeführt, an jedem folgenden Einsatzort vermerken die täglichen Eintragungen den Bestand des Lagers, aufgeteilt nach Offizieren einerseits, Unteroffizieren und Mannschaften andererseits. Genannt wird auch die Zahl der Verstorbenen (manchmal differenziert nach Sterbefällen im Lager oder im Lazarett) und der bei Fluchtversuchen Erschossenen. Die Befehle zum Weitertransport kamen von den vorgesetzten Wehrmachtstellen, mit genauer Angabe der Zahlen der abzutransportierenden Männer. Meist wurden sie – zu Fuß, per LKW oder per Bahn – zum nächstgrößeren Lager oder

¹³⁰ KARL HÜSER / REINHARD OTTO, Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941-1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges, Bielefeld 1992.

¹³¹ Am 25. Juli 1941 hatte der Generalquartiermeister die Entlassung von „Sowjetdeutschen“, Ukrainern und Balten aus der Kriegsgefangenschaft befohlen, s. POHL 2008, 215.

¹³² In den Tagesmeldungen zum 9. und 11. Oktober 1941 sind nur 102 Offiziere genannt. Dann aber am 12. Oktober der Eintrag: „Früh 7 Uhr sind unter Oblt. Haase 218 Off. mit LKW. über Kiew nach Wassilkow abtransportiert u. dort übergeben“.

zum nächstgrößeren Bahnhof verbracht, der Transport ins Reich und das weitere Geschehen dort lagen nicht mehr in von Donops Zuständigkeit.

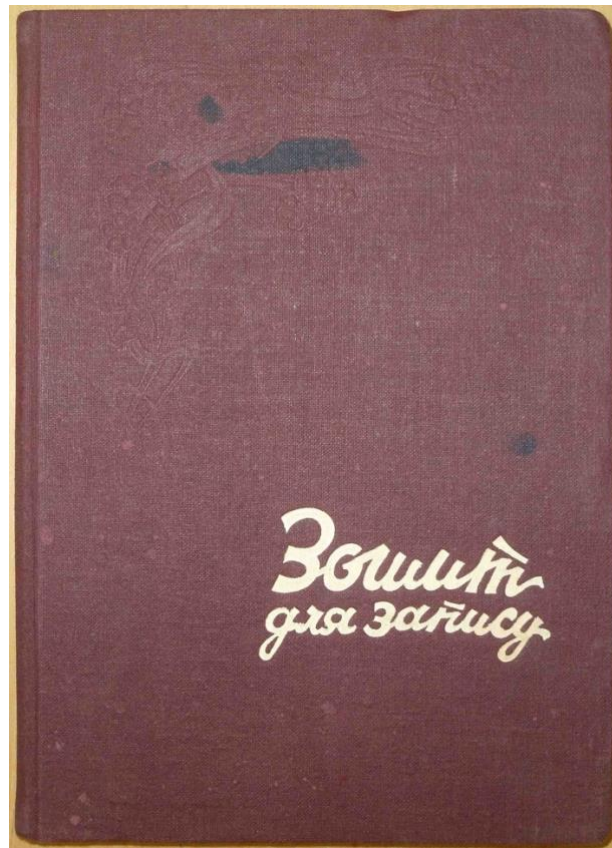


Abb. 8: Deckblatt des vierten Kriegstagebuchs (mit ukrainischer Beschriftung „zošit dlja zapisu“, Notizheft).
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 27)

Dass die Zahlen nach den siegreichen Schlachten der Wehrmacht im Herbst 1941 in unvorstellbarer Höhe anstiegen, lässt sich in von Donops Aufzeichnungen nur ungenau erkennen, sie stellen offensichtlich für das Dulag 170 kein Problem dar. Man weiß, dass die Wehrmacht bei der Betreuung dieser Gefangenen in größte Schwierigkeiten kam – weder reichten die Lager noch die Verpflegung noch die medizinische Betreuung,¹³³ sodass die von den NS-Ideologen ausgegebenen und von Generalquartiermeister Wagner in Befehle gegossene Alternative Arbeit oder Verhungern zum Tod von Hunderttausenden führte.

Die Bewachung der Kriegsgefangenen oblag abgestellten Soldaten anderer Einheiten, bevorzugt der Landeschützenbataillone. Hier kam auch ukrainische Miliz zum Einsatz, auf die von Donop auch in anderen Zusammenhängen, etwa der Festsetzung von Partisanen oder sowjetischen Fallschirmspringern, zurückgreifen konnte. Der Status solcher einheimischer Polizeieinheiten ist für konkrete Orte zu konkreten Zeiten schwer zu bestimmen. Milizen wurden anfangs von der OUN-B eingerichtet; diese Einheiten wurden später aufgelöst, gleichzeitig wurden sie

¹³³ Am 14. November 1941 notierte Halder über ein Lager im nordrussischen Molodečno: „Fleckfieber-Russenlager (20000) zum Aussterben verurteilt. Mehrere deutsche Ärzte tödlich erkrankt. In anderen Lagern in der Umgebung zwar kein Fleckfieber, aber täglich Abgang von zahlreichen Gefangenen durch Hungertod. Grauenhafte Eindrücke, gegen die aber eine Abhilfe im Augenblick nicht möglich erscheint.“ HALDER 1964, 289.

durch eine ukrainische Hilfspolizei ersetzt, die den deutschen SS- und Polizeiführern unterstand. Die Milizangehörigen waren nur schwach bewaffnet, wobei ihnen bei bestimmten Einsätzen von der Wehrmacht Waffen und begrenzte Munition ausgehändigt wurden. Stärke und Bedeutung dieser aus einheimischen Ukrainern gebildeten Einheiten waren lokal und regional sehr verschieden und sind bisher nicht eigens erforscht worden. Nur in einem Zusammenhang gibt es ein einheitliches Bild: Diese Einheiten waren an der Verfolgung russischer Soldaten ebenso beteiligt wie an der Auslieferung einheimischer Juden an die Besatzungsmacht und an der Bewachung einzelner Kriegsgefangenenlager.

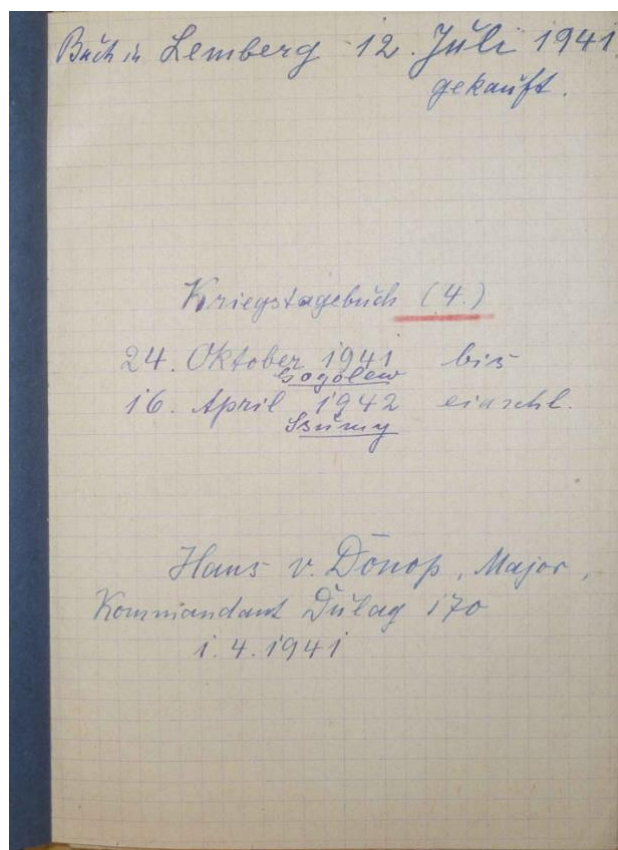


Abb. 9: Erste Seite im vierten Kriegstagebuch.
(Stadtarchiv Detmold, DT N 24 Hans von Donop Nr. 27)

Die Befehle zur Behandlung der Kriegsgefangenen wurden, da ihr Unrechtscharakter im Rahmen des Kriegsvölkerrechts offensichtlich war, in der Regel nur mündlich weitergegeben. Auch Hans von Donop muss über alle diese Vorgaben informiert gewesen sein, aber in seiner Praxis ist davon wenig zu erkennen. Er war genau wie zuvor in Frankreich darum bemüht, „seine“ Gefangenen so gut wie möglich zu versorgen: bei der Unterbringung, mit der Einrichtung ausreichender sanitärer Anlagen, selbst auf eine gewisse Beheizung und auf eine ausreichende Verpflegung wurde geachtet. Von Mängeln und Katastrophen, wie sie das Tagebuch von Johannes Gutschmidt schildert, ist bei von Donop nicht die Rede. Selbst bei den Transporten suchte er noch durch die Bereitstellung von Öfen in den Waggons und ausreichende Wegzehrung so zu handeln, wie es seinen älteren Vorstellungen vom Umgang mit Kriegsgefangenen entsprach. Bei aller Vorsicht angesichts fehlender weiterer Quellen zum Dulag 170 gewinnt man den Eindruck, dass in dieser Hinsicht preußischer Offiziersgeist einmal den Vorrang vor dem NS-Wahn hatte – einem preußisch sozialisierten Offizier war es vielleicht doch fremd, gefangene

Soldaten des Gegners verhungern zu lassen. Allerdings bleibt anzumerken, dass Hans von Donop, als die Situation in der Ukraine für die Gefangenen immer dramatischer wurde, wieder zu Hause in Detmold war.

Bei Fluchtversuchen wurde sofort geschossen, und man erfährt nie, ob es Erschießungen auf der Flucht waren oder nach der Wiederergreifung. Wurden Fluchtversuche in Frankreich meist noch mit scharfem Arrest geahndet, gab es im Osten als Sanktion nur die Erschießung nach alleiniger Entscheidung des Kommandanten. Es handelt sich um Kriegsverbrechen, die formal damit „legitimiert“ wurden, dass auch die Rote Armee die entsprechenden internationalen Regeln nicht anerkannt hatte. Die Erschießungen sind im Tagebuch regelmäßig vermerkt:

Sonntag 5. Okt. Sehr schöner Tag, warm. Das Arrestlokal ist im Kdturgebäude eingerichtet. Gestern sind 5 Kgf. verstorben, 2 wurden bei Fluchtversuch erschossen.

Montag 13. Okt. Vorige Nacht wurden 22 Kgf. bei Fluchtversuch erschossen.

Nun sind die Umstände bei solchen Fluchtversuchen unklar und rechtfertigen möglicherweise den Schusswaffengebrauch, der als Drohung den Gefangenen natürlich auch bekannt war. Der Anspruch, über Leben und Tod entscheiden zu dürfen, wurde aber ohne weitere Überlegungen auf andere Personengruppen erweitert. Zum einen handelt es sich um Personen, die als „Partisanen“ angesehen wurden. Tatsächlich gab es in der Sowjetunion von Anfang an eine Partisanenbewegung, die für die Besatzungstruppe, die nie in der Lage war, das riesige Land flächendeckend zu kontrollieren, immer gefährlicher werden sollte. Das Kriegsvölkerrecht schreibt allerdings auch für Freischärler ein Gerichtsverfahren vor, auch wenn das Ergebnis solcher Verfahren unzweifelhaft war. Die Wehrmacht hat sich daran nicht mehr gehalten, Hans von Donop reichte die Zuschreibung „Partisan“ aus, um zu Todesurteilen zu kommen:

Sonnabend 6. Sept. In d. späten Nchm.Stunden wurden 4 Partisanengruppen-Männer ins Lager eingeliefert. Ich wohnte ihrer Vernehmung durch Oblt. Pernak bei. Die 4 wurden auf meinen Befehl alsbald durch e. Kdo. der Wachkomp. unter Hpt. Frister erschossen.

Sonnabend 13. Sept. Arb.Kdo: 479. Pferdekolonnen von Fasow bis Korosten 45 km. Abds. meldete mir d. Abw.Off. Oblt. Pernak das Ergebnis d. Vernehmung e. Partisanen u. bat mich um Entscheidung; ich befahl d. Erschießung. Dieselbe wurde sofort vollstreckt durch Feldw. Rebhun. Der Partisan hatte e. Fluchtversuch gemacht, der durch einen unserer Hunde vereitelt wurde.

Donnerstag 19. März. 10 Todesurteile v. Partisanen pp. bestätigt. Erschiessung findet komm. Sonnabd. statt.

Es handelte sich vermutlich in diesen Fällen tatsächlich um Partisanen, deren Erschießen vom Kriegsvölkerrecht gedeckt war, und es war noch nicht die Situation erreicht, als in Umkehr jede brutale Unterdrückung und jede Mordaktion und jede Mordbrennerei mit der Partisanengefahr

begründet war. Wenn von Donop „Todesurteile“ benennt, bleibt offen, wer sie gefällt hatte. Ein Standgericht wird in von Donops Aufzeichnungen nicht erwähnt.

Im Weiteren handelte es sich um Juden, die manchmal als Individuen dem Begriff der „Partisanen“ subsumiert und sofort erschossen wurden. Und zuletzt ist deutlich, dass Frauen, die im Verdacht standen, an Kampf- oder Sabotagehandlungen beteiligt gewesen zu sein, als sog. Flintenweiber auch keine Chance zu überleben hatten. Frauen der Roten Armee als Soldatinnen zu akzeptieren war für von Donop nicht vorstellbar.¹³⁴

Frauen haben in den Tagebucheinträgen immer klare Funktionen. Sie besaßen oder verwalteten oft die Häuser, in denen von Donop und einige seiner Offiziere einquartiert wurden, zeigten sich regelmäßig zuvorkommend, verteilten Gebäck oder kochten Kaffee; hin und wieder wird auch eine Köchin erwähnt. Deutsche Frauen erscheinen im Zusammenhang der Betreuung und Verpflegung der Soldaten v. a. auf Bahnhöfen, bis hin in die Ukraine. Es handelte sich dabei meist um Schwestern und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes, die sich nach dem Krieg heftig dagegen verwahrten, zu den Unterstützerinnen der Wehrmacht gezählt zu werden.¹³⁵ Von Donops Tagebuch lässt an ihrer Funktion als Dienstleisterinnen der Wehrmacht im Rahmen der Logistik allerdings keinen Zweifel.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Hans von Donops Kriegstagebücher sind eine Quelle für die Wirklichkeit deutschen Handelns auf dem Gebiet der Sowjetunion, für die nur wenig erschlossene Welt der Kriegsgefangenen in den frontnahen Lagern, und sie erhellen die Mentalität eines deutschen Offiziers. Die hier vorgelegte Auswahl der Textstellen, in denen Juden erwähnt werden, hat jedoch noch ein anderes Gewicht. Von Donop ist als Antisemit kenntlich, seit er in Detmold politisch in Erscheinung trat. In Frankreich registrierte er gehässig Juden, derer er ansichtig wurde, ohne jedoch etwas gegen sie unternehmen zu können. In Polen registrierte er Juden in kleinen Städten, musste es aber dabei belassen:

Sonntag 25. Mai. Ruhetag in Januskowce Jasło Sanok (1.)

Ruhetag. Schön, warm. Früh 4 Uhr aufgestanden. ...

durch Ass. A. Dr. Schöpfer. Ich mit allen Offiz. zugegen. Mittagessen: Nudelsuppe. ¹³⁰ mit Thel. u. Erdm. über Jasło u. Krosno nach Sanok am San. Typisch galiz. poln. Kleinstadt, viele Juden. Diese alle mit w. Armband u. d. David-

¹³⁴ Auch hierin unterschied sich von Donop nicht von der allgemeinen Mentalität in der Wehrmacht, s. HANNES HEER (Hg.), „Stets zu erschießen sind Frauen, die in der Roten Armee dienen“. Geständnisse deutscher Kriegsgefangener über ihren Einsatz an der Ostfront, Hamburg 1995.

¹³⁵ Diese Selbstdarstellung wurde von ehemaligen Rot-Kreuz-Helferinnen in einer heftigen Diskussion nach einem von Ernst Siemer im Rahmen des Stadtgeschichtlichen Projekts „Nationalsozialismus in Detmold“ am 6. März 1996 in Detmold gehaltenen Vortrag verteidigt; s auch ERNST SIEMER, Das Rote Kreuz im Zweiten Weltkrieg. Humanitäre Organisation im Dienst der Rassenpolitik, in: STADT DETMOLD (Hg.), Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bearb. von HERMANN NIEBUHR und ANDREAS RUPPERT, Bielefeld 1998, 320-347.

stern. In Konditorei echter Kaffee u. leckere Teilchen. An den San gefahren (Petermann fotografierte uns), die russ. Seite gesehen mit Grenzposten.

Alles änderte sich mit dem Einmarsch seiner Einheit auf sowjetisches Gebiet. Im Zarenreich war Juden, mit der Ausnahme einiger privilegierter Kaufmannsfamilien, die Ansiedlung nur in einem begrenzten Gebiet gestattet, dem sog. Ansiedlungsrayon, der sich von der Ostsee und den baltischen Staaten über Weißrussland und die Ukraine bis ans Schwarze Meer erstreckte. Hier lebten mehrere Millionen Menschen mit Jiddisch als Muttersprache, die innerhalb weniger Monate in die Hände der Wehrmacht fielen. Im besetzten Gebiet hinter der Front begann sofort das Morden durch die Einsatzgruppen. Von Donop hatte es dabei immer mit Einheiten der Einsatzgruppe C in Südrussland zu tun. Betroffenen blieben nur zwei Möglichkeiten des Entkommens: der Anschluss an eine der sowjetischen Widerstandsgruppen, d. h. vor allem der in den Wäldern operierenden Partisanen, oder die Flucht auf Gebiete östlich der Front. Naturgemäß bestanden beide Möglichkeiten vor allem für Männer, während Frauen und Kinder wehrlos den Mordeinheiten ausgeliefert waren. Skrupel waren den Mördern dabei fremd, von den höchsten Offiziersrängen bis zu den die Mordbefehle ausführenden Männern.

Major Hans von Donop ist nach dem Einmarsch immer wieder Beobachter des Mordens, sodass sich jede Diskussion über „Mitwissen“ und „Mittun“ der Wehrmacht am Judenmord erübrigt. Schon am ersten Marschtag nach Überquerung der bisherigen deutsch-sowjetischen Demarkationslinie wird deutlich, dass von nun an der Mord zum Alltag gehörte. Moralische Gebote waren ebenso außer Kraft gesetzt wie rechtliche Normen,¹³⁶ und Besatzer wie auch viele Einheimische verstanden das in gleicher Weise:

noch Donnerstag 3. Juli. I Marschtag von Kostarowce nach Sierakośce.

Einem Juden hatte ein Ukrainer mit d. Sense den Kopf abgeschnitten als Vergeltung für den Peiniger. Überall sah man Juden auf der Abwanderung in allen Richtungen.

Erschießungen und brennende Gettos begleiteten das Dulag 170 vom ersten Tag bis zu seiner letzten Station, der ukrainischen Grenzstadt Sumy:

Sonabend 5. Juli. III. Marschtag von Sasiadowice bis Kalinow a. Dnjestr. Lemberg.

Spät Abds. in Kalinow zurück. ... Hier brennt das Ghetto lichterloh. Im Casino z. Abd. gegessen.

Das Tagebuch nennt die von der Wehrmacht befohlene Verpflichtung, Kriegsgefangene nach ethnischer Zugehörigkeit zu klassifizieren und sie entsprechend unterschiedlich zu behandeln:

¹³⁶ Die wenigen Gerichtsverfahren, die nach dem Krieg gegen Täter durchgeführt wurden, bestanden darauf, dass das Tötungsverbot des Strafgesetzes auch in den Jahren 1933 bis 1945 und in allen Gebieten Geltung gehabt hatte; die meisten Angeklagten profitierten aber von der damals vom Bundesgerichtshof sanktionierten Konstruktion der „Beihilfe“, s. dazu KATRIN STOLL, Die Herstellung der Wahrheit. Strafverfahren gegen ehemalige Angehörige der Sicherheitspolizei für den Bezirk Białystok, Berlin u. a. 2012, hier v. a. Kapitel III „Strafrechtliche und strafprozessuale Probleme bei der Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen, 83-132.

Montag 7. Juli Bei d. 4 tägigen Meldg. an d. Div. sollen die einzelnen Nationalitäten vermerkt werden.

Montag 4. August. Nach d. Essen teilte ich d. Off. versch. Schriftstücke mit, bes. über die versch. Behandlg. der Kgf.-Arten.¹³⁷

Wie weit die Offiziere des Dulag 170 dazu in der Lage waren und nach welchen Kriterien sie urteilten, ist nicht zu erkennen. Die Wehrmacht wollte „asiatisch“ aussehende Kriegsgefangene aussortieren, es muss unklar bleiben, ob von Donop es so praktiziert hat. Eindeutig ist seine Haltung jedoch gegenüber erkannten Politischen Kommissaren der Roten Armee und gegenüber Juden. Kommissare wurden, wenn von ihnen noch wichtige Informationen erwartet wurden, anderen militärischen Stellen oder dem SD übergeben und dort nach der Vernehmung erschossen; ansonsten befahl von Donop die Erschießung durch ein Kommando aus den eigenen Reihen an Ort und Stelle. Gemäß dem sog. Kommissarbefehl („Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare“) vom 6. Juni 1941 wurden Politische Kommissare der Roten Armee nach der Gefangennahme „ausgesondert“ und ermordet. So wurde regelmäßig auch mit jüdischen Gefangenen verfahren.

Die Befehle wurden mündlich weitergegeben, sodass später jede Kenntnis abgestritten werden konnte – es war also schon als Möglichkeit bedacht, dass die Täter später einmal zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Auch ein Eintrag im Tagebuch lässt diese Praxis erkennen:

Freitag 21. Nov. Telefon. erfuhr Major Meisner von Hpt. v. Brila, daß Dulag 170 voraussichtlich demnächst wieder zur 454. Sich. Div. zurücktreten würde. Die Personalpapiere würden dann auch wieder dieser zu übersenden sein ... Nchm. 4 Uhr besuchte mich Obstlt. Gillhausen ... Mit ihm kam Hpt. Kahlenbusch, um mir als Kommandanten i. Beisein d. AO. Oblt. Pernak u. d. Adj. Hpt. Erdmann vertrauliche Mitteilungen betr. Zusammenarbeit mit d. S.D. zu machen.¹³⁸

Die Exekutionen wurden immer widerspruchslos ausgeführt, es bedurfte dazu keinerlei Gratifikation in Form von Alkoholzuteilungen oder Sonderurlaub, wie sie von anderen Mordaktionen überliefert sind. Jüdische Kriegsgefangene, die schon vor der offiziellen Anordnung getrennt und in einem eigenen Lagerbereich untergebracht waren, wurden „zuständigkeitshalber“ dem SD zur Liquidierung übergeben.

Montag, 18. August. Gegen 10 Uhr z. Lager, es war gerade ein größerer Kgf.Transport angekommen, ca. 1500.F F darunter 1 polit. Kommissar, der gleich festgesetzt wurde. Juden wurden gleich getrennt.

¹³⁷ Das Oberkommando des Heeres hatte am 6. Juni 1941 für die Meldungen eine Aufschlüsselung der Kriegsgefangenen nach Nationen verlangt; schon der Begriff „Behandlung“ lässt vermuten, dass von Donop über den sog. Kommissarbefehl vom 6. Juni 1941 unterrichtet war.

¹³⁸ Der SD stellte die Mordkommandos gegen die Zivilbevölkerung, vor allem gegen Juden, während die Wehrmacht logistische Unterstützung leistete. Die Absprachen wurden mündlich weitergegeben, sie waren „vertraulich“, aber nicht geheim.

.... Zum Abendessen Rehbraten, neue Kartoffeln u. Apfelmus. Vorher köstl. Griessuppe. Heute wurden wieder viele Juden erschossen, bezw. Jüdinnen, Flintenweiber etc.

Donnerstag 9. Okt. Browary, Boropol, Iwankow. Kgf.Bestand: 102 Off. 26550 U. u. M. Arb.Einsatz: 4 + 6 + 132 + 29 = 171 Kgf. Schön, Sonne. Vorm. mit Hpt. Erdmann Beförderungsvorschlag des Lts. Hardt zum Oberlt. bearbeitet. Beurteilung gemacht. Im Lager alles besichtigt, d. Erdlöcher, Unterkunft d. kgf. Offiziere, d. Juden-Bunkers, des Verbandsplatzes, der Küchen, die jetzt bedacht wurden, d. Unterkunft unserer Leute dort neben d. Lager, d. Wohng. d. Lag-Führers, Hpt. Wünscher, des Wachlokals.

Nirgends erwähnt von Donop, woran er Juden erkannte, war sich seines Urteils aber immer sicher:

Sonntag 7. Sept. Um 9 Uhr ging ich zur Vernehmung e. eingelieferten „Oberst“, einwandfrei Jude, typischer Bolschewik, der mit 3 andren „Offizieren“ von Dtsch. Wehrmacht gestellt ist. Sie sind schon nach d. bisherigen Vernehmungen der Partisanentätigkeit überführt. Diese 4 Off. werde ich der Division zuführen lassen, da ihre Aussagen möglicherweise von gr. Bedeutung sein können.

Es ist davon auszugehen, dass ihre Auslieferung die Denunziation durch andere Gefangene, durch einheimische Zivilisten oder durch die Miliz voraussetzte. Auch in der Ukraine war der Völkermord ohne aktive Beteiligung der nichtjüdischen Landesbewohner nicht möglich. Die Frage nach der Kollaboration gehört zu den schwierigsten Themen in der Selbstdarstellung und in der eigenen Geschichtsschreibung der von der Wehrmacht besetzten Länder.¹³⁹ Der Ansiedlungsräyon war schon im Zarenreich ein Gebiet blutiger Verfolgung, in den Kämpfen der nach dem Zusammenbruch des russischen Imperiums entstandenen neuen Staaten wurden Juden von allen Seiten beraubt, verprügelt und ermordet. Der Schriftsteller Isaak Babel schildert in seinen Tagebuchaufzeichnungen, die er als Begleiter der berühmt-berüchtigten sowjetischen „Reiterarmee“ angefertigt und später literarisch verwertet hatte, wie Juden von Russen und von Polen gleichermaßen gequält wurden, je nachdem, wer gerade ein „shtetl“ besetzt hatte.¹⁴⁰ Hieraus entstand unter den dort lebenden Juden eine verklärende Erinnerung an die Zeit deutscher Besatzung im Ersten Weltkrieg, die keine Verfolgung mit sich gebracht hatte – im Jahr 1941 erwies sich das als eine große Falle. Aber die russischen, polnischen und ukrainischen Verfolgungswellen im Ansiedlungsräyon hatten einen spezifischen Charakter, es waren Pogrome, manchmal durch staatliche Organe wie die Polizei oder rechtsradikale Bünde geschürt, aber nirgends mit dem Anspruch, einem ganzen Volk die Existenzberechtigung abzuspochen.¹⁴¹ Die Kollaboration der Ukrainer während der Besatzungszeit der Wehrmacht setzte diese Tradition

¹³⁹ Das weitgehende Fehlen einer solchen Auseinandersetzung in der Ukraine beklagt OMER BARTOV, *Erased. Vanishing Traces of Jewish Galicia in Present-day Ukraine*, Princeton 2015.

¹⁴⁰ S. ISAAK BABEL, *Tagebuch 1920*, hg. und kommentiert von Peter Urban, Berlin 1990.

¹⁴¹ Zum Begriff „Pogrom“ s. ANDREAS RUPPERT, *Holocaust, Shoah, Reichspogromnacht*. Zum Gebrauch der Begriffe, in: ROSENLAND 17 (2015), 53-62.

fort. Aber der SD, dem die ukrainischen Handlanger „zuarbeiteten“, war nicht zufrieden. Die deutschen Mordspezialisten sahen den Unterschied genau:

„Ein ausgesprochener Antisemitismus aus rassischen und ideellen Gründen ist der Bevölkerung jedoch fremd. Für eine Judenverfolgung aus der ukrainischen Bevölkerung heraus fehlen die Führer und der geistige Schwung ... Wenn jedoch von irgendeiner Seite der Anstoss dazu erfolgte und der Bevölkerung freie Hand gelassen würde, könnte eine umfangreiche Judenverfolgung entstehen.“¹⁴²

In der Erinnerungskultur der Sowjetunion nach dem Krieg wurde weitgehend geleugnet, dass es sich um eine Verfolgung der jüdischen Bevölkerung handelte, dass sie Teil des Völkermords war. In der Schlucht von Babij Jar, in der Deutsche und Ukrainer an einem Tag mehr als 30.000 jüdische Menschen ermordeten, erinnerte jahrzehntelang eine Gedenktafel nur an ermordete „Sowjetbürger“.¹⁴³

Gefangene, die als Juden erkannt waren, wurden allerdings nicht auf den Meldebögen klassifiziert, sondern „ausgesondert“; sie wurden entweder an Ort und Stelle erschossen oder an den SD ausgeliefert, im sicheren Wissen, dass das ebenfalls ihren Tod bedeuten würde. Mehrfach wurden von der ukrainischen Miliz ganze Gruppen an von Donop ausgeliefert, die er dann nicht abtransportieren ließ, sondern die Männer des SD benachrichtigte, damit die Erschießungen beim Dulag 170 vorgenommen wurden – mit Major Hans von Donop, dem ranghöchsten Offizier, als Leiter, dem auch der Vollzug gemeldet werden musste.

noch Donnerstag 28. August. Heute Abtransport von 9 Off. 1438 U. u. M. mit der Bahn nach Fastow. Zugang heute: 6 Off. 452 U. u. M. Beim Sich.Dienst vorstellig geworden, die Erschießungen b. Lager früh am Tage oder zu unregelmäßigen Zeiten stattfinden zu lassen.

Montag 6. Okt. Darniza zum Dulag 205

Major Jauch v. d. Abw.O. u. Adj. gesprochen. Festgestellt 1) daß keine Kgf. nach d. Ost-Ufer d. Dnjepr entlassen w. dürfen, 2) daß Juden abgesondert i. Kgf.Lager zu halten u. u. mit den andren Kgf. nach hinten abzuschieben sind, wo sich der S.D. mit ihnen beschäftigen möge.

Hans von Donops irrationales und skrupelloses Handeln und damit seine ganz persönliche Verantwortung wird an einem Fall deutlich. Als ukrainische Gefangene, die westlich des Dniepr

¹⁴² Ereignismeldung 112 vom 13. Oktober 1941, in: KLAUS-MICHAEL MALLMANN/ANDREJ ANGRICK/JÜRGEN MATTHÄUS/MARTIN CÜPPERS (Hg.), Die „Ereignismeldungen UdSSR“ 1941. Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion, Darmstadt 2011, 677.

¹⁴³ S. dazu das in der sowjetischen Zeit Aufsehen erregende Gedicht von Evgenij Evtušenko „Babij Jar“ aus dem Jahr 1961, deutsche Übersetzung von Paul Celan, s. MICHAEL KÖHLER, „Den Ozeans des Lebens in kleinen Tropfen von Gedichten einfangen...“ – Ein Gespräch mit Jewgenij Jewtuschenko, in: DIE HOREN, 116 (1979), 195-202, hier 196-197.

beheimatet waren, entlassen werden sollten, hatte sich auch ein Jude gemeldet - er hatte bei von Donop keine Chance:

Mittwoch 15. Okt. Ich besuchte das Lager, hin zu Fuß durch d. Dreck. Zunächst zum Abw.O.Büro, wo viele Hundert Ukrainer ihre Entlassung abwarteten. Ein Jude hatte sich einmögeln wollen, er wurde alsbald erschossen.¹⁴⁴

Der Judenmord wurde in allen Etappen zuerst beobachtet, dann aktiv unterstützt. Mit der Einsatzgruppe C wurde eng zusammengearbeitet, wie es etwa für eine Mordaktion Mitte August 1941 zu lesen ist. Das Dulag stellte aus seinen Kriegsgefangenen die Arbeitskräfte, die Gruben für die Ermordeten ausheben sollten; es organisierte die Absperrungen, von Donop leitete die Erschießungen und lud die Mörder des SD anschließend kameradschaftlich zum Essen ein:

Mittwoch 13. August.

Vorm. im Lager. Es wurden gerade Kgf. angefordert zur Ausschaufelung e. Massengrabes für Juden u. übles Gesindel, das am Nchm. hier erschossen werden sollte. Ankunft weiterer 4446 Kgf. Vorher Abtransport von 36 Off. 7170 Kgf. nach Fastow. Brief an Carola geschr., Dank f. Geb.Glückw. Schokolade getrunken. Später nach dem Abendessen brachte d. Wirtin noch herrl. Apfelstrudel!

Freitag, 15. August

Mittags Bratkartoffeln mit Zwiebeln u. Zucker! von d. Feldküche. Nach Tisch zu Haus Apfelkompot.

6³⁰ Abds. Erschießung v. ca. 140 Frauen, Mädchen ab 14 J., Männern, Jünglingen ab 15 J. u. Greisen, meist. Frauen (120) u. fast alles Juden in einem Gelände neben d. Lager. Immer 10 mußten vor der 3 m tiefen Grube knien, u. zwar mit aufrechtem Oberkörper. Fangschüsse vereinzelt. Der d. Exekution leitende SS-Offizier meldete mir die beendete Exekution. Der ganze Anblick war nicht schön.

Montag, 18. August. Zum Abendessen Rehbraten, neue Kartoffeln u. Apfelmus. Vorher köstl. Griessuppe. Heute wurden wieder viele Juden erschossen, bezw. Jüdinnen, Flintenweiber etc.¹⁴⁵

Eine ähnliche Aktion gab es im Oktober des gleichen Jahres:

¹⁴⁴ „In Wirklichkeit blieb das persönliche Verhalten eines Juden völlig unerheblich. Ob „aufsässig“ oder „ängstlich-willig“ (wie es unterschiedlich heißt), ob in irgendeinem Falle „Täter“ oder nicht: gegenüber einem *Juden* war für individuelle Gesichtspunkte oder ein Prüfungsverfahren grundsätzlich kein Raum; er wurde erschossen, weil er ein Jude war und als solcher „unter den Führerbefehl fiel“, der die „möglichst restlose“ Beseitigung der Juden verlangte, KRAUSNICK/WILHELM 1981, 14.

¹⁴⁵ „Und zu diesen Maßnahmen kam es nicht im Affekt, in leidenschaftlicher Erregung während des Kampfes oder als Reaktion auf Gewalttaten des Gegners (die gelegentlich als Vorwand dienten); nein, wehrlose Männer, Frauen und Kinder wurden gemordet – in alle Regel kürzere oder längere Zeit *nach* dem Ende der jeweiligen örtlichen Kampfhandlungen, nach vorgegebenen Weisungen ...“ (KRAUSNICK/WILHELM 1981, 13-14).

Freitag 17. Okt. Odessa gefallen. ...

Hpt. Thelen u. Oblt. Pernak nach Kiew Oblt. Pernak zum S.D. weg. d. Juden-Behandlung. ... Oblt. Pernak berichtete, daß e. Kdo. des S.D. aus Kiew herkäme weg. d. Juden.

Sonntag 19. Okt.

Bedeckt, Regen. Kgf.Bestand: 0 Off. 1249 Unt. u. M. Kgf.Lazarett: 756 (105). Arb.Einsatz: 345. 7 Uhr früh fuhren ca. 40 Leute d. Einheit – darunter auch Rolf – unter Führg. v. Hptm. Wünscher u. Oblt. Haase nach Kiew. Außerdem K.W.I. Patzelt u. Ob.Z. Kühne mit in Kiew. Letzterer empfängt zugleich d. Verpflegung. Gegen 11 Uhr erschienen 2 Herren v. S.D. i. Kiew mit einem Kommando zur Erschießung d. Juden u. Jüdinnen. Grube war nicht lang genug. Kurz nach 2 Uhr war d. Exekution beendet. Der Rest d. Juden u. einige Partisanen kommen morgen an die Reihe. Die beiden SS-Herren aßen mit uns i. Casino zu Mittag, ihre Leute – das Kdo – aus d. Feldküche. Abf. d. S.D. kurz nach 3. Um 6 Uhr kehrten die Besucher aus Kiew zurück. Die Besicht.Fahrt war leider durch d. andauernden Regen arg gestört. Hpt. Wünscher dankte mir für sich u. d. 40 Mann für d. Erlaubniserteilung zum Besuch von Kiew.

Der Mordauftrag der Einsatzgruppen ist heute allgemein bekannt, die Gesamtzahl der Ermordeten annähernd bekannt, einzelne Aktionen in den Berichten des SD erfasst. Dennoch ist es etwas anderes, wenn man durch ein Tagebuch erfährt, wie solche Aktionen im Einzelnen abliefen und mit welcher Selbstverständlichkeit sich Offiziere daran beteiligten, die im Ersten Weltkrieg zwar auch schon Antisemiten waren, aber an Mord damals nicht dachten. Hinzu kommt, dass die im von Donopschen Tagebuch erwähnten Morde in den offiziellen Berichten nicht einzeln auftauchen, sodass hier die einzige Quelle vorliegt, die an diese Menschen und ihr Schicksal erinnert.

Der Titel, den Christopher Browning seiner Analyse des Handelns einer Polizeieinheit gegeben hatte: „Ganz normale Männer“, lässt sich auf die Männer des Dulag 170 übertragen. Von Donop war seit 1920 in einem antisemitischen Bund organisiert, der in Detmold von dem Ex-Pfarrer und völkischen Hetzer Wilhelm Teudt geleitet wurde – aber was war mit den anderen Beteiligten seiner Einheit? Es gibt keinen Hinweis auf ein Verweigern, nicht einmal auf ein Zögern. Das Morden wird hingenommen und wahrscheinlich gebilligt. In der Ukraine besichtigte Hans von Donop neben Klöstern und Kirchen auch die Orte von Massenmorden mit nahezu touristischem Interesse:

Freitag 25. Juli. nach Berditschew. Pferde bis Chnakowce 45 km. Pflaster. O. V. Wetter gut. Berditschew hatte 1939: 66000 Einw.

Nach Tisch fuhr ich mit Ass.A. Stoklosser i. gr. Renault von Shitomir nach Berditschew auf d. gr. Asphaltstraße, 80 km u. mehr. Gegend ganz flach, wenige Orte. Unterwegs begegneten uns ca. 5000 kgf. Russen von Berd. her. B. ist kleiner als Sh., noch mehr zerstört, wenig Menschen zu sehen. Zur Zitadelle gefahren, hoch über d. Fluß, wo d. Kgf. Sammelstelle. Die Lokaltäten besich-

tigt, u. a. die Latrine u. d. Krankenrevier. Gestern i. Hof d. Zit. 145 Juden, auch Frauen, erschossen. Wir sahen die Stelle d. Erschießung u. d. Gräberhügel. Voraussichtlich sollen noch weitere 40 Juden erschossen werden.¹⁴⁶ In d. Zit. ist Dulag 205 eingesetzt, Major Jauch.

Donnerstag 30. Okt. Червепр - tschetwjerg

Wieder trocken, von oben, von unten noch unvorstellbarer Dreck u. Morast, auch im Ort. Pirjatin hatte ca. 14000 Einw. Auch hier werden alle Juden erschossen.

Am 19. Februar 1942 notierte Oberstleutnant Hans von Donop, was er anlässlich seiner Beförderung zum Oberstleutnant spendiert hatte: 8 Flaschen Moselwein, 3 Flaschen französischen Cognacs. Im gleichen Eintrag erwähnte er letztmals einen Mord, wobei ihm einmal die Sprache zur Kenntlichkeit entgleiste: „Heute wurden 240 Juden in Ssumy ‚umgelegt‘“.

Schlussbemerkungen

„Die Tatsache, dass Jeder verantwortlich war, bedeutet nicht, dass Niemand verantwortlich war, sondern dass Jeder verantwortlich war.“¹⁴⁷

Die Berufung auf „wissenschaftliche Objektivität“ verschleiert die Tatsache, dass es die Historiker sind, die aus der unendlichen Menge an Daten die herausuchen und darstellen, die sie für relevant halten. An die Opfer der Geschichte zu erinnern, ihr Bild noch einmal ins Gedächtnis zu rufen, ist schwer, da sie sich meist nicht selbst geäußert haben oder ihre Zeugnisse vernichtet wurden. Walter Benjamin konstatierte, dass es gerade darum so wichtig sei, an die „Namenlosen“ zu erinnern.¹⁴⁸ Die Kriegstagebücher Hans von Donops sind ein Fenster, durch das ein sehr kurzer Blick auf solche Opfer geworfen werden kann.

Damit ist ein zentrales Problem benannt. Von Hans von Donop liegen nicht nur seine vier Kriegstagebücher vor, sondern zahlreiche andere Zeugnisse, Fotografien, Urkunden, private Briefe, Presseberichte, rühmende Nachrufe. Der ganze vorliegende Text handelt von ihm. Von

¹⁴⁶ Nach dem deutschen Einmarsch am 7. Juli 1941 wurde die jüdische Bevölkerung, etwa die Hälfte der damals 66.306 Einwohner, ermordet. Im September erreichte das Sonderkommando 4a der Einsatzgruppe C die Stadt, am 15. September 1941 wurden 18.600 Menschen zu vorbereiteten Gruben am Flugplatz der Stadt getrieben und erschossen. Überlebende wurden bis Juni 1942 ermordet. Bei der Befreiung am 15. Januar 1944 lebten noch 15 Juden in der Stadt.

¹⁴⁷ ELŻBIETA JANICKA, Corpus Christi, corpus delicti – nowy kontrakt narracyjny: Pokłosie (2012) Władysława Pasikowskiego wobec kompromitacji kategorii polskiego świadka Zagłady. *Studia Litteraria et Historica*, 2018(7), Article 1714, 21. Im Original: „iż to, że odpowiedzialni są wszyscy, nie znaczy, że nikt nie jest odpowiedzialny, lecz że odpowiedzialni są istotnie wszyscy“. Freundlicher Hinweis und Übersetzung durch Katrin Stoll, Warschau.

¹⁴⁸ „Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren als das der Berühmten“, in: WALTER BENJAMIN, Über den Begriff der Geschichte, Berlin 2010, Manuskripte – Entwürfe und Fassungen, 115. Auch zitiert von dem Detmolder Archivpädagogen Wolfgang Müller in seiner Gedenkansprache zum 9. November 1995.

seinen Opfern liegt nichts vor, nicht einmal ihre Namen. Selbst ihr Sterben ist nur in der Sprache des Täters überliefert.

Die deutsche Geschichtswissenschaft hatte sich der Beschäftigung mit dem Mord an den europäischen Juden lange verweigert – ein Symbol für deutsche Nachkriegsmentalität. Erst der Frankfurter Auschwitzprozess aus den Jahren 1963 – 1965 hatte daran etwas geändert. Aber das öffentliche Bewusstsein blieb bei Auschwitz stehen, während der Völkermord östlich davon weiterhin unterbelichtet blieb. Im Gebiet des ehemaligen "Ansiedlungsrayons" des Zarenreichs lagen weitere große Mordlager und dort waren die Orte des „Kugelmordes“, der zahllosen Massenerschießungen. Die Abhandlung von Helmut Krausnick über die Einsatzgruppen hatte den Blick entscheidend erweitert, wurde aber außerhalb der Fachwissenschaft kaum wahrgenommen. Den Blick auf Osteuropa als ein riesiges Gräberfeld mit dem großen Anteil von aus rassistischen Gründen Ermordeter haben die Arbeiten von Dietrich Beyrau und dann von Timothy Snyder außerordentlich erweitert.¹⁴⁹

In von Donops Aufzeichnungen wird der Mord an der jüdischen Bevölkerung durch die Erwähnung von jenem Kriegsgefangenen auf den Punkt gebracht, der sich als Ukrainer mit einem Wohnort westlich des Dniepr definierte, aber dann als Jude bestimmt und damit zum Tode verurteilt wurde.

Die Ermordeten blieben ohne Erinnerung, die Täter ohne Sanktionierung. Sie hätten sie auch nicht verstanden, denn für sie waren die Morde eine Normalität, begangen mit einer unfassbaren Gleichgültigkeit zwischen Mittagessen und Abendessen. Eine religiöse, ethische oder einfach moralische Schranke gab es hier nicht, aber auch das Tötungsverbot des Strafgesetzes interessierte nicht, das in der Nachkriegszeit die Basis für Prozesse gegen NS-Verbrecher bot, auch wenn die Konstruktion der „Beihilfe“ für Viele die Rettung vor einer an sich für Mord vorgesehenen Verurteilung bot.¹⁵⁰ Auch eine „Kulturschranke“, die sonst oft betont wird, galt nicht: Dass die Tötung von Frauen, Kindern und Alten besonders verwerflich sei. Dass der Anblick solcher Ermordeten „nicht schön sei“, ist im Tagebuch vermerkt, als „inneres Widerstreben“ wird man den Hinweis nicht werten können.

Die Gleichgültigkeit fand ihre Fortsetzung nach dem Krieg. Während Überlebende der Mordaktionen verzweifelt nach Spuren ihrer Angehörigen suchten, tauchten die meisten der Täter in ihren früheren Berufen unter, häufig im Öffentlichen Dienst, und erlebten einen ungestörten Ruhestand. Die Gesellschaft um sie herum war desinteressiert, wie es beispielhaft eine Bürgerin gegenüber Claude Lanzmann äußerte, der auf der Suche nach dem lebenden Fahrer eines der Gaswagen war, in denen Juden ermordet wurden: „Jeder hat sein Privatleben.“¹⁵¹

Dieselbe Gleichgültigkeit zeigt sich auf der Seite der ukrainischen Einheimischen. Trotz des grundsätzlichen guten Verhältnisses zwischen ukrainischer Bevölkerung und den Wehrmacht-

¹⁴⁹ BEYRAU 2000 und SNYDER 2010.

¹⁵⁰ Katrin Stoll verweist darauf, dass die Nachkriegsverfahren gegen NS-Täter wesentlich darauf beruhten, dass die Normen des Strafgesetzes auch in der NS-Zeit unverminderte Gültigkeit besaßen, s. STOLL 2012.

¹⁵¹ Lanzmann in einem Gespräch mit Heike Hurst über seinen Film, s. CLAUDE LANZMANN, Shoah, Düsseldorf 1986, 269-277, hier 271.

einheiten, wie es von Donops Tagebuch bezeugt, gab es Reibereien und Schwierigkeiten und Freund und Feind waren manchmal schwer zu unterscheiden. Keine Meinungsverschiedenheit gab es über die Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Sie wurde hingenommen, mit Desinteresse beobachtet, öfter unterstützt. Der israelische Historiker Dan Michman hat einmal formuliert, es sei in jenen Jahren nicht um „Deutschland gegen die Juden“ gegangen, sondern um „Europa gegen die Juden“.¹⁵² Eine Reflex der Haltung der ukrainischen Bevölkerung zeigte sich an unerwarteter Stelle auch in Lippe. 1943 beklagten sich etwa drei ukrainische Landarbeiterinnen über ihre Behandlung durch einen Landwirt in Heidenoldendorf und wiesen darauf hin, dass sie nach Deutschland gekommen seien um zu helfen, nachdem Deutsche ihnen geholfen habe, „uns von den Juden und den Kommunisten zu befreien“.¹⁵³

In der sowjetischen Nachkriegszeit wurden Juden allgemein den „sowjetischen“ Opfern subsumiert, seit der Unabhängigkeit der Ukraine stehen die ukrainischen Opfer von sowjetischer und deutscher Besatzung im Vordergrund. Mittäter werden als Kämpfer für die ukrainische Freiheit verklärt, ihnen werden Denkmäler errichtet und SS-Einheiten erhalten Gedenktafeln.¹⁵⁴

Die Entscheidung der Heeresführung vom Sommer 1942, ältere Offiziere aus Sorge vor den Härten des kommenden Winters in die Heimat zu entlassen, war das Beste, was Hans von Donop passieren konnte. Er war in keine Kämpfe verwickelt gewesen und erlebte den militärischen Zusammenbruch zu Hause in Detmold. Nach dem Krieg verbrachte er einen ruhigen Lebensabend im bundesdeutschen *mainstream*: Die Legende von der „sauberen Wehrmacht“ galt bis zur sog. Wehrmachtausstellung von Hannes Heer unangefochten. Der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Der Leopoldiner* überließ er 1953 einen selbst geschriebenen Lebenslauf, der sich vor allem durch seine Leerstellen auszeichnet – der Nationalsozialismus kommt nicht vor.¹⁵⁵

Der Name des jüdischen ukrainischen Kriegsgefangenen, dessen Erschießung von Donop befohlen hatte, bleibt ebenso unbekannt wie die Namen und die Gräber der vielen dann folgenden Opfer.

¹⁵² So geäußert in einer Diskussion auf der Tagung „Quellen der Judenräte im besetzten Polen“, die am 27. und 28. Juni 2007 in Bielefeld stattfand.

¹⁵³ LAV NRW OWL, L 113 Nr. 965.

¹⁵⁴ Etwa für die SS-Division „Galizien“ s. FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 16./17. Mai 2009. Auf die aktuelle Verehrung der oben genannten Anführer der OUN in der Ukraine kann hier nicht eingegangen werden.

¹⁵⁵ DER LEOPOLDINER, 1. Jg., Heft 1 (1953), 23-24.

Anhang

Aufzeichnung des Lagerbestandes vom 1. Januar bis zum 15. Januar 1942 (Auszüge aus dem 4. Kriegstagebuch)

1942. Neujahr!

Donnerstag 1. Januar 1942. Январ.¹⁵⁶

Четверг. 10° Kälte, schön, Sonne. Lag.Bestand: 13 Off. 2613 U. u. M. 33 + 4 auf Fl. erschoss.

Auf Arbeitseinsatz heute abgestellt: 9 Kgf.

Freitag 2 Januar. Пятница. 17° Kälte.

Lagerbestand: 13 Off. 2594 Unt. u. M. + 20. Erschossen bei Flucht 1.

Sonabend 3. Januar. Суббота. – 26°.

Lagerbestand: 13 Off. 2426 U. u. M. + 24. Tödl. verungl. 1. Auf Flucht erschossen: 3.

Zur Ortskommdtur wegen Zuteilung von Ukr. Miliz zur Verstärkung d. Lagerwache.

Sonntag 4. Januar. Воскресенье.

Lager: 13 Off. 2397 U. u. M. + 27. Erschoss. 2.

Montag 5. Januar. Понедельник. -19°. Nchm. -11°.

Lager: 13 Off. 2370 U. u. M. + 24. Erschoss. 3. Auf Grund e. Besprechung mit Stoklosser wegen d. Todesfälle i. Lager auf d. Lagerführer, Hpt. Wünscher, eingedrungen, die Fertigstellung der ersten Räume für d. Aufnahme der Kgf. im neuen Lager – Zuckerfabrik – zu beschleunigen. Zugang i. Lager heute: 519 Kgf., einschl. 1 Off., aus Achtyrka.

Dienstag 6. Januar. Вторник. -5°. Sonne.

Lager: 14 Off. 2940. + Lag. 22 Laz. 9 Arb.Eins. 24 = 178.

Mittwoch 7. Januar. Среда. -11° Sonne.

Lager: 14 Off + 2901 + Lg. 16 Laz. 9 Arb.E. zus. 178.

Dann mit Hpt. Wünscher noch zum neuen Lager. Leider fand ich dort keinen besonderen Fortschritt vor. In Zukunft wünschte ich intensivere Tätigkeit. Die Küche u. d. Herde sind im Bau. Morgen 8.1. sollen die ersten Kgf. aus d. alten Lg. ins neue transportiert werden: für Bewachung, Transport, Latrin. Kübel, Stroh u. Verpflegung ist Sorge zu tragen. Die Unterkunft für d. Lagerführg. etc. dicht neben d. neuen Lager besichtigt. Zum Schluss unten in den Grund gefahren, um d. Splittergräben für d. künft. Toten in Augenschein zu nehmen. Die Latrinenfrage für tags dort muss noch geregelt werden.

¹⁵⁶ Recte: Январь.

Donnerstag 8. Januar. Четверг. -15°

Lager: 14 Off. u. 2875. $\dagger 10+16 = 26$.¹⁵⁷ Arb.E. + 5 = 183.

Freitag 9. Januar. Пятница. -9° später über 0° Graupelschnee.

Lager: 14 Off u. 2818 $\dagger 15+18 = 33$. Erschossen: 1. Ich entschied heute, daß die zur Entlassg. kommenden Kgf. – Ukrainer – vorher entlaust w. müßten. Hpt. Rode u. Stoklosser waren dieserhalb bei mir. Ist lediglich Frage der Organisation. Heute sind die ersten Kgf. – meist Kranke – ins neue Lager transportiert. Abwehr-Offiz. prüfte seit gestern die zu entlausenden Ukrainer, die nach ihrer Entlassung abgeschoben werden.

Sonnabend 10. Januar. Суббота. -1°.

Lager: 14 Off. u. 2791. $\dagger 19+10 = 29$. de abgeholt.

Sonntag 11. Januar. Воскресенье. -11°.

Lager: 14 Off. 2751 U./M. $\dagger 17+7 = 24$. Arb.E. = 199.

Montag 12. Januar. Понедельник. -21°.

Klarer Himmel, teils Sonne durch. II Bericht an AOK. über d. Zeit v. 1. – 10. Januar betr. Verpfleg. u. Gesundheitszust. bzw. Todesfälle i. Kgf.L. Ersuchen: 1) Keine neuen Kgf. mehr zu überweisen 2) einen weiteren Zug Wam. der ukr. Miliz hier zu befehlen zur Kontrolle d. auf Arb.Eins. befindl. Kgf.

Heute wurden die ersten Ukrainer entlassen. Lager: 14 Offiz. 2876 U. u. M. $\dagger 22+6 = 28$.

Dienstag 13. Januar. Вторник. -18° Wind.

Vorm. i. neuen Lager, die Kranken besucht, span. Reiter besichtigt¹⁵⁸, ferner verschied. Räume: Küche i. Werden, schon einige Kessel eingebaut, Entlaus.Anstalt.

Abds. Schneetreiben. Lager: 14 Off. u. 2634. $\dagger 28 + .6 = 34$. Arb.E. 1 = 200

Mittwoch 14. Januar. Среда. -8°.

Lager: 14 Off. u. 2634. $\dagger 13 + 0 = 13$. Arb.E.: 3 – 203. Dem Lagerführer befohlen sofort weitere Hunderte v. Kgf. vom alten ins neue Lager zu überführen.

[53]

Donnerstag 15. Januar. Четверг. -17°.

Lager: 14 Off. 2413. $\dagger 25 + 3 = 28$. Flucht: bei Or.T.¹⁵⁹ 1 Kgf. Arb.E. 3 = 206.

¹⁵⁷ Von Donop gibt hier und auch an den folgenden Tagen zwei Zahlen für im Lager Verstorbene an, unterschieden werden im Lazarett und im Lager Verstorbene.

¹⁵⁸ Spanische Reiter als Teil der Lagerumzäunung.

¹⁵⁹ Organisation Todt.

Oerlinghausen 1926: Ein selbstbewusstes Dorf wird (endlich) Stadt*

von Jürgen Hartmann

1 Einleitung

Als der Lippische Landtag am 22. April 1926 in seltener Einmütigkeit die Verleihung städtischer Rechte an Oerlinghausen beschloss, endete damit ein mehr als fünf Jahrzehnte dauerndes Ringen. Die erste Petition Oerlinghauser Einwohner um die „Erhebung des Dorfes Oerlinghausen zu einem Flecken mit städtischen Rechten“ datierte vom 3. November 1871.¹ In den folgenden Jahrzehnten scheiterten zahlreiche weitere Anläufe; erst nach dem politischen Umbruch von 1918 kam wieder Bewegung in die Angelegenheit. Der vorliegende Beitrag rekonstruiert diese Geschichte des Ringens um die Stadtrechte bis zu ihrem späten Erfolg 1926. Er knüpft an vorausgegangene Untersuchungen, unter anderem zur sozialen und politischen Struktur Oerlinghausens im Kaiserreich 1890–1918, an.²



*Abb. 1: Älteste erhaltene Panorama-Ansicht Oerlinghausens, 1874.
(Kreisarchiv Lippe, K 7 Oerlinghausen Bildarchiv Nr. 1415)*

Die Stadtwerdung Oerlinghausens 1926 war die verspätete politische Anerkennung einer ökonomisch, sozial und mental längst vollzogenen Stadtwerdung. Oerlinghausen war kein Dorf

* Schriftliche Überarbeitung des Vortrags zum 100. Jubiläum der Stadtrechte Oerlinghausens, gehalten am 5. Mai 2026.

¹ Antrag der Bauerschaft Oerlinghausen, 3. November 1871, in: LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABT. OST-WESTFALEN-LIPPE (LAV NRW OWL), L 79 Nr. 550. Vgl. auch JÜRGEN HARTMANN, Gegensätze – Spannungen – Konflikte. Oerlinghausen im Kaiserreich 1890–1918, in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE 29 (2024), 2–73, hier 11 (im Folgenden HARTMANN 2024a).

² HARTMANN 2024a; sowie JÜRGEN HARTMANN, „Auf dem Altar des Vaterlandes“ – Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges und umstrittenes Gedenken in Oerlinghausen, in: ROSENLAND 30 (2024), 22–92 (im Folgenden HARTMANN 2024b).

mehr. Drei Stränge sind dabei zu verfolgen: die wirtschaftliche und demografische Entwicklung des Ortes seit dem frühen 19. Jahrhundert, das gestiegene Selbstbewusstsein einer Bürgerschaft, die sich gegenüber dem Amt Schötmar und der Fürstlichen Regierung in Detmold als „eigenständig“ verstand, und die strukturelle Blockade, die ihre rechtliche Anerkennung über Jahrzehnte verhinderte.

2 Ein selbstbewusstes Dorf: Wirtschaftliche und mentale Grundlagen

Stockmeyers Lobgesang und die Tradition der Eigenwerbung

Im November 1824 erschien im *Fürstlich-Lippischen Intelligenzblatt* das „Lied von Oerlinghausen“ aus der Feder des Pfarrgehilfen Karl Stockmeyer (1798-1857). Stockmeyer, damals 26 Jahre alt, lebte seit 1821 im Ort. Sein zwölf Strophen umfassendes Werk ist pure romantische Idylle, weit entfernt von programmatischen oder Marketing-Punkten:

Oerlinghausen, Oerlinghausen!
Stolzer Name voller Klang!
Wie die Stürme droben sausen,
Schallst du prächtig im Gesang.
An dem Tönsberg hoch und schön,
Kann man weit dich leuchten sehn.³



Abb. 2: Karl Stockmeyer, undatiert.
(Lippische Landesbibliothek, GA B 241)

1824 war Oerlinghausen eine Bauerschaft im Amt Schötmar des Fürstentums Lippe. Die Verse Stockmeyers verraten gleichwohl ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein, das den wirtschaftlichen

³ KARL STOCKMEYER, Lied von Oerlinghausen, in: FÜRSTLICH-LIPPISCHES INTELLIGENZBLATT vom 27. November 1824. Ein Jahr später folgte ein eigenes Heftchen mit ausgiebiger Tönsberg-Preisung: KARL STOCKMEYER, Der Tönsberg. Ein Gedicht, Lemgo 1825, digital verfügbar über die Lippische Landesbibliothek unter <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/content/titleinfo/3118523>.

Verhältnissen vorausseilte. Diese Selbstwahrnehmung sollte die folgenden hundert Jahre begleiten.

Die Lobhudelei des jungen Geistlichen wirkte lange nach. Die liberale *Sonntagspost* in Lemgo druckte sein Gedicht 1865 erneut ab und ergänzte es um eine eigene Strophe, die das in der Zwischenzeit weiter gewachsene Selbstbild auf den Punkt brachte:

„Seit Stockmeyers Lobgedichte,
Stehst du jetzt weit schöner da,
Vorwärts rückte die Geschichte,
Vorwärts rücktest du – man sah
Jährlich schöner dich erstehn
Mit den [sic] Zeit-Geist vorwärts gehn.“⁴

Im selben Jahr erschien im *Bielefelder Wochenblatt* ein anonymes Werbegedicht für das neu angelegte Kaltwasserbad des Arztes Dr. Otto Caspari⁵, 1899 in der vielgelesenen *Westfälischen Zeitung* aus Bielefeld das Stück „Oerlinghausen – Unsere Heimat“⁶. Hinzu kamen immer wieder kleinere prosaische Eigenwerbungen. Was hier angelegt war, lässt sich als frühes Lokalmarketing beschreiben – eine Tradition, die ab den 1880er Jahren systematisch fortgeführt wurde, als Oerlinghausen begann, sich als reizvolle „Sommerfrische“ zu vermarkten.

Räumliche Lage und strukturelle Schieflage

Oerlinghausen liegt am Tönsberg, einem 333 Meter hohen Bergrücken am südwestlichen Rand des Fürstentums Lippe. Verwaltungsmäßig gehörte das Dorf im 19. Jahrhundert zum Amt Schötmar, dessen Sitz rund 15 Kilometer entfernt lag. Innerhalb dieses Amts existierte die Amtsgemeinde Oerlinghausen. Zu ihr gehörten neben Oerlinghausen die Bauerschaften Asemissen, Bechterdissen, Greste, Hovedissen, Mackenbruch, Senne (ab 1927 Lipperreihe), Währentrup und Wellentrup, ferner die Domäne Dahlhausen sowie die Rittergüter Eckendorf, Hovedissen und Niederbarkhausen.

Diese Verwaltungskonstellation wurde zu einem engen, die Entwicklung des Ortes hemmenden Korsett. Wenn die Oerlinghauser Infrastrukturmaßnahmen umsetzen wollten – eine neue Straße, eine Wasserleitung, eine eigene Schule –, mussten im Amtsgemeinderat Mehrheiten erzielt und zumeist das landesherrliche Plazet eingeholt werden. Im Amtsgemeinderat saßen aber zu großen Teilen die Vertreter der landwirtschaftlich geprägten, finanzschwächeren Nachbardörfer. Aus dieser Schieflage heraus entwickelte sich das jahrzehntelange Ringen um die Stadtrechte.

⁴ SONNTAGSPOST (Lemgo) vom 17. September 1865.

⁵ BIELEFELDER WOCHENBLATT vom 29. Juli 1865.

⁶ WESTFÄLISCHE ZEITUNG vom 18. Oktober 1899.

Die Einwohnerentwicklung 1818–1925

Die Bevölkerungszahl Oerlinghausens schwankte im 19. Jahrhundert erheblich. 1818 lebten im Ort 1.204 Einwohner, 1843 waren es 1.786 – ein Zuwachs um knapp 600 Personen.⁷ In den folgenden Jahren brach die Bevölkerung um rund ein Viertel ein: 1850 wurden nur noch 1.510, 1852 sogar nur 1.318 Einwohner gezählt. Hintergrund war die mitteleuropäische Hunger- und Teuerungskrise des Winters 1846/47, die gerade in der Senne ihre Spuren hinterließ. Georg Weerth, Sohn des Detmolder Generalsuperintendenten und späterer Reisegefährte Friedrich Engels', hatte bereits 1843/44 die Lage der Sennebewohner als eindringliches Armutszeugnis festgehalten.⁸ Die sozialen Protesterscheinungen des März 1848 in Oerlinghausen waren weniger politisch als sozial motiviert und gingen von den ärmsten Schichten aus. In den Jahren danach setzte eine Abwanderung ein: junge Menschen zogen in wirtschaftlich stärkere Regionen, emigrierten vereinzelt auch über den Atlantik nach Nordamerika.

Erst um 1867 erreichte Oerlinghausen wieder das Einwohnerniveau von 1843. Der eigentliche wirtschaftliche Aufschwung setzte um 1870 ein. Es ist kein Zufall, dass die erste Stadtrechtspetition Oerlinghauser Bürger in die Zeit direkt nach der Reichsgründung 1871 fällt – sie ist der deutliche Ausdruck einer Aufbruchstimmung nach überwundener Krise. Bis 1925 wuchs die Bevölkerung auf 3.071 Einwohner und damit annähernd auf das Doppelte des Standes von 1871.

Konfessionell war Oerlinghausen klar evangelisch geprägt. 1871 waren rund 95 Prozent der Einwohner reformiert; etwa 70 Personen (4,5 Prozent) gehörten dem jüdischen Glauben an, einige wenige Familien waren katholisch. Bis 1910 sank der jüdische Anteil auf knapp ein Prozent.⁹

Leinen, Textil, Tabak, Holz

Die wirtschaftliche Grundlage Oerlinghausens lag nicht in der Landwirtschaft, sondern in Handel, Handwerk und schließlich in industrieller Produktion. Tragend war zunächst der Leinenhandel, eine alte örtliche Tradition. Kaufleute reisten mit den Produkten durch halb Europa.¹⁰ Im 19. Jahrhundert entwickelte sich daraus die Leinen- und Textilindustrie. Eine Schlüsselfigur war Carl David Weber (1824–1907), der Mitte des Jahrhunderts von Bielefeld nach Oerlinghausen kam. Sein Sohn Carl Weber (1858–1923) und sein Schwiegersohn Bruno Müller (1848–1913) setzten die Tradition fort.¹¹ 1904/05 entstand die große mechanische Weberei. Unter dem Namen

⁷ Die Einwohnerzahlen nach den Ergebnissen der Volkszählungen, soweit nicht anders angegeben, nach den lippischen Adressbüchern und Statistischen Mitteilungen. Tabellarische Übersicht für die Jahre 1871–1933 in HARTMANN 2024a, 11 (Tab. 1).

⁸ GEORG WEERTH, Die Armen in der Senne, in: HERMANN PÜTTMANN (Hg.), Deutsches Bürgerbuch für 1845, Darmstadt 1845, 266–271. Verfasst 1843/44 während Weerths Engellandaufenthalt.

⁹ Vgl. HARTMANN 2024a, 12, mit Verweis auf das Volkszählungsergebnis von 1910.

¹⁰ Zur lippischen Leinen-Tradition vgl. PETER STEINBACH, Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter. Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert, Lemgo 1976.

¹¹ Zu den Webers und Müller vgl. MAX STAERCKE, Carl Weber d. Ält. (1824–1907), Bruno Müller (1848–1913), Carl Weber d. Jüng. (1858–1923). Die Gründer der Oerlinghauser Leinenindustrie, in: DERS., Menschen vom lippischen Boden. Lebensbilder, Detmold 1936, 343–345.

CeWeCo – Carl Weber & Co. – war die Firma vor dem Ersten Weltkrieg mit rund 200 Beschäftigten das größte Unternehmen am Ort.



Abb. 3: Mechanische Weberei Carl Weber & Co. (CeWeCo), vor 1914.
(Sammlung Jürgen Hartmann)

Daneben bestand eine ausgeprägte Tabakindustrie in Form von Heimarbeit und kleinen Werkstätten, in denen Zigarren gefertigt wurden – ein Sektor, der aber vor 1914 bereits im Niedergang war, da die Zigarette sich auf dem Markt durchsetzte. Auch das mit der harten Wanderarbeit verbundene Zieglerwesen verlor rapide an Bedeutung. Daneben etablierte sich im Ersten Weltkrieg die Holzindustrie mit den Möbelfabriken Heißenberg und Fillies.

Max Staercke, langjähriger linksliberaler Landtagsabgeordneter und Herausgeber der *Lippischen Landes-Zeitung*, hat die soziale Konstellation des Ortes in einem viel zitierten Urteil zusammengefasst: Oerlinghausen sei „ein sozialer und politischer Brennpunkt der Gegensätze“ gewesen.¹²

Drei „Grundpfeiler“ des Oerlinghauser Selbstbewusstseins

Drei strukturelle Faktoren erklären, warum Oerlinghausen sich gegenüber seiner Umgebung als weitgehend eigenständig verstand.

Erstens dominierten Handel und Gewerbe über Landwirtschaft. Konservative Eliten – Gutsbesitzer, hohe Beamte, der evangelische Pfarrer – verloren ab Mitte des 19. Jahrhunderts politisch an Boden. Wer im Ort wirtschaftlich aufstieg, war Kaufmann oder Fabrikant. Daher prägte zweitens der Liberalismus die örtliche Bürgerschaft. Tragend war die linksliberale Fortschrittspartei, später Freisinnige Volkspartei. Die Nationalliberalen bildeten nur eine kleine, gemäßigte Honoratiorengruppe um die Fabrikanten Weber und Müller. Diese Konstellation unterschied

¹² STAERCKE 1936, 344. Zur Person Staerckes vgl. ANDREAS RUPPERT, Max Staercke (1880–1959) – Publizist und Politiker in Lippe, in: ROSENLAND 12 (2011), 35–52.

Oerlinghausen von vielen anderen lippischen Orten, in denen das konservativ orientierte Bürgertum dominierte.¹³ Drittens entwickelte sich der Ort zu einem „Industriedorf“, das sich von den anderen Gemeinden innerhalb der Amtsgemeinde sichtbar abhob. Die finanziellen Lasten waren auffällig ungleich verteilt: 1870 zahlte Oerlinghausen 812 Reichstaler in die Amtsgemeindekasse, der ähnlich große Nachbarfleck Senne (1927 umbenannt in Lipperreihe) nur 158.¹⁴ Damit floss das Steueraufkommen Oerlinghausens überproportional in Maßnahmen der umliegenden Dörfer und in überregionale Infrastrukturprojekte ab.

Hinzu kam eine wirtschaftliche Ausrichtung, die immer weniger nach Lippe wies: Seit der Eröffnung der Bahnstrecke nach Bielefeld im Herbst 1904 arbeiteten immer mehr Oerlinghauser als Pendler in den Bielefelder Fabriken. Der Ort orientierte sich damit wirtschaftlich stärker an der ostwestfälischen Nachbarstadt als an seinem lippischen Verwaltungsumfeld.

3 Aufbruch in die Moderne: Infrastruktur, Sommerfrische, Vereine

Der Modernisierungsschub um 1900

Um die Jahrhundertwende erlebte Oerlinghausen einen ungewöhnlich dichten Modernisierungsschub. 1900 wurde die Acetylgas-Beleuchtung eingeführt – nach dem Selbstverständnis der Bürger „als erster Ort in Lippe“. Zu Silvester 1901 folgte die elektrische Straßenbeleuchtung – wiederum „als erster Ort in Lippe“. 1901 erhielt der Ort Telefonanschluss, 1901/02 war die Elektrifizierung weitgehend abgeschlossen. Am 1. Oktober 1903 wurde die Bahnstrecke Lage–Oerlinghausen eröffnet, 1904 nach Bielefeld verlängert. 1905/06 wurde sogar eine Straßenbahn vom Marktplatz zum Bahnhof erwogen. 1906 entstand ein neues Postgebäude an der Bielefelder Straße.¹⁵

„Erster in Lippe“ – diese Formel ist hier mehr als eine Ordnungszahl. Sie ist Ausdruck eines lokalen Identitätsanspruchs, der sich bewusst gegen die als weitaus rückständiger empfundene Amtsgemeinde abgrenzte. Bürgermeister August Reuter sollte 1926 in seiner Festrede genau diese Pionierleistungen würdigen – mit der ironischen Anmerkung, man habe sich „den Luxus“ geleistet, gleich zweimal in modernste Straßenbeleuchtung zu investieren.¹⁶

Dagegen stand die jahrzehntelange Erfahrung, dass die Amtsgemeinde Oerlinghauser Vorstöße auf Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur ausbremste. Diese als bitter und ungerecht empfundene Erkenntnis floss in die Begründung der späteren Stadtrechtsbegehren ein.

¹³ Zur Oerlinghauser Parteienlandschaft im Kaiserreich vgl. ausführlich HARTMANN 2024a, 16-25.

¹⁴ S. Aufstellung der steuerlichen Einnahmen und Lasten zum Antrag der Bauerschaft Oerlinghausen, 3. November 1871, in: LAV NRW OWL, L 79 Nr. 550.

¹⁵ Zur Infrastrukturentwicklung s. HARTMANN 2024a, 6-10.

¹⁶ Festansprache von Bürgermeister August Reuter, in: LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 15. Juni 1926.



*Abb. 4: Der Oerlinghauser Bahnhof in Asemissen, ca. 1910.
(Sammlung Jürgen Hartmann)*

Die Wasserversorgung als Gegenbild

Ein Bereich indes widersprach diesem fortschrittlichen Selbstbild in krasser Weise: die Wasserversorgung. 1892 waren die Brunnen ausgetrocknet, 1899 musste die Feuerwehr nach einem Pressebericht „mit stinkender Jauche“ spritzen, 1908 schöpften Frauen und Kinder ihr Wasser mit Eimern aus der Schopke, im Sommer 1911 herrschte gar mehrwöchiger Wassermangel. Pläne für eine moderne Wasserleitung scheiterten mehrfach an Bürgerprotesten – mal wegen der Anschlussgebühren, mal aus Misstrauen gegen das Schopke-Wasser, mal wegen des Streckenverlaufs. Erst im März 1912 begann der Bau der Wasserleitung mit einem kleinen Wasserwerk an der Schopke.

Modernisierungsstolz und Alltagsrealität konnten also auseinanderdriften. Das vergleichsweise „fortschrittliche Bild“ von Bahnanschluss und elektrischem Licht stand neben dem einer im Vergleich eher rückständigen Trinkwasserversorgung.

Sommerfrische und Selbstvermarktung

Ab Beginn der 1880er Jahre wurde Oerlinghausen zunehmend als touristisches Ziel entdeckt. Sommerfrischler kamen aus dem Ruhrgebiet, aus dem Bielefelder Raum, vereinzelt sogar aus Berlin. 1897 erschien der Ort erstmals als „Luftkurort“ in Werbeanzeigen örtlicher Beherbergungs- und Gastronomiebetriebe – das Prädikat hatte man sich dabei großzügig selbst verliehen; eine offizielle Verleihung ist nirgends dokumentiert. Am Bahnhof in Asemissen prangte ab 1905 das Schild „Luftkurort Oerlinghausen“. Seit 1890 bestand ein emsiger Verkehrs- und

Verschönerungsverein. Im August 1905 wurden an mehreren Tagen über 250 Übernachtungsgäste gezählt.¹⁷

Im Tourismusmarketing spielte das moderne Wirtschaftsleben natürlich keine Rolle. Beworben wurde die Idylle: die saubere Luft, der Wald, der Tönsberg, die Ruine der Antoniuskapelle, das Schopketal mit Schwimmbad. Diese Werbung knüpfte ungebrochen an Stockmeyers Lobgesang an – mit einem Unterschied: Jetzt war sie zumeist kommerziell motiviert. 1903 verfasste Hans Paradies, ein gebürtiger Oerlinghauser, als Kaufmann in Brüssel ansässig, ein Gedicht, das vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Ansichtskarten schmückte:

„Mein Oerlinghausen – Königin!
Und immer zieht's mich zu Dir hin.
Mein Oerlinghausen – Königin,
Dein Diadem trotz Wind und Sturm.
Es ist der alte Mühlturm.“¹⁸

1915 bewarb sich der Gemeindevorstand bei der Heeresleitung um die Aufstellung als Garnisonsstandort und führte unter anderem die Sommerfrischen-Infrastruktur als Argument an. Geschäfte, Bäcker, Gaststätten und Pensionen benötigten dringend Umsatz, da der Krieg den Tourismus nahezu vollständig zum Erliegen gebracht hatte.

Das gespaltene Vereinswesen

Das gesellschaftliche Leben des Ortes war reich gegliedert. Der Schützenverein zählte 1905 rund 200 Mitglieder. Daneben bestanden der Männergesangsverein Eintracht, die Liedertafel, der Turnverein von 1867, der genannte Verkehrs- und Verschönerungsverein, der Vaterländische Frauenverein und der Kriegerverein. In den Vorständen saß überwiegend die Honoratiorenschicht. Die Fabrikanten Carl Weber und Bruno Müller waren gleich in mehreren Vereinen aktiv.

Diese bürgerliche Vereinswelt stand jedoch nicht allen offen. 1878 beschloss der Turnverein, Sozialdemokraten wegen „revolutionärer Tendenzen“ auszuschließen. Die Arbeiterschaft reagierte ab den 1890ern mit der Gründung eigener Organisationen: Arbeiterbildungsverein, Arbeiterturnverein „Einigkeit“, Konsumverein, Arbeitergesangsverein „Solidarität“.¹⁹

Die Dorfgesellschaft war damit bereits im vorpolitischen Raum in zwei Welten geteilt. Wer wo sang, wo turnte, wo einkaufte, hatte politische Bedeutung. Die Trennlinie verlief zwischen Konservativen, Nationalliberalen und überwiegend auch den Linksliberalen einerseits, den Sozialdemokraten und Gewerkschaftern andererseits.

¹⁷ Zu den Anfängen des Sommerfrische-Geschäfts in Oerlinghausen vgl. HARTMANN 2024a, 7-9.

¹⁸ Ein anderes seiner Gedichte zierte ebenfalls zahlreiche Ansichtskarten. Es wurde zuerst abgedruckt in der WESTFÄLISCHEN ZEITUNG vom 17. August 1903 (mit der irrtümlichen Angabe 1904). Die Verbreitung auf Ansichtskarten erfolgte häufig ohne die Nennung des Verfassers.

¹⁹ Zur Spaltung des Oerlinghauser Vereinswesens vgl. HARTMANN 2024a, 26 f.



*Abb. 5: Sport in getrennten Welten, hier der „bürgerliche“ Turnverein Oerlinghausen, 1911.
(Lippische Landesbibliothek, BAFKB-209-10)*

4 Fünfundfünfzig Jahre Ringen

Ein erster Anlauf in der Euphorie der Reichsgründung 1871

Im Herbst 1871, wenige Monate nach der Gründung des Deutschen Reichs, setzten sich in Oerlinghausen dreißig Einwohner zusammen und verfassten eine Petition an die Fürstliche Regierung in Detmold. Ortsvorsteher Buckup reichte sie am 3. November 1871 ein. Die Petenten forderten

„[...] die Erhebung des Dorfes Oerlinghausen zu einem Flecken mit städtischen Rechten.“²⁰

Bemerkenswert sind zwei taktische Entscheidungen. Erstens verzichteten die Petenten ausdrücklich auf eine eigene Landtagsvertretung. Sie ahnten, wo der Widerstand sitzen würde: bei den Konservativen, die keine zusätzliche städtische Wählerklasse mit einem mutmaßlich links-liberalen Mandat im Landtag wollten. Mit dem Verzicht versuchten sie diesen Widerstand präventiv zu entschärfen.

²⁰ Antrag der Bauerschaft Oerlinghausen, 3. November 1871, in: LAV NRW OWL, L 79 Nr. 550.

„Noch bevölkerter [als Schötmar, JH] ist das Dorf Oerlinghausen am Tönsberge [...]. Dasselbe verdiente allein seiner Größe wegen schon den Namen einer Stadt und ich will hoffen, daß ihm diese Eigenschaft bald beigelegt werde.“²²

Der Korrespondent bemerkte zudem, einer der beiden Stellvertreter des Ortsvorstehers wäre der jüdische Kaufmann Abraham Meyer; daraus lasse sich erkennen, dass in Oerlinghausen „eine intelligente und tolerante Bevölkerung“ wohne, wie es sie andernorts selten gebe.²³ Diese Charakterisierung fügte sich in das linksliberale Selbstverständnis des Ortes.

Fünf Anläufe in elf Jahren: 1888–1899

Ab Ende der 1880er Jahre unternahmen die Oerlinghauser weitere Anläufe. In den folgenden elf Jahren stellten sie fünf Anträge: 1888, 1889, 1893/94, 1895/96 und 1899. Sie alle wurden abgelehnt. Die Quellenlage ist für diese zweite Welle vergleichsweise dicht; auch die regionale Presse berichtete regelmäßig.²⁴

Im Bielefelder *Wächter* schrieb am 13. Dezember 1889 ein gut informierter Korrespondent:

„Der sehnlichste Wunsch aller Bewohner Oerlinghausens ist eine wohlgeordnete städtische Verfassung – und dieses Verlangen ist nur zu berechtigt, denn der jetzige Zustand, in welchem ein so großes Gemeinwesen von über 2.000 Seelen mit gut entwickelter Industrie von einem 14-15 Kilometer entfernten Orte aus verwaltet wird, ist doch unhaltbar.“²⁵

Bereits im April desselben Jahres hatte die *Lippische Landes-Zeitung* ihr Unverständnis über die Ablehnung zum Ausdruck gebracht: In Lippe gebe es mehrere Städte von weit geringerer Einwohnerzahl und nahezu ohne Gewerbebetrieb: „Warum soll Oerlinghausen zurückstehen?“²⁶

Im Januar 1896 berichtete das konservative *Lippische Volksblatt*, der Oerlinghauser Dorfgemeindeausschuss habe mit 11 zu 1 Stimmen beschlossen, ein neues Gesuch zu stellen.²⁷ Im Juli desselben Jahres folgte die Ernüchterung; die Regierung reagierte einfach nicht. In der *Lippischen Landes-Zeitung* meldete sich daraufhin ein ungenannter Oerlinghauser mit einem Leserbrief zu Wort:

²² DER WÄCHTER (Bielefeld) vom 5. November 1874.

²³ EBD.

²⁴ Übersicht über die Anläufe u.a. nach den Akten LAV NRW OWL, L 79 Nr. 550 und L 109 Schötmar Nr. 87; KREISARCHIV LIPPE, K 7 Oerlinghausen B Nr. 3 und 794; sowie nach der Festrede Reuters vom 12. Juni 1926, abgedruckt in: LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 15. Juni 1926.

²⁵ DER WÄCHTER (Bielefeld) vom 13. Dezember 1889.

²⁶ LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 29. April 1889.

²⁷ LIPPISCHES VOLKSBLATT vom 22. Januar 1896.

„... man gebe uns nur das, was man anderen Orten auch giebt resp. gegeben hat, vor allen Dingen kommunale Selbstverwaltung, dann wollen wir gern zufrieden sein!“²⁸

Im Oktober 1898 wurde ein weiterer Antrag förmlich abgelehnt. Die sozialdemokratische *Volks-wacht* aus Bielefeld kritisierte das für Oerlinghausen enttäuschende Ergebnis.²⁹

Eine Anekdote, die der spätere Bürgermeister August Reuter 1926 in einem Leserbrief an das sozialdemokratische *Volksblatt* in Detmold überlieferte, illustriert das Selbstverständnis des Ortes: Reuters Vater war 1895 Gemeindevorsteher in Oerlinghausen und erhielt in dieser Funktion eine Audienz beim Prinzregenten Adolf in Detmold. Er nutzte sie, um zum Thema Stadtrechte vorzutragen. Die Antwort fiel ablehnend aus. Stattdessen wurde dem Gemeindevorsteher persönlich der Titel „Bürgermeister“ angeboten – als Ehrenbezeugung. Reuter senior lehnte ab. Sein Sohn schrieb dazu in der Rückschau:

„Das allzeit liberale Oerlinghausen, das so weit von der Residenz entfernt lag, hat von jeher nicht viel auf Titel und Äußerlichkeiten gegeben.“³⁰

Strukturelle Blockade: Das Dreiklassenwahlrecht

Warum scheiterten diese Anläufe? Ein direkter und einleuchtender Beleg für die zugrundeliegenden Motive der Fürstlichen Regierung lässt sich nicht beibringen. Vieles spricht dafür, dass die strukturelle Mehrheitslogik des lippischen Wahlsystems eine entscheidende Hürde war. Das Dreiklassenwahlrecht galt in Lippe sowohl für Landtags- als auch für Kommunalwahlen. Es teilte die Wahlberechtigten nach ihrem Steueraufkommen in drei Klassen ein, von denen jede vier Vertreter wählte. Konkret für Oerlinghausen ergab sich daraus 1893 folgendes Bild: Zur Klasse 1 gehörten neun Wahlberechtigte, zur Klasse 2 dreiundvierzig, zur Klasse 3 dreihundertneunundzwanzig; jede Klasse wählte vier Vertreter. Die sozialdemokratische *Volks-wacht* spottete, dies sei „die Gerechtigkeit des Geldsacks“.³¹

Im Lippischen Landtag führte das zu folgender Konstellation: Die Sozialdemokratie war vertreten, der Linksliberalismus stark – beide gemeinsam erreichten jedoch keine Mehrheit. Reformprojekte – und dazu zählten letztlich auch die Stadtrechte für Oerlinghausen – waren auf Gunstkonstellationen angewiesen, die sich in diesem Fall nicht ergaben.

Ein Echo dieser regierungsseitigen Weigerung findet sich in der Landtagsdebatte vom Februar 1886 über eine neue Städteordnung. Der konservative Landtagsabgeordnete und lippische Parteivorsitzende Wilhelm Schemmel wandte ein, es könne „eine zu große Arbeitslast für die Regierung entstehen“, wenn nun noch Oerlinghausen und weitere Orte Städte zweiter Klasse

²⁸ LIPPISCHE POST (Lemgo) vom 23. Juli 1896.

²⁹ VOLKSWACHT (Bielefeld) vom 31. Oktober 1898.

³⁰ Leserbrief von August Reuter, in: VOLKSBLATT (Detmold) vom 23. April 1926.

³¹ VOLKSWACHT (Bielefeld) vom 8. Dezember 1896. Vgl. zum Dreiklassenwahlrecht und den Auswirkungen HARTMANN 2024a, 27-31.

würden.³² Ob darüber hinaus die Erwägung eine Rolle spielte, dass eine neue Stadt eine zusätzliche städtische Wählerklasse mit eigener Landtagsvertretung bedeutet hätte – also eine politische Verschiebung zugunsten des liberalen und sozialdemokratischen Lagers –, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht abschließend belegen. Unplausibel erscheint diese Vermutung nicht, als gesichertes Urteil wird sie hier jedoch nicht angeführt. Ebenso nicht belegen lässt sich die später kursierende Erzählung, das Fürstenhaus selbst sei kein Freund der Stadtrechte für das liberale Oerlinghausen gewesen, sie gehört daher in den Bereich der Kolportage.

Nach 1899 wurde es lange still. Trotz Wirtschaftsbooms, trotz wachsender Einwohnerzahl, trotz „Erster-in-Lippe“-Stolz wurde kein neuer Antrag gestellt. Bis 1918 vergingen fast zwei Jahrzehnte ohne eine neue Initiative. Mehrere Gründe dürften zusammengewirkt haben: ein gekränkter Stolz nach den fünf Niederlagen, der lippische Thronfolgestreit von 1895 bis 1905, der die innenpolitische Aufmerksamkeit absorbierte, und ab 1907 die Möglichkeit, in Oerlinghausen einen besoldeten Ortsvorsteher zu bestellen, was das institutionelle Defizit zumindest teilweise abfederte. Schließlich kam der Weltkrieg. Das lokale Selbstverständnis blieb von diesen Rückschlägen unberührt.

Republik und Neuanfang: Der Anlauf von 1919/20

Im August 1914 brach die Sommerfrische als wirtschaftlicher Sektor von einem Tag auf den anderen zusammen. Im April 1915 wurde Oerlinghausen Garnisonsstandort, was die ökonomischen Auswirkungen zumindest teilweise kompensierte. Es folgten vier Kriegsjahre mit mehr als 90 Kriegsgefallenen, mit den Erfahrungen von Mangel und Hunger.³³

Am 9. November 1918 stürzte in Berlin die Monarchie. Tags darauf bildete sich in Oerlinghausen ein Volks- und Soldatenrat aus Sozialdemokraten und Liberalen, der einen geordneten Übergang in die Republik organisierte. Im Januar 1919 fanden die ersten gleichen, freien und geheimen Wahlen statt, bei denen erstmals Frauen wählen durften. In Oerlinghausen entfielen jeweils rund 60 Prozent der Stimmen auf die SPD, rund 28 Prozent auf die linksliberale DDP – insgesamt 88 Prozent für die Republik.³⁴ Eine Oerlinghauserin zog in den lippischen Landtag ein: die Wäschenäherin Auguste Bracht (SPD). August Reuter wurde hauptamtlicher Gemeindevorsteher.

Damit war eine Voraussetzung geschaffen, die fünfzig Jahre lang gefehlt hatte. Im Lippischen Landtag bestanden nunmehr andere Mehrheiten als unter dem Dreiklassenwahlrecht. Reuter selbst beschrieb es 1926 in der Festrede so: Bereits 1919/20 sei es zu einem ersten Anlauf zur Stadtwerdung gekommen, diesmal allerdings weniger vom Stolz getrieben als von der „finanziellen Not, die das Dorf drängte“.³⁵

³² Zur Landtagsdebatte s. LIPPISCHE POST vom 20. Februar 1886, zur Person Schemmels s. HARTMANN 2024a, 17.

³³ Zu den Kriegsverlusten und Auseinandersetzungen um das Gedenken in Oerlinghausen s. HARTMANN 2024b.

³⁴ Zum politischen Aufbruch in Oerlinghausen und den Wahlergebnissen 1919 s. HARTMANN 2024a, 63-70.

³⁵ Festansprache von Bürgermeister August Reuter, in: LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 15. Juni 1926.

Im September 1920 legte das Landespräsidium die Gesuche von Oerlinghausen und Schötmar auf Eis – mit dem Verweis auf die bevorstehende Gemeindeverfassungsreform.³⁶ Die ersten Jahre der Republik waren ohnehin von Krisen geprägt: Inflation, Putschversuche, Ruhrbesetzung. Erst das Jahr 1926 brachte für Oerlinghausen den Durchbruch.

5 Die Stadtwerdung 1926

Wieder im Gespräch: Drake macht den Weg frei

Wie der Durchbruch letztlich zustande kam, ist quellenmäßig nicht gänzlich zu rekonstruieren. Vieles spricht dafür, dass alle Beteiligten nach den vielen Anläufen und der Entwicklung des Ortes die Stadtwerdung mittlerweile als selbstverständlich ansahen. 1925 musste der Oerlinghauser Amtsgemeinderat gegenüber dem Landespräsidium Stellung zur Frage beziehen. Die *Westfälische Zeitung* berichtete darüber. Das Gremium lehnte die Stadtwerdung Oerlinghausens dieses Mal zwar nicht ab – sagte aber auch nicht ausdrücklich zu. Es gab einfach keine Stellungnahme ab und überließ die Entscheidung „den Zentralinstanzen“. Nur eine Minderheit hatte sich positiv für die Stadtwerdung ausgesprochen.³⁷ Verglichen mit der lautstark ablehnenden Haltung der 1890er Jahre war dies dennoch eine bemerkenswerte Wendung – die Erkenntnis hatte sich durchgesetzt, dass es keinen Sinn mehr machte, sich gegen das Unvermeidliche zu stemmen.

Den entscheidenden politischen An Schub gab der lippische Landespräsident Heinrich Drake (SPD), der die Politik des Landes Lippe in den Jahren der Weimarer Republik wie kein anderer prägte. Er brachte den Gesetzentwurf voran.

Der Landtagsbeschluss vom 22. April 1926

Am 22. April 1926 beschloss der Lippische Landtag einstimmig die Verleihung städtischer Rechte an Oerlinghausen.³⁸ Es war kein Triumph einer einzelnen Partei. Die DVP, die republikfeindliche DNVP, die SPD und die linksliberale DDP stimmten gleichermaßen zu. Nach 55 Jahren Ringen war das Anliegen so unbestreitbar geworden, dass sich niemand mehr dagegen positionieren mochte. Es war die späte Einlösung dessen, was eigentlich 1871 bereits sachlich gut begründet gewesen war.

Aus der Sitzung ist eine Episode überliefert: Als die einstimmige Annahme feststand, klatschten die zahlreich anwesenden Oerlinghauser auf der Zuhörertribüne spontan Beifall – entgegen der

³⁶ LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 20. Mai 1920.

³⁷ WESTFÄLISCHE ZEITUNG (Bielefeld) vom 16. Dezember 1925.

³⁸ VOLKSBLATT (Detmold) vom 23. April 1926; WESTFÄLISCHE ZEITUNG (Bielefeld) vom 23. April 1926.

parlamentarischen Etikette. Landtagspräsident Wilhelm Meier rügte den Verstoß aber nicht etwa, sondern beglückwünschte die Oerlinghauser Zuhörer.³⁹

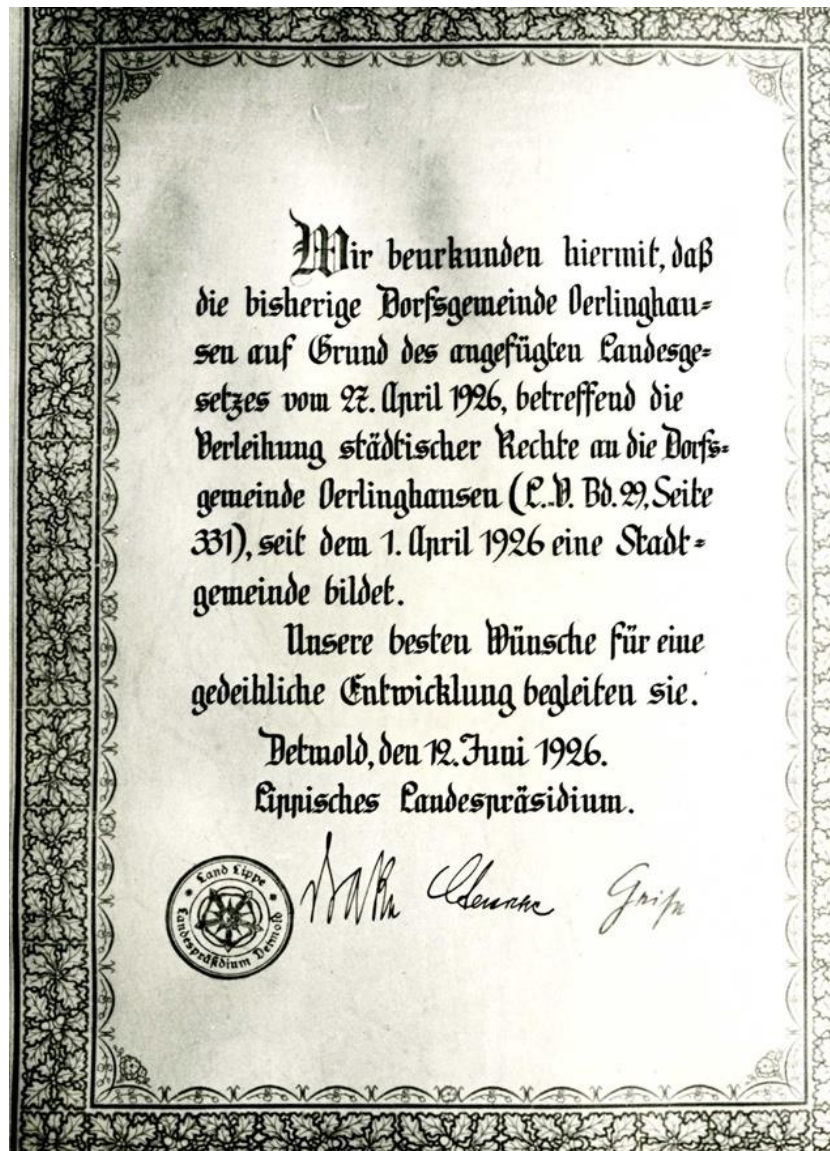


Abb. 7: Die vom Landespräsidium (Drake, Staercke, Geise) unterzeichnete Stadturkunde, 1926.
(Kreisarchiv Lippe, K 7 Oerlinghausen Bildarchiv Nr. 2015)

Die Stadtwerdung wurde per Gesetz am 27. April 1926 verkündet, rückwirkend zum 1. April. Vom Tönsberg krachten fünfzehn Böllerschüsse. Die *Lippische Landes-Zeitung* beschrieb wenige Wochen später die Stimmung dieser Tage:

„Der erste laute Jubel, den die Bürgerschaft mit impulsivem Tatendrang fasste, hat der stillen, innigen Freude und Dankbarkeit Platz gemacht.“⁴⁰

³⁹ DIETER BURKAMP, Fünfzehn Böllerschüsse verkündeten die Stadtwerdung, in: STADT OERLINGHAUSEN (Hg.), Oerlinghausen. Geschichte und Geschichten, Oerlinghausen/Bielefeld 1984, 137-138.

⁴⁰ LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 12. Juni 1926.



Abb. 8: Titelseite der Lippischen Landes-Zeitung vom 12. Juni 1926 (Auszug).

Sieben Wochen nach dem Landtagsbeschluss, am Samstag, den 12. Juni 1926, feierte Oerlinghausen den offiziellen Festakt. Eine neue Stadtfahne wurde auf dem Windmühlentumpf gehisst. Geschäfte und Straßen waren in den neuen Stadtfarben Gelb, Weiß und Rot dekoriert. Im festlich geschmückten Rathaussaal sprachen die geladenen Festredner, begleitet von einem Schülerchor.

Bürgermeister August Reuter hielt die Begrüßungsansprache.⁴¹ Er würdigte die „Zähigkeit“, mit der „die Väter“ ihr Ziel über Jahrzehnte verfolgt hätten – die Anläufe von 1888, 1889, 1893/94, 1895/96 und 1899. Die lange Vorgeschichte resümierte er nüchtern:

„Aber alle diese Bestrebungen wurden von der Regierung nicht berücksichtigt, und so schief die Sache langsam ein.“⁴²

Nach Reuter sprach Landespräsident Heinrich Drake und überbrachte den Glückwunsch des Lippischen Landespräsidiums. Er warnte vor politischer Zerrissenheit, sah aber für die neue Stadt eine gute Zukunft – Oerlinghausen, so Drake, sei „die Stadt der Arbeit“.⁴³ Die Wendung

⁴¹ Festansprache Bürgermeister Reuter, in: LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 15. Juni 1926.

⁴² EBD.

⁴³ EBD.

fasste das industrielle Selbstverständnis des Ortes in einer Formel. Drake übergab anschließend die Stadtkunde an Bürgermeister Reuter.

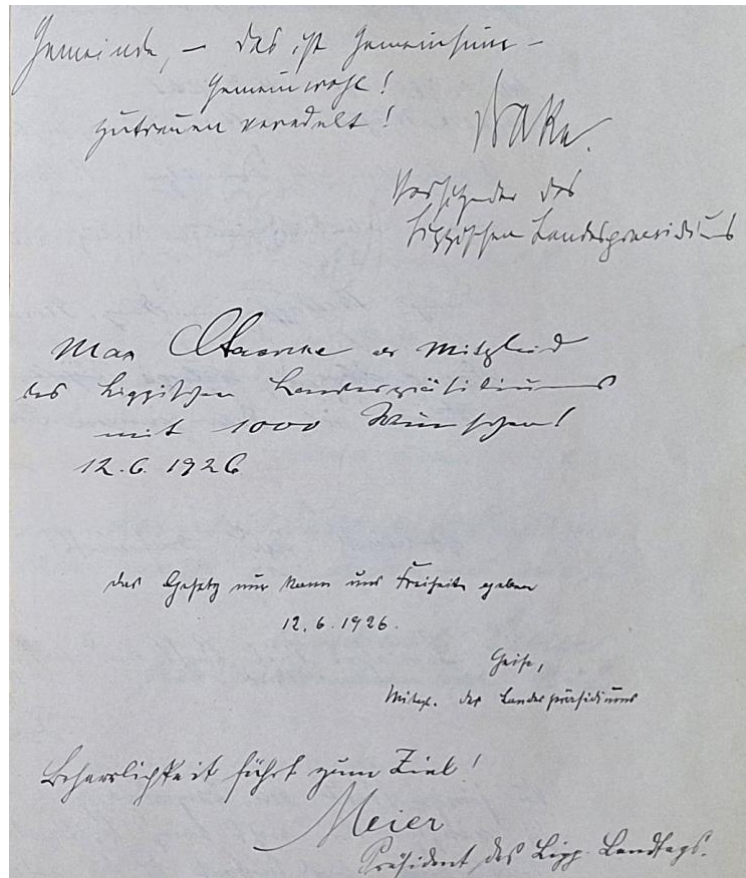


Abb. 9: Goldenes Buch der Stadt Oerlinghausen mit den Einträgen von Heinrich Drake, Max Staercke, Fritz Geise vom Landespräsidium sowie von Landtagspräsident Wilhelm Meier, Juni 1926.
 (Stadtverwaltung Oerlinghausen)

Dann trug sich Landtagspräsident Wilhelm Meier in das neue Goldene Buch der Stadt ein. Das Buch war vom Landtagsabgeordneten und Gemeinderatsvorsitzenden Richard Müller sowie vom Kaufmann Fritz Blume gestiftet worden. Meiers Eintrag bestand aus vier Worten, die das Geschehen der vergangenen 55 Jahre in ein Fazit gossen:

„Beharrlichkeit führt zum Ziel.“⁴⁴

Die gesamte lippische Verwaltungs- und Politikspitze war anwesend. Oerlinghausen war angekommen.

⁴⁴ Goldenes Buch der Stadt Oerlinghausen, Eintrag Landtagspräsident Wilhelm Meier, 12. Juni 1926, in: BESTAND DER STADTVERWALTUNG OERLINGHAUSEN.

Die Bürgerfeier am Abend

Am Abend desselben Tages fand im Rathausaal die Bürgerfeier statt, an der rund 250 Bürger teilnahmen. Bürgermeister Reuter würdigte die Bedeutung des Tages und gedachte ausdrücklich „der Väter, die vor 40 Jahren vorbereitende Arbeit geleistet hätten“.⁴⁵



Abb. 10: Bürgermeister August Reuter, ca. 1928.
(Sammlung Jürgen Hartmann)

Die Feier verlief in politischer Eintracht. Nationalsozialistische Akteure gab es zu diesem Zeitpunkt im Ort noch nicht. In einer Dorfgesellschaft, die vor allem seit den 1890er Jahren in zwei politische Lager geteilt war, war diese innige Einigkeit bemerkenswert. Es wurde, wie die *Lippische Landes-Zeitung* festhielt, „trotz der Enge im Saal“ getanzt; die Zeitung schloss mit dem Fazit, „die Stadtfeier sei in allen Teilen gut gelungen“.⁴⁶

Schon wenige Wochen später sollte ein heftiger Streik in der Möbelfabrik Heißenberg diese Eintracht wieder erschüttern und vor allem im Landtag zu scharfen politischen Auseinandersetzungen führen.

6 Das „Staddasein“

Die Stadt Oerlinghausen 1926–1933

Die Stadtwerdung bedeutete in der Praxis erweiterte Spielräume: eine eigene Verwaltung, größere Möglichkeiten, kommunale Politik selbst zu gestalten. Sie erfolgte jedoch in eine schwere Zeit hinein. Die Textilkrise zeichnete sich ab. Die Arbeitslosigkeit nahm drastisch zu. Im Mai 1926, wenige Wochen nach Inkrafttreten der Stadtrechte, zählte Oerlinghausen bei rund 3.100

⁴⁵ LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 15. Juni 1926.

⁴⁶ EBD.

Einwohnern mehr als 190 Arbeitslose.⁴⁷ Die neue Stadtverordnetenversammlung musste sich gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit mit Notstandsarbeiten befassen. Wenige Wochen nach dem Festakt folgte der erwähnte Streik bei Heißenberg. Parallel verschärfte sich der Wohnungsmangel.⁴⁸ Ab 1929/30 kam mit der Weltwirtschaftskrise eine zunehmende politische Radikalisierung hinzu. Die selbstständige Stadt im Sinne der demokratischen Weimarer Verfassung war kurzlebig. Im Frühjahr 1933 wurde Bürgermeister August Reuter durch die Nationalsozialisten putschartig aus dem Amt gedrängt.⁴⁹ Freie Wahlen wurden abgeschafft, andere Parteien verboten, Presse und Justiz gleichgeschaltet. Die nationalsozialistische Deutsche Gemeindeordnung von 1935 hob die kommunale Selbstverwaltung praktisch auf. Was knapp sieben Jahre lang reale Stadt im republikanischen Sinn gewesen war, wurde zur Verwaltungseinheit ohne eigene Substanz – unter der Ägide einer Partei, der NSDAP. Erst nach 1945 lebte die kommunale Selbstverwaltung in Deutschland wieder auf.

Wachstum und Neuformierung nach 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus wurde Oerlinghausen auch im quantitativen Sinn wirklich Stadt. Vertriebene und Flüchtlinge brachten den Ort 1946 auf 4.514 Einwohner, ein Sprung um knapp 900 Personen gegenüber 1939. Bis 1968 stieg die Einwohnerzahl auf 7.459. 1969 und 1970 erfolgte die kommunale Neugliederung in Nordrhein-Westfalen. Helpup, Lipperreihe und Währentrup wurden eingemeindet. Aus einem „Alt-Oerlinghausen“ mit rund 7.500 Einwohnern erwuchs eine Stadt mit heute rund 17.000 Einwohnern. Die eingemeindeten Ortschaften brachten ihre jeweils eigene Geschichte und ihre jeweils eigene Identität mit. Seit 1945 sind viele weitere Biographien und Identitäten hinzugekommen: Vertriebene aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern, Spätaussiedler aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, Geflüchtete vom Balkan, aus Syrien, aus der Ukraine. Hinzu kommt die Selbstverständlichkeit der Bürger, sich innerhalb der Europäischen Union frei bewegen und überall zwischen Lissabon und Lipperreihe niederlassen zu können.

7 Schluss

Das Stadtbild Oerlinghausens trägt die Spuren mehrerer Epochen. Aus weit zurückliegender Zeit stammen der Tönsberg mit der Hünenkapelle und die Tweten der Altstadt. An die Brüche erinnern beispielsweise die ehemalige Synagoge und das antirepublikanische Regiments-Denk-

⁴⁷ Es handelte sich um 165 männliche und 26 weibliche Erwerbslose. „Im vorigen Winter betrug die Zahl etwa das 2 ½-fache“. S. LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 9. Mai 1926.

⁴⁸ Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage Oerlinghausens 1926–1932 vgl. das genannte Vortragsmanuskript des Verfassers zur Oerlinghauser Sozialdemokratie 1919–1930.

⁴⁹ Zur Amtsenthebung Reuters durch die Nationalsozialisten im März 1933 vgl. UWE GARTENSCHLAEGER/JÜRGEN HARTMANN/HANS-CHRISTOPH SEIDEL, Eine rote Festung wird erobert. Der Nationalsozialismus in Oerlinghausen, Oerlinghausen 1986, 71-87; online abrufbar unter <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/content/titleinfo/10041993>.

mal von 1930 auf dem Tönsberg.⁵⁰ Hinzugekommen sind die Südstadt in den frühen 1960er Jahren, zum Teil für Vertriebenenfamilien errichtet, später auch Siedlung der britischen Rheinarmee, oder in jüngster Zeit die Klimaerlebniswelt.

Die Verleihung der Stadtrechte 1926 war die verspätete politische Anerkennung einer wirtschaftlich, sozial und mental längst vollzogenen Stadtwerdung – erst möglich in der Weimarer Republik. Die Episode zeigt, wie eng der Schritt von der wirtschaftlichen Wirklichkeit zur rechtlichen Anerkennung an die jeweilige politische Verfasstheit gebunden ist – und sie zeigt zugleich, wie ein lokales Selbstverständnis und -bewusstsein über Jahrzehnte hinweg tragfähig und lebendig sein können, auch wenn die übergeordneten Instanzen die offizielle Anerkennung verweigern.

⁵⁰ Zum Gefallenendenkmal des Königlichen Infanterie-Regiments Nr. 145 (6. Lothringisches) s. HARTMANN 2024b, 49-84.

Impressum

Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte.

ISSN 3053-4518

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Hartmann (Nordhorn) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

Anschrift: Jürgen Hartmann, Sonnenteich 15, D-48527 Nordhorn.

URL: www.rosenland-lippe.de

Anfragen, Beiträge etc. bitte an: rosenland-lippe@web.de

Erscheinungsweise: etwa zwei Ausgaben / Jahr.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Herbst/Winter 2026.

Redaktionsschluss: 31. Oktober 2026.